



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## Die politische Instrumentalisierung von Fußball in faschistischen Regimen

Ein transnationaler Vergleich zwischen Deutschland und Österreich

Verfasser

Clemens Faustenhammer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner



## **Danksagung**

Für die umsichtige Betreuung meiner Diplomarbeit möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Peter Eigner bedanken, der mich in unseren konstruktiven Diskussionen stets auf neue interessante Ideen brachte und mir vor allem in der Korrekturhilfe tatkräftig zur Seite stand.

Mein besonderer Dank gilt meiner geliebten Familie und vor allem Veronika, die mich immer unterstützt hat und in den vergangenen Monaten viel Geduld bewies.

Außerdem möchte ich Renate und Willi Legenstein danken, die mir auf meinem Weg durch das Studium immer den nötigen Mut gaben.

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>I. EINLEITUNG</b>	<b>1</b>
<b><u>I. DER DEUTSCHE FUSSBALL: VON WEIMAR BIS ZUR KAPITULATION (1918-1945)</u></b>	<b><u>7</u></b>
1. EINFÜHRUNG UND GLIEDERUNG	7
2. EIN MASSENPHÄNOMEN AM VORABEND DER NS-MACHTERGREIFUNG	9
2.1 VON „ENGLÄNDEREI“ UND MILITARISMUS	9
2.2 POPULARISIERUNG UND POLITISCHE NEUTRALITÄT	11
2.3 DIE LEIDIGE BERUFSSPIELERFRAGE	13
2.3.1 Verhärtete Fronten	16
3. DEUTSCHER FUSSBALL IM „DRITTEN REICH“	20
3.1 ZWISCHEN ANBIEDERUNG UND GLEICHSCHALTUNG	20
3.2 INSTRUMENTALISIERUNG VON SPORT – ALLGEMEINE GEDANKEN UND ÜBERLEGUNGEN	26
3.3 NATIONALSOZIALISMUS IM LIGA-ALLTAG	28
3.3.1 Selbstinszenierung - Starkult - Symbolik	30
3.3.2 Endsiegstimmung auf den Tribünen – die Deutsche Meisterschaft während des Krieges	36
3.4 DIE INSTRUMENTALISIERUNG DER NATIONALELF ZUM „BRAUNEN HEROLD“	38
3.4.1 Die deutsche Auswahl nach dem Januar 1933	39
3.4.2 Ums Prestige: Die Weltmeisterschaft 1934 im faschistischen Italien	41
3.4.3 "Nazi-Invasion" – oder: im Zweikampf mit Albion	44
3.4.4 Exkurs: Olympia-Debakel 1936	48
3.4.5 Der gescheiterte „Anschluss“	50
3.4.6 Verhängnisvolle „Kriegsspiele“	51
3.5 JAGD AUF PROFESSIONALS - EIN ZEITWEILIGES ENDE IN DER BERUFSSPIELERDEBATTE	55
<b><u>II. ÖSTERREICHS FUSSBALL IM WANDEL DER POLITISCHEN SYSTEME (1894-1945)</u></b>	<b><u>59</u></b>
1. EINFÜHRUNG UND GLIEDERUNG	59
2. POLITISCHE FRAGMENTIERUNG, METROPOLITANES PHÄNOMEN, ERFOLGSSTORY „WUNDERTEAM“: DER DIFFIZILE CHARAKTER DES ÖSTERREICHISCHEN FUSSBALLS BIS 1938	60

2.1 BEGINN UND ETABLIERUNG	60
2.2 AUFSTIEG ZUM MASSENSPORT	62
2.3 POLITISCHE POLARISIERUNG IM FUSSBALL: DIE ARBEITERSPORTBEWEGUNG	65
2.4 DIE GOLDENE ZEIT DES „WUNDERTEAMS“	69
2.5 VORSTUFE STÄNDESTAAT	71
3. „ANSCHLUSS“ UND NS-HERRSCHAFT	75
3.1 KONFLIKTLINIE „ALTREICH“ - „OSTMARK“	80
3.2 APRIL 1938: DESASTRÖSES „VERSÖHNUNGSSPIEL“	87
3.3 INSTRUMENTALISIERUNG BIS ZUM KRIEGSENDE	89
3.4 DER WIENER FUSSBALL SEINER JÜDISCHEN TRADITION BERAUBT	92
<b>III. FALLSTUDIE: TRANSNATIONALER VERGLEICH</b>	<b>96</b>
1. EINFÜHRUNG UND GLIEDERUNG	96
2. FC SCHALKE 04: EIN NATIONALSOZIALISTISCHER VORZEIGEVEREIN?	96
2.1 EIN „BÜRGERLICHER ARBEITERVEREIN“ IM GLEICHSCHALTUNGSPROZESS	97
2.2 DAS VEREINNAHMUNGSOBJEKT „FC SCHALKE 04“	101
2.3 DER „ARISEUR“ SZEPAK UND MILITÄRGÜNSTLINGE	105
3. AUSTRIA: DER BÜRGERLICHE „JUDENVEREIN“	108
3.1 VORGESCHICHTE UND TYPISIERUNG	108
3.2 DIE ERSTEN SPORTLICHEN HÖHENFLÜGE	110
3.3 NEUE VORAUSSETZUNGEN FÜR DEN SC OSTMARK	112
3.4 EINE ÖSTERREICHISCHE TRAGÖDIE: MATTHIAS SINDELAR	115
<b>IV. SCHLUSSBETRACHTUNG</b>	<b>119</b>
<b>ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS</b>	<b>122</b>
<b>QUELLEN UND LITERATUR</b>	<b>123</b>
<b>ABSTRACT</b>	<b>128</b>
<b>LEBENS LAUF</b>	<b>130</b>

## I. EINLEITUNG

Das Thema Sport – und insbesondere Fußball – wurde lange in der akademischen Geisteswissenschaft vornehmlich stiefmütterlich behandelt. Seit ungefähr drei Jahrzehnten gehört die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte international und auch im deutschsprachigen Raum zu den am meisten beachteten Feldern historischer Forschung. Den Fußballsport als seriöses Themengebiet zu akzeptieren und ihn als ein Element der Alltagsgeschichte und -kultur zu integrieren, blieb anfangs eindeutig die Ausnahme als die Regel. Seine Probleme um Anerkennung nahmen sukzessive mit der einhergehenden Integration in die Wissenschaft ab. Das Vorurteil vom politisch unabhängigen Sport als eine „Freizone“ schwang meistens mit, er sei frei von Zu- und Übergriffen seitens der Politik und unberührt von jeglicher parteilichen Einflussnahme. Eine geschichtswissenschaftliche Annäherung an das Kulturphänomen Fußball, die ernste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem breiten Themenkomplex setzte zusehends erst mit Beginn der letzten Dekade vor dem Wechsel ins 21. Jahrhundert ein. Seinen Reiz versprühte der neu gewonnene Untersuchungsgegenstand dank seines multiperspektivisch interdisziplinären Zugriffs, eine signifikante Begleiterscheinung, damit die jeweils verschiedenen „Aspekte des so facettenreichen Phänomens Fußball ausgeleuchtet werden“<sup>1</sup> können. Hierbei rückte in besonderem Maße die Frage nach dem Beitrag des Fußballs zur Stiftung kollektiver Identität in den Mittelpunkt der sozialhistorischen Forschung.

Wesentlich für diesen eingeschlagenen Weg, nämlich eine dauerhafte Beschäftigung der historischen Wissenschaft auf diesem ergiebigen Terrain, war neben dem Interesse von akademisch-wissenschaftlicher Seite die rapide steigende Nachfrage der öffentlichen Allgemeinheit an der eigentlichen Geschichte ihres Lieblingssportes bzw. favorisierten Klubs. Die fortschreitende Kommerzialisierung des Fußballsports in bislang unbekannter Dimension hat, abseits der von ihr implizierten Schattenseiten, einen wahren Bücherboom ausgelöst. Eine Tendenz, welche ohne

---

<sup>1</sup> Wolfgang Pyta, Einleitung: Der Beitrag des Fußballsports zur kulturellen Identitätsstiftung in Deutschland, in: Wolfgang Pyta [Hrsg.], Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland, Geschichte des Fußballs 4, Münster 2004, S. 4.

Zweifel einen wesentlichen Beitrag zur Popularisierung der „Fußballwissenschaft“ geleistet hat. Im deutschsprachigen Raum öffneten vor allem zwei Großereignisse die Türen für eine seriöse Aufarbeitung über die vorwiegend politisch und sozialhistorischen Komponenten des Fußballs: Sowohl die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland als auch die zwei Jahre später ausgetragene Europameisterschaft in Österreich und der Schweiz sorgten für den endgültigen Durchbruch der Fußballliteratur.

Ob nun die historische Analyse einzelner Facetten des Fußballs oder pompös ausgeschmückte Vereinschroniken und Sammelbände, der Frage nach dem Wesen und der Rolle des Fußballs im nationalsozialistischen Deutschland bzw. austrofaschistischen Österreich stand man bis dato eher unschlüssig gegenüber. In Deutschland schickte sich ein Gutteil der Vereine selbst an, die kritische Selbstreflexion zu ihrer Geschichte während der nationalsozialistischen Diktatur voranzutreiben.<sup>2</sup> Es lag von nun an in der Hand der Historiker, im Rahmen der an sie vergebenen Forschungsaufträge erkenntnisträchtige Studien und eine gründliche Aufarbeitung einer – je nach Verein mehr oder minder belastenden – Vergangenheit zur Zeit des NS-Regimes darzulegen. Dem Prozess der Verdrängung einer nicht ins Bild passenden unangenehmen Geschichte wurde somit vielerorts ein Riegel vorgeschoben.

In den 1990er Jahren entdeckte die Sozialwissenschaft in Österreich den Sport als interessantes Forschungsfeld zu Alltagswelten und -kulturen während der Zwischenkriegszeit und der nachfolgenden NS-Diktatur. Davor sind die ersten Darstellungen zur österreichischen Fußballgeschichte in Verbindung mit dem Nationalsozialismus als eine Chronik der Ergebnisse und sportlichen Geschehnisse zu lesen. Was folgte war eine unkritische, aber klassische Geschichte der Stars und großen Spiele. Im Grunde genommen ist es verdienstvollen Pionieren wie den

---

<sup>2</sup> In dieser Hinsicht gebührt ausschließlich deutschen Vereinen das Lob, da sie das Fundament für eine kritische Aufarbeitung ihrer eigenen, meist unbequemen Vergangenheit im Nationalsozialismus legten und beinahe ausschließlich externe Historiker mit diesem verantwortungsvollen Auftrag betrauten. Vgl. hierzu u.a. Stefan Goch/Norbert Silberbach, Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 in der Zeit des Nationalsozialismus, Essen 2005; Anton Löffelmeier, Die „Löwen“ unterm Hakenkreuz. Der TSV München von 1860 im Nationalsozialismus, Göttingen 2009; Daniel Koerfer, Hertha unter dem Hakenkreuz. Ein Berliner Fußballclub im Dritten Reich, Göttingen 2009; Matthias Thoma, „Wir waren die Juddebube“. Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit, Göttingen 2007; Markwart Herzog, Der „Betze“ unterm Hakenkreuz. Der 1. FC Kaiserslautern in der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen 2006.

Sozial- und Kulturwissenschaftlern Roman Horak, Wolfgang Maderthaner und Matthias Marschik zu verdanken, dass auch in Österreich die Fußballgeschichtsschreibung von einer intensiven und vor allem kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit nicht zurückschreckte. Außerdem sei das Bemühen der nachfolgenden, jüngeren Generation um die Politikwissenschaftler David Forster und Georg Spitaler erwähnt, deren Publikationen – u.a. im Rahmen der Serie „Fußball unterm Hakenkreuz“ im Fußballmagazin „ballesterer“ – immer wieder mit neuen interessanten Forschungsergebnissen aufwarten.

Wenngleich die Basis für seriöse, den Prinzipien der Wissenschaft entsprechende Resultate zum Themenkreis Fußball in Verbindung mit dem nationalsozialistischen Deutschland bzw. austrofaschistischen Österreich<sup>3</sup> geschaffen ist und wie angesprochen bereits eine relative Fülle an lesenswerter Literatur publiziert wurde, so schickt sich diese Arbeit an, erstmalig einen transnationalen Vergleich zwischen jenen beiden Staaten zu schaffen. Mit dieser Zielsetzung soll der Versuch unternommen werden, die enge Verquickung zwischen Gesellschaft und (totalitärer) Politik im Kontext des Fußballs einerseits aus der historischen Perspektive herauszuarbeiten und andererseits im Rahmen einer umfassenden Gegenüberstellung allfällige Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie Eigenheiten und Paradoxa der untersuchten Gebiete augenscheinlich zu machen.

Der Untersuchungszeitraum lässt sich anhand des gewählten Arbeitstitels leicht eruieren. Die Struktur und der Aufbau der Arbeit lässt sich im Wesentlichen in drei große Bereiche gliedern, wobei in den ersten beiden Teilen die hier behandelten Forschungsgebiete, Fußball in Deutschland bzw. Österreich, als voneinander unabhängige Themenschwerpunkte analysiert werden und im dritten und letzten Abschnitt mit Hilfe einer ländervergleichenden Fallstudie eventuelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten hervorgehoben werden sollen.

Zu Beginn wird richtet sich der Fokus auf Deutschland, wobei im speziellen die Rolle des Fußballs und damit einhergehend die der Institution „Deutscher Fußball-Bund“

---

<sup>3</sup> Der nicht unumstrittene Terminus „Austrofaschismus“ für eine probate Charakterisierung der seinerzeit vorherrschenden politischen Verhältnisse in Österreich findet durchgängig in dieser Arbeit Verwendung. Vgl. vor allem Anton Staudinger, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie, in: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer [Hrsg.], Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933 - 1938, Wien 2005, S. 28-54.



(DFB) im „Dritten Reich“ elaboriert werden. An dieser Stelle ist eine kompakte und prägnante Skizzierung vom Fortgang des Fußballs zum klassentranszendierenden Massenphänomen in der Weimarer Republik unmittelbar Voraussetzung, um Eigenheiten und den Verlauf der Entwicklungen dieses Sports innerhalb des totalitären NS-Regimes zu verstehen. Wie der Ball nun nach der NS-Machtergreifung lief und unter welchen Bedingungen sich die Vereine im regulären Meisterschaftsbetrieb zu fügen hatten, soll im Rahmen einer umfassenden Detailanalyse herausgefunden werden. Die Mechanismen und Zielvorstellungen der nationalsozialistischen Propagandamaschine am Beispiel des Experimentierfeldes „deutscher Fußball“ rücken dabei ebenso wie die weitreichenden und vielfältigen Vereinnahmungstendenzen seitens der politischen Machthaber in den Mittelpunkt. An Oppositionsverhalten oder gar ernstgemeintem Aufbegehren war vonseiten der betroffenen Klubs und Funktionäre nichts zu bemerken.

Von besonderer Bedeutung wird hierbei die Rolle der deutschen Fußballnationalmannschaft sein, die aufgrund ihres schlichten Zwecks, nämlich der Partizipation am internationalen Sport, gewissermaßen eine diplomatische Funktion nach den Plänen der Nationalsozialisten zu erfüllen hatte. Außerdem sollen die ökonomischen Auswirkungen, die der politische Machtwechsel nach sich zog, nicht unerwähnt bleiben, denn schließlich wurde eine vorübergehende Entscheidung in der leidigen Berufsspielerdebatte, welche sich wie einer roter Faden durch die Geschichte des deutschen Fußballs zieht, unter der Ägide Adolf Hitlers erzielt. Obwohl der Fußball in den Punkten Prestige und Propaganda ein an sich hochinteressantes Instrumentalisierungsfeld darstellte, verlor er für die Nazis mit seinen unliebsamen Begleiterscheinungen wie dem offenen Spielausgang bzw. der Nichtplanbarkeit über Sieg oder Niederlage immens an Reiz. Die stets währende Gefahr, den Bogen im Prozess der politischen Indoktrinierung durch Zuhilfenahme des „Sports der Massen“ zu überspannen, soll die Kehrseite der Medaille symbolisieren. Des Öfteren war die nationalsozialistische Ideologie aufgrund ihres allgegenwärtigen Überlegenheitsanspruchs mit dem Wesen und den Gepflogenheiten des Fußballs nur selten vereinbar.

Im zweiten Teil rückt der Forschungsschwerpunkt vom Norden gen Süden, wenn die an Erfolgen, Anekdoten und Mythen reichhaltige Fußballvergangenheit Österreichs in

der Zwischenkriegszeit genauer unter die Lupe genommen wird. Der Startpunkt wird auch hier unmittelbar am Vorabend der Wende ins 20. Jahrhundert angesetzt. Der rapiden Popularisierung zur Zeit der Ersten Republik wird aufgrund ihrer für den weiteren Teil der Arbeit elementaren Entwicklungen auf den ersten Seiten Rechnung getragen, indem die wesentlichen Marksteine der österreichischen Fußballhistorie wie das „Wunderteam“ oder die glänzenden Triumphe im auf hiesige Initiative geschaffenen „Mitropacup“ nicht unerwähnt bleiben sollen. Mit der Ausschaltung des Parlaments und den Februarkämpfen im Jahr 1934 rücken die Vereine und Verbände wie Institutionen als auch die Funktionäre und Spieler als handelnde Akteure in ein neues Licht. Die Rolle der Politik macht sich in der Ära des Ständestaates deutlich bemerkbar, die Folgen und Auswirkungen bekam vor allem die sozialistische Sportbewegung zu spüren. Insbesondere auf dem Gebiet der Sportpraxis während der Zeit des Austrofaschismus wurden einzelne Maßnahmen vorweggenommen, die dann auch in der nationalsozialistischen Sportkonzeption zum Tragen kamen. Die einstige Pluralität des österreichischen Sportwesens in Gestalt seiner unterschiedlichsten (nach politischer Couleur definierten) Verbandsgruppierungen hörte sich aber allerspätestens mit der Einbindung in das „Dritte Reich“ auf. Der „Anschluss“ im März 1938 bedeutete wie in anderen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bereichen eine folgenschwere Zäsur für die nunmehrige „Ostmark“, schließlich verlor der zuvor eigenständige österreichische Fußballbetrieb im neuen „großdeutschen Reich“ endgültig seine Legitimationsgrundlage. Freilich entstand in der keineswegs friktionsfreien Aufgabe der alten Fußballtradition und in der Folge mit der Einbettung in ein fremdes Umfeld, ein emotionsgeladenes Spannungsfeld zum neugewonnen „Bruder“. In weiterer Folge war eine neue „deutsch-österreichische“ Konfliktlinie entgegen dem Wunschdenken der nationalsozialistischen Okkupanten gezeichnet. Unter diesem Aspekt soll die Eventualität von „Freiräumen“ in einem politisch totalitären System – wie es die NS-Diktatur zweifelsohne darstellte – am Beispiel des Wiener Fußballs aufgezeigt werden. Diese merkwürdig anmutende Rolle des Fußballs als ein nicht außer Acht zu lassendes Ventil für antideutsche Ressentiments ist mitunter eine der spannendsten Facetten.

Der dritte Abschnitt beinhaltet zwei Fallstudien, die gleichzeitig den Abschluss dieser Arbeit markieren sollen. Im Konkreten wird jeweils ein Verein aus dem untersuchten Forschungsräumen zwecks einer wissenschaftlichen Gegenüberstellung aus der historischen Perspektive herangezogen. In der Auswahl legte ich mich einerseits auf den damals erfolgreichsten Klub während der NS-Ära, den FC Schalke 04, fest. Als österreichisches Pendant schien mir aufgrund der offensichtlichen Gegensätzlichkeit zu Schalke die Wiener Austria als angemessen. Zunächst wurden Vorgeschichte und voranliegende Entwicklungen in Bezug auf die beiden Klubs eruiert, um daraus den Status in der länderspezifischen Fußballlandschaft bzw. ihre gesellschaftliche Bedeutung abzuleiten und auf etwaige Besonderheiten in der Vereinshistorie hinzuweisen. Den nächsten Schritt bildete die Evaluierung der Einbettung bzw. Verortung der beiden Klubs in der Zeit des Nationalsozialismus, welche bekanntermaßen nicht nur für die politische wie ökonomische Ebene eine zentrale Zäsur bedeutete. Wie unterschiedlich sich die radikale Veränderung politischer Rahmenbedingungen auf das bloße Vereinsleben auswirkte, soll anhand einer differenzierten Analyse der wechselhaften Chroniken der Austria bzw. Schalke 04 klar sichtbar werden. Bei all den Gegensätzen und Widersprüchen, die beiderseits voneinander zu trennen scheinen, lassen sich mitunter interessante Parallelen und überraschende Gemeinsamkeiten ausfindig machen.

Im Rahmen einer Schlussbetrachtung werden die wesentlichen Inhalte und Thesen dieser Arbeit zusammengefasst und die daraus gezogenen Erkenntnisse und grundlegenden Ergebnisse wiedergegeben. Ein kurzer Blick auf die aktuelle Situation hinsichtlich politischer Instrumentalisierung – insofern dieser Terminus heute noch anzuwenden ist – in Österreichs Fußballstadion soll allenfalls als Anstoß zu eigenen Überlegungen dienen.

# **I. DER DEUTSCHE FUSSBALL: VON WEIMAR BIS ZUR KAPITULATION (1918-1945)**

## **1. EINFÜHRUNG UND GLIEDERUNG**

Die nationalsozialistische Machtübernahme am 30. Jänner 1933 durch den nunmehrigen Reichskanzler Adolf Hitler stellte – wie für alle anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens – für den deutschen Fußball und seine führende Institution, den „Deutschen Fußball-Bund“ (DFB), eine Zäsur dar. Als sich Fußball in der deutschen Sportlandschaft zum Massenphänomen entwickelte und in den Anfangsjahren der Weimarer Republik erstmals zigtausende Zuschauer in die Stadien strömten, schien es nur eine Frage der Zeit, wann der nationalsozialistische Propagandaapparat seine Fühler in Richtung Fußball, mittlerweile wesentlicher Bestandteil der Popularkultur, ausstrecken würde. Der Aufstieg des Nationalsozialismus zur staatstragenden Ideologie und der von der Parteielite stets proklamierte totalitäre Anspruch auf Lenkung und Kontrolle aller gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereiche, verlangte zur Realisierung dieses monströsen Vorhabens – konkret die grundlegende Egalisierung der deutschen Gesellschaft – die bedingungslose Gleichschaltung. Die Frage stellt sich, inwiefern sich der Fußball zum Spielzeug der Nationalsozialisten instrumentalisieren ließ und wie eine Umpolung vom nach Außen als unpolitisch repräsentierten DFB in einen hörigen und willfährigen Verband vonstatten ging? Nicht weniger von Bedeutung wird sein, in welchem Umfang sich die Funktionäre des DFB den neuen Bedingungen anpassten bzw. ob sie sich den neuen Bedingungen überhaupt anglichen? Hierbei drängt sich die Herausforderung auf, die eventuell vorhandenen Möglichkeiten für eine oppositionelle Haltung im totalitären System auszuloten. In der Frage um den umstrittenen Eigenweltcharakter von Fußball abseits der NS-Politik, sollen diesbezüglich die aktuellsten Forschungsergebnisse in diesen ersten Teil einfließen. Zunächst wird ein Überblick zur Geschichte des Fußballs und seiner Verbreitung in Deutschland den Auftakt bilden. Von Relevanz ist die Transformation eines Elitesports zum Massenphänomen. Ebenfalls zur Debatte steht, ob nun eine gewisse Anpassungstendenz oder eine ausgeprägte Empfänglichkeit für politisch-

gesellschaftliche Trends dem DFB bereits zu diesem Zeitpunkt nachgewiesen werden können. Die Fragestellung läuft darauf hinaus, zu erklären, mit welchen Prädispositionen der Verband und seine Mitglieder in das „Dritte Reich“ hineingingen. Zur Abrundung der Fußballhistorie in der Weimarer Republik wird die Thematik um die Legalisierung von Berufsspielern einen integralen Bestandteil des ersten Kapitels bilden. Wenn man die Rahmenbedingungen für Gebaren und Haltung des DFB in der nationalsozialistischen Diktatur eruieren möchte, dann sind eine detaillierte Analyse und Schilderung dieser hitzigen Kontroverse über den zunächst im Fußball vorherrschenden „Amateurismus“ unumgänglich. Schließlich fand die Streitfrage um die „Professionals“ auch im „Dritten Reich“ ihre Fortsetzung. Eine Darstellung dieses Diskurses wird den Abschluss des ersten Kapitels bilden.

Den Hauptteil dieses ersten Abschnitts nimmt die Frage nach der Instrumentalisierung des Fußballs ein. Der Fragenkatalog zu diesem Themenbereich scheint in seinem Ausmaß keine Grenzen zu kennen. Ein Auszug aus den hier behandelten Forschungsfragen: Welche unterschiedlichen Wege wählte das Regime für die Vermittlung von politischen Botschaften? Des Weiteren gilt es zu erörtern, ob die NSDAP aus der „Balltreterei“ einen Nutzen ziehen konnte und konsequenterweise auch über die Gefahren der Propaganda im Fußball Bescheid wusste. Inwiefern brachte die Reichspropaganda den konträr zur eigenen Parteidoktrin stehenden „Starkult“ in Einklang mit dem nationalsozialistischen Ideal von der *erlebbarer Volksgemeinschaft*? Wer waren die Regisseure der politischen Inszenierungen? Welcher Symbolik und Riten bediente sich das Regime im öffentlichen Raum Stadion?

Um jeweils präzise Antworten auf die Fülle von Fragen geben zu können, ist der Bereich zur politischen Instrumentalisierung von Fußball in zwei Teile gesplittet. Der erste befasst sich mit den Verhältnissen innerhalb Deutschlands, d.h. er besteht aus einer Analyse der NS-Vereinnahmungs politik im Rahmen der Deutschen Meisterschaft vor und während des Krieges. Im zweiten Teil konzentriere ich mich auf die außenpolitische Komponente des Fußballs. An dieser Stelle wird der Fokus auf die deutsche Nationalmannschaft gelegt, die in der Außendarstellung Hitler-Deutschlands einen nicht unwesentlichen Beitrag zur positiven Imagebildung leistete.

## **2. EIN MASSENPHÄNOMEN AM VORABEND DER NS-MACHTERGREIFUNG**

### **2.1 VON „ENGLÄNDEREI“ UND MILITARISMUS**

Nachdem der Fußball, anfangs im britischen Mutterland *Association Football* genannt, seinen Siegeszug von England aus ansetzte und sich auch mit Beginn des 20. Jahrhundert auf dem europäischen Kontinent großer Beliebtheit erfreute, spürte er in Deutschland vonseiten der alteingesessenen „Deutschen Turnerschaft“ (DT) erbitterten Widerstand. Das Turnen genoss seit seinen Anfängen den Ruf, ein „nationaler“ Sport zu sein. Die „moralisch-sittliche“ Erziehung im patriotischen Sinne als erstes Gebot der Turnerschaft duldete keine ausländische Konkurrenz, wie sie der Fußball mit seinem britischen Ursprung darstellte.<sup>4</sup> Zwangsweise war daher die Phase der Übernahme und Integration des neuen Sports mit dem Vorwurf der „Engländerei“ behaftet.<sup>5</sup> Ein bis dahin unangefochtenes Monopol auf dem Gebiet der Leibesübungen, welches die DT für sich selbst beanspruchte, sah im englischen Spiel eine potentielle Gefährdung dessen, verleitete somit die reaktionären Kräfte der Turnerschaft zu mehrfacher Diffamierung des Fußballspiels. Vorerst standen weite Teile der Gesellschaft, gleich welcher sozialen Schicht, und vor allem die Presse dem Fußball in der Regel reserviert gegenüber.

Die Gründung des „Deutschen Fußball-Bundes“ (DFB) als Dachverband im Jänner 1900 sollte für den Fußball im Schatten der DT eine erste Konsolidierung einleiten. Ähnlich wie die ideologisch überhöhte DT vertraten die größtenteils aus dem Bildungsbürgertum und der wirtschaftlichen Oberschicht stammenden Gründungsväter des DFB mehrheitlich eine nationale Grundhaltung.<sup>6</sup> Im deutschen Kaiserreich war das nationale Denken mehr oder minder eine geistig-politische Grundausstattung der Gesellschaft, wobei die Grenzen zum Nationalismus oftmals

---

<sup>4</sup> Stefan Jönen, Fußball im Nationalsozialismus. Ursprünge und Kommerzialisierung, Saarbrücken 2007, S. 4.

<sup>5</sup> Rudolf Oswald, Auf der Suche nach dem „Platz an der Sonne“: Der Deutsche Fußball-Bund 1900 bis 1933, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008, S. 45.

<sup>6</sup> Arthur Heinrich, Weißt du noch – damals Kamerad? – 100 Jahre Deutscher Fußballbund. in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 2, 2000, S. 214, zitiert nach: Jönen, Fußball im Nationalsozialismus, S. 5.

verschwommen und schwer wahrnehmbar blieben.<sup>7</sup> Für den Fußball im Speziellen bedeutete dies eine Einbettung militaristischer Formen und Sitten im Sinne der wilhelminischen Eliten.<sup>8</sup> Trotz seines nationalen Gründungsgeistes – zwar dachten die Repräsentanten vordergründig national, aber einen bornierten Nationalismus hegten sie nicht<sup>9</sup> – knüpfte der DFB bereits im ersten Jahrzehnt seiner Existenz Kontakte zu ausländischen Verbänden. Der internationale Sportverkehr spielte dabei dem Profitstreben, der Erschließung entsprechender finanzieller Ressourcen, in die Hände. Um den Alleinvertretungsanspruch, den der DFB für sich in Anspruch nahm, geltend zu machen und etwaige Kompetenzverluste an bestehende Regionalverbände im Ansatz entgegenzuwirken, bildete das Schreiben kontinuierlicher Gewinne den Sockel, auf dem sich eine fortwährende Tendenz zur Zentralisierung des deutschen Fußballs konstituieren konnte. Wurden die kritischen Stimmen gegen den „wachsenden“ Materialismus<sup>10</sup> lauter, argumentierten die DFB-Verantwortlichen ausdrücklich damit, als „Förderer der Friedensidee“<sup>11</sup> einzig im Dienst der Völkerverständigung zwischen dem deutschen Reich und ausländischen Teams zu agieren.

In den letzten Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges verdeutlichte sich, wie konkret der deutsche Fußball von der Militarisierung der wilhelminischen Gesellschaft betroffen war. Die Symbiose zwischen DFB und preußischem Heer mündete in die Aufnahme des Fußballspiels in die militärische Ausbildung, wobei dieser Prozess „zwangsläufig für weitere soldatische Konnotationen“ sorgte.<sup>12</sup> Als 1912 der Beitritt zum Jungdeutschlandbund, einer Dachorganisation von Jugendbünden zur Förderung soldatischer Kenntnisse, über die Bühne ging, war das

---

<sup>7</sup> Karl-Heinz Schwarz-Pich, *Der DFB im Dritten Reich. Einer Legende auf der Spur*, Kassel 2000, S. 10.

<sup>8</sup> Diverse Termini wie „Angriff“, „Verteidigung“, oder „Flügel“ entstammen ursprünglich dem militärischen Jargon und fanden erst in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg durch einen verbreiteten Sprachpurismus vonseiten der Fußballverantwortlichen den Weg in die „Fußballsprache“. Die Verwendung von aus dem Englischen entlehnten Fachbegriffen war nun tunlichst zu vermeiden, um den Sinn für das Deutschtum entsprechend zu fördern. Vgl. Walter Sanß, *Jahresbericht des Vorstandes und Bundesausschusses über das Geschäftsjahr 1905/06*, in: *Fußball-Jahrbuch 1905-1907*, zitiert nach: Havemann, *Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz*, Frankfurt/Main 2005, S. 34.

<sup>9</sup> Schwarz-Pich, *DFB*, S. 10.

<sup>10</sup> Havemann, *Hakenkreuz*, S. 41.

<sup>11</sup> Fritz Boxhammer, *Bericht über internationale Angelegenheiten 1905/06*, in: *Fußball-Jahrbuch 1905-1907*, S. 26, zitiert nach: Havemann, *Hakenkreuz*, S. 43.

<sup>12</sup> Erik Eggers, *Die Anfänge des Fußballsports in Deutschland. Zur Genese eines Massenphänomens*, in: Markwart Herzog [Hrsg.], *Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kultur – Kommerz*, Stuttgart 2002, S. 76.

der formale Akt zum Vollzug der engen Partnerschaft zum Militär. Unter Umständen kann diese Verflechtung zum wichtigsten Multiplikator in der Verbreitung des noch jungen Fußballsports in Deutschland gezählt werden.<sup>13</sup> Von der völkerverbindenden Kraft des Fußballs war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die Rede. Der Durchbruch zu einer gesellschaftlich anerkannten und relevanten Institution blieb den Vordenkern letztendlich versagt.<sup>14</sup>

## 2.2 POPULARISIERUNG UND POLITISCHE NEUTRALITÄT

Nach Ende der Kriegswirren erlebten der gewöhnlich als „bürgerlich“ bezeichnete DFB<sup>15</sup> und der Fußballsport in den ersten Zwischenkriegsjahren eine gesellschaftspolitische Aufwertung. Diese erste Blütezeit resultierte vor allem aus dem regen Zulauf aus den Reihen der Jugendlichen, denen das konservative Turnen mit seinen drillmäßigen und auf Gehorsam beruhenden Umgangsformen zuwider war und die den Fußball als leibeserzieherische Alternative sahen. Im Fußball witterten die Sportbegeisterten ihre Chance, ihrem „individual-psychologischen Bedürfnis nach freier und ungekünstelter sportlicher Betätigung mit Wettkampfcharakter“<sup>16</sup> Ausdruck verleihen zu können. Spätestens als man die ersten Eintrittsgelder von Zuschauern kassierte und Spitzenspieler für ihre sportlichen Darbietungen auf verschiedenste Art und Weise entlohnt wurden, folgte unweigerlich der Popularisierung eine erste Phase

---

<sup>13</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 46.

<sup>14</sup> Oswald, Auf der Suche, S. 45.

<sup>15</sup> Hierbei bedarf es bei der Titulierung des Deutschen Fußball-Bundes als „bürgerlichen“ Sportverband einer konkreten Begriffsbestimmung in Hinblick auf die weitere Verwendung in dieser Arbeit. Es ist wohl in der Forschung unumstritten, dass sich der DFB sein Attribut „bürgerlich“ zum einen in den Anfangsjahren erwarb, als die Gründungsväter der deutschen Dachorganisation ausschließlich dem bürgerlichen Milieu entstammten. Demzufolge wiesen die ersten organisierten Vereinsmannschaften eine hohe soziale Homogenität auf, Funktionäre und Spieler rekrutierten sich in erster Linie aus den Angehörigen gehobener Kreise. Zweiter ausschlaggebender Faktor für die Verbreitung des Begriffs „bürgerlich“ in Verbindung mit dem DFB war schlichtweg eine Kennzeichnung der außerhalb der Arbeitersportbewegung stehenden Vereine und Verbände. Diese Trennung hat sich in der Literatur weitgehend durchgesetzt, lässt aber nur unter Vorbehalt auf die soziale Realität innerhalb des DFB und den ihm untergeordneten Regionalverbänden einschließlich Klubs schließen. Vgl. u.a. Arthur Heinrich, Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln 2000, S. 27f.; Christiane Eisenberg, Fußball in Deutschland 1890-1914. Ein Gesellschaftsspiel für bürgerliche Mittelschichten, in: Geschichte und Gesellschaft, 20 (1994) 2, S. 181-210; Dietrich Schulze-Marmeling, Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports, Göttingen 1992, S. 64-75; Siegfried Gehrmann, Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940, Essen 1988, S. 7, 145.

<sup>16</sup> Pyta, Einleitung, S. 7.



von Kommerzialisierung und dem Streben nach Profit. Der starke ökonomische Impetus, der sich im Verlauf der Weimarer Zeit zusehends verdeutlichte, verdrängte die fundamentale nationalistische Haltung der Weltkriegszeit, die materiellen Interessen und eine auf Prosperität hin ausgelegte Verbandspolitik kennzeichneten die Entwicklung des DFB vor dem Jahr 1933.

Während nun die Zahl der Aktiven sprunghaft anstieg und der Publikumszuspruch ungeahnte Ausmaße annahm, kämpfte der DFB mit internen Problemen. Die Attraktivität und sein Zuspruch in weiten Teilen der Bevölkerung riefen als logische Folge auch andere Organisationen auf den Plan, sich ihr Stück vom Fußballkuchen abzuschneiden.

Ausschlaggebend dafür war zu einem großen Teil das Interesse des 1893 gegründeten „Arbeiter-Turnerbundes“ (ATB) – später in „Arbeiter-Turn- und Sportbund“ (ATSB) unbenannt – an der Inanspruchnahme des Fußballs für seine Zwecke. Ebenso versuchten die konfessionellen Verbände, die fußballbegeisterte Jugend aus ihrem Milieu an sich zu binden, gleichwohl diese kirchlichen Organisationen eine untergeordnete Rolle spielten.<sup>17</sup> Diese Konkurrenzsituation beschnitt in einem hohen Grad die vom DFB angestrebte Hegemonialstellung und leistete in besonderem Maße einer elementaren und für die Zwischenkriegszeit charakteristischen Entwicklung Vorschub, nämlich der tiefgreifenden Politisierung und Polarisierung des Fußballs. Bildeten in den Entstehungsjahren des organisierten Fußballsports die vielen regionalen und lokalen Verbände einen temporären Widerstandsfaktor bei der Zentralisierung des Sports durch den DFB, so musste die selbst erkorene Dachorganisation des deutschen Fußballs abermals ihren Führungsanspruch unter Beweis stellen, um eine Zersplitterung aufgrund der Gleichzeitigkeit mehrerer Gegenverbände aufzuhalten.

In Anbetracht der politischen Neutralität, die sich der DFB selbst auf die Fahnen schrieb, erhofften sich die Verbandsrepräsentanten einen Grundkonsens zu schaffen, der das politisch wie ideologisch keineswegs homogene Wesen des deutschen Fußballs unter einem Hut zu bringen versuchte. Die Überparteilichkeit und

---

<sup>17</sup> Anzuführen sind an dieser Stelle die konfessionellen Verbände wie die katholische Vereinigung „Deutsche Jugendkraft“ (DJK) und ihr evangelisches Pendant „Eichenkreuz“ sowie die kommunistisch geprägte „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit“ (KG). Dazu gesellten sich die jüdischen Sportverbände „Makkabi“, der eine zionistische Grundhaltung vertrat, und „Hakoah“, welche im Vergleich zu „Makkabi“ einen neutralen Kurs fuhr.

klassentranszendierende Ausrichtung des Verbands basierten nicht nur auf der „Vision von einer auf Gleichheit angelegten Gesellschaft, die alle Stände unter dem Banner der Nation“<sup>18</sup> zusammenführen sollte, sondern wiesen ebenso einen pragmatischen Zweck auf. Aus dem Kalkül heraus, durch Verzicht sich demonstrativ auf die Seite einer bestimmten politischen Fraktion zu stellen, um auf diese Weise möglichst viele neue Mitglieder gewinnen zu können, verankerte sich die Wortschöpfung von der „Volksgemeinschaft im Kleinen“ in das Standardrepertoire aller denkbaren Publikationen der DFB-gebundenen Vereine.<sup>19</sup>

## **2.3 DIE LEIDIGE BERUFSSPIELERFRAGE**

Abgesehen von den strukturellen Konfliktherden, taten sich Gräben in der Frage um des lieben Geldes willen auf. Wohlwissend um ihre herausragende Stellung ließen sich die Besten der kickenden Branche für ihre Leistungen vergüten, nur aussprechen durfte das ob der strengen Amateurbestimmungen niemand. Schwarzzahlungen an die Akteure waren Usus, andere Wege, wie das Zuschancen attraktiver Arbeitsplätze, ließen die ideellen Vorstellungen und Ursprünge des Fußballs ins Hintertreffen geraten. Für mehr Transparenz in den dubiosen Geschäften wäre eine Professionalisierung des deutschen Fußballs – ähnlich wie beispielsweise in Österreich ab 1924 – dienlich gewesen und hätte dem grassierenden Scheinamateurismus ein abruptes Ende beschert. In England setzten die Verantwortlichen der „Football Association“ (FA) das Berufsspielertum auf Drängen der Klubs bereits 1885 ein. Dort war die Implementierung des Profifußballs zweifelsohne eine bedeutsame Errungenschaft der Arbeiterschaft, die dem Spiel seine soziale Exklusivität nahm und durch festgeschriebene Gehaltsobergrenzen das Fundament für einen Wettkampf mit gleichen Mitteln legte. In überspitzter Weise, aber durchaus den Kern der Sache treffend, formulierte es Karl-Heinz Schwarz-Pich folgendermaßen: „Der Kapitalismus, so will es die Ironie der Geschichte, hielt seinen Einzug in den Fußballsport ausgerechnet über die Arbeiterschaft“.<sup>20</sup> Fühlt man dieser

---

<sup>18</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 35.

<sup>19</sup> Rudolf Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“. Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen Fußball 1919-1964, Frankfurt/Main 2008, S. 31.

<sup>20</sup> Schwarz-Pich, DFB, S. 18.

teils generalisierenden Aussage auf den Zahn, so müssen die Begleitumstände, die den deutschen Fußball in den 1920er Jahren umgaben, genauer erörtert werden. Der Fußballsport eignete sich in seiner Wandlung zum Zuschauersport ein weiteres attraktives Merkmal an:

Abgesehen von seinem unbestreitbaren Unterhaltungswert war es die einsetzende Kommerzialisierung, welche der Marke Fußball für die nächsten Jahrzehnte ihren Stempel aufdrückte. Die Vergnügungsbranche Fußball bot und bietet einen im Wachstum begriffenen Absatzmarkt, das profitable Geschäft mit den Zusehern als Kunden wurde dankbar von den ökonomisch bewussten Entscheidungsträgern und Funktionären angenommen. Vorwiegend waren es die Menschen aus dem Arbeitermilieu, die ihr Geld ins Stadion trugen und somit ausdrücklich ihr Verdienst, dass dieses einst vom Bürgertum getragene Ballspiel zum Massenphänomen gedieh. Während die einen ihr Geld bei der lokalen Gastronomie ausgaben, bevorzugten es die anderen, ihrer Wettleidenschaft beim nächstgelegenen Quotenanbieter nachzugehen, wobei natürlich Ersteres nicht Letzteres zwangsläufig ausschließt. Der erstmalige Auftritt von Sponsoren im Fußball führte fraglos in eine nicht außer Acht zu lassende Kapitalakkumulation. Einzelne Primgeiger fungierten gar als erste Werbemodelle, wobei hier vor allem die Zigarettenindustrie verfrüht auf den Plan trat und ihre werbenden Köpfe nach Parametern wie Bekannt- und Beliebtheit gezielt auswählte.<sup>21</sup>

Der fortwährende Zustand des Scheinamateurismus mündete sukzessive in die Unterminierung des Amateurstatuts vonseiten der Vereine. Während der DFB und ferner die Landesverbände dem Treiben ohne wirksame Interventionen zusahen und den eigenen Worten – Stichwort 'Kampf dem Berufssport' – und Werten keine Taten folgen ließen, denn schließlich lag der Sinn der Sache im Festhalten am Status quo, geriet der hochgepriesene Amateurfußball in Wirklichkeit zur Farce. Zwar sind die sogenannten „Hannoveraner Beschlüsse“, die im Februar 1925 auf einer Vorstandssitzung des DFB beschlossen wurden, mit dem Ziel, den Spielverkehr zwischen deutschen und professionellen Teams aus Österreich, Tschechoslowakei und Ungarn grundsätzlich zu verbieten, als ein klares Zeichen in der Ablehnung des Professionalismus zu verstehen, jedoch sind Nutzen und Wirksamkeit solcher

---

<sup>21</sup> Erwähnenswert ist an dieser Stelle die Person von Otto „Tull“ Harder. Nach diesem legendären Spieler des Hamburger SV und ehemaligen Mittelstürmer der deutschen Nationalmannschaft wurde eigens eine Zigarettenmarke benannt.

Restriktionen aus sportlicher Perspektive deutlich zu hinterfragen. Ein Wettkampf mit den spielstarken Gegnern aus den kontinentaleuropäischen Profifußball-Ländern war erst durch die endgültige Aufhebung des Boykott-Beschlusses im Februar 1930 wieder möglich. Eine zwischenzeitliche Lockerung des Verbots, pro Jahr waren acht Spiele mit österreichischen und jeweils vier mit tschechoslowakischen und ungarischen Klubs erlaubt, währte keine zwei Monate, als wenig später eine Resolution auf Initiative von sechs europäischen Fußballverbänden und dem Weltverband „Fédération Internationale de Football Association“ (FIFA) neuerlich einen Disput evozierte und den DFB in weiterer Folge dazu veranlasste, den Boykott wieder fortzusetzen.<sup>22</sup>

Der Fußballsport als eine ergiebige Einnahmequelle war von den Protagonisten des Spiels schon längst erkannt. So trieb dieser Umstand der nach Verbandsstatut illegalen Entlohnung der Athleten in den 1920er Jahren so seltsame Blüten, dass die in den Folgejahren tonangebende Mannschaft Schalke 04 in Wahrheit ein Team gespickt mit Professionals im regulären Meisterschaftsbetrieb stellte. Dieser spektakuläre und zugleich skandalträchtige Verstoß gegen die Amateurbestimmungen veranlasste den Verband, erstmals ein für alle Vereine deutliches Warnzeichen zu setzen und an den 'Knappen', wie man Schalke im Volksmund nannte, ein Exempel zu statuieren. Die in diesem Fall zuständige Spruchkammer des „Westdeutschen Spielerverbandes“ (WSV) sprach im August 1930 die drakonische Strafe aus, dass die 14 Spieler, welche verbotenerweise als Berufsspieler aktiv waren, gesperrt wurden. Zudem kam das Fußballgericht zu dem Urteil, acht Vorstandsmitglieder der Ruhrpott-Elf aus dem WSV auszuschließen und gegen den Klub eine für diese Zeit hohe und vor allem existenzbedrohende Geldstrafe von 1.000 Reichsmark zu verhängen.

Anhand dieses exemplarischen Vorfalles zu Beginn der 1930er Jahre lässt sich das Spannungsfeld, in welchem sich der deutsche Fußball durch die divergierenden Interessen der an ihm Beteiligten wiederfand, wunderbar skizzieren. Hier die Vereine, die maßgeblich in ihrer Funktion als Zugpferde des Fußballs die Massen mobilisierten und in die Stadien lockten. Da die Verbände, die als bestimmende Institutionen die Regeln vorgaben, nach denen sich alle zu richten hatten. In der Mitte dieses bipolaren Verhältnisses standen die Spieler, die als Protagonisten am

---

<sup>22</sup> Heinrich, Fußballbund, S. 83ff.

Platz dem Spiel die nötigen Emotionen lieferten und dank ihrer sportlichen Darbietungen den Fußball den Deutschen schmackhaft machten, somit verständlicherweise auf ihr Recht nach Partizipation am Geldfluss pochten. Im Zuge der Kapitalisierung des Fußballsports drifteten die beiden Positionen immer mehr auseinander. Die Vereine, in der Sorge um den Verlust ihrer besten Kicker, drängten umgehend auf die Professionalisierung des Spielbetriebes, bissen sich aber am vom Verband implementierten Amateurstatut die Zähne aus. Not macht bekanntlich erfinderisch, und so sind auch die Folgen, die von dieser persistenten Pattsituation rühren, leicht begreiflich. Der halbseidene Weg zur Umgehung des Amateurprinzips mit seinem dogmatischen Anspruch in Form des Scheinamateurismus erzeugte eine Dynamik, die vom Verband schlichtweg unterschätzt wurde. Der Skandal um Schalke bildete nur die Spitze des Eisbergs, aber ein Abrücken vom eingefahrenen Weg vonseiten des Verbandes ist rückblickend nicht zu konstatieren. Vielmehr lag es im eigenen Interesse der Verbandsführenden, am 33. Bundestag des DFB in Dresden die Einführung des Berufsspielerturns erneut abzulehnen und den eigenen Standpunkt nochmals zu untermauern.<sup>23</sup> Im Hintergrund der Ereignisse des Jahres 1930 zerbröckelte langsam die geeinte Front gegen den Profisport, erste Anzeichen eines Antagonismus innerhalb des verwobenen Verbandnetzes machten sich am Vorabend der Machtergreifung der Nationalsozialisten bemerkbar.

### **2.3.1 VERHÄRTETE FRONTEN**

Dennoch drehte sich die Diskussion um die Berufsspielerfrage weiter im Kreis, ohne wirklich zu konkreten Resultaten zu gelangen. Die Befürworter des Profisystems argumentierten einleuchtend damit, dass eine gezielte Leistungssteigerung auf die Dauer nicht mit Freizeitfußballern plausibel sei.<sup>24</sup> Ihre Befürchtungen manifestierten sich in dem Glauben, dass ein spielerischer Niedergang des deutschen Fußballs ohne professionelle Strukturen ante portas stünde. Demzufolge plädierten sie für eine strikte Trennung von Amateur- und Profifußball, zum einen um dem verkappten

---

<sup>23</sup> Vgl. Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling, Der deutsche Fußball und die Politik 1900 bis 1954. Eine kleine Chronologie, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 28.

<sup>24</sup> Schwarz-Pich, DFB, S. 18f.

Berufssportlertum und den dubiosen illegalen Bilanzierungsmethoden ein Ende zu bereiten. Zum anderen entgegneten sie den radikalen Verfechter des Amateurprinzips, dass die von vielen Seiten geforderte Einführung einer überregionalen Reichsliga nur jene bestimmten Vereine aufnahm, die über die finanziellen Mittel dank Mäzenatentums und Sponsoren verfügten. Dem verlogenen Scheinamateurismus und den geheimen Zuwendungen sollte ein Riegel vorgeschoben werden.

Doch wie lauteten die Argumente für eine Fortführung des Status quo? Viele deckten sich mit dem apologetischen Ansatz Pierre de Coubertins, dessen Auffassung von Amateurismus auf den egalitären Charakter des Sports abzielte und allein „eine Frage von 'Moral', 'Einstellung', 'Tugend' und 'Ehre' sei“.<sup>25</sup> So die offizielle Version, wie sich der DFB zumindest gegenüber der widerspenstigen Profi-Fraktion rechtfertigte und deren Wunsch nach Professionalisierung als eine „dekadente Entartung, besonders üble Form der materialistischen Verseuchung“<sup>26</sup> verurteilte. Die andere Seite der Medaille offenbart die Punkte, die wohl tatsächlich entscheidend für das Beharren auf den Amateurparagrafen wirkten und das Klammern des DFB am Amateurismus trotz Inkaufnahme eines potentiellen Leistungsdefizits im internationalen Vergleich nachvollziehbar machen. Hierfür reicht ein Blick auf das deutsche Steuerrecht und die formal-juristische Titulierung des DFB als gemeinnütziger Verband. Als solcher genoss der Fußballbund das Privileg, gänzlich von der sogenannten Vergnügungssteuer (Lustbarkeitssteuer) befreit gewesen zu sein. Eine Befreiung wäre in jenem Fall erloschen, wenn die darbietenden Personen (also Spieler) aus beruflichen Gründen auftraten. Der DFB befand sich nun in der Lage, stur am Amateurprinzip festzuhalten, „um die erzielten Ergebnisse aus den Steuerverhandlungen mit den Behörden nicht zu gefährden“.<sup>27</sup> Ein offenes Bekenntnis zum Professionalismus hätte indes zur Folge gehabt, dass neben den hochklassigen Vereinen auch die Mittelständler und Kleinvereine den Fiskus einen beträchtlichen Teil der Zuschauereinnahmen abführen mussten. Außerdem drohten abseits der vollständigen Steuerbefreiung bezüglich der Einkünfte aus dem Ticketverkauf, weitere Abzüge in Form von Körperschaftssteuer, Umsatzsteuer und

---

<sup>25</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, S. 35.

<sup>26</sup> Ebd., S. 53.

<sup>27</sup> Erik Eggers, Fußball in der Weimarer Republik, Kassel 2001, S. 165.

unter Umständen Gewerbesteuer.<sup>28</sup> Zudem verschärften sich die wirtschaftlichen Bedingungen mit der hereinbrechenden Weltwirtschaftskrise ab 1929. Massenarbeitslosigkeit und Wohlstandsverlust reduzierten die finanzielle Basis der Vereine und ließen ihnen keine andere Chance, als von nun an einen radikalen Sparkurs einzuschlagen. Am Höhepunkt der großen Depression argumentierten die Gegner einer Profiligen, dass die schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse derzeit keinen erfolgreichen Berufsfußball in Deutschland ermöglichen.<sup>29</sup>

Als bald formierte sich in Deutschland eine ernstzunehmende Konkurrenzvereinigung, die sich klar auf Seiten des Berufsspielertums positionierte. Aus Furcht, Macht und Einfluss im deutschen Fußball zu verlieren, kündigte die DFB-Führung im Oktober 1930 an, Zugeständnisse in der Frage der Legalisierung des Profitums einzuräumen. Der in diesen hektischen Wochen in Köln gegründete „Deutscher Professional-Fußballverband“ (DPF) scheiterte vorerst am Einlenken des DFB<sup>30</sup>, welcher lediglich dank einer Hinhaltenakt auf Zeit spielen wollte. Die Ruhe vor dem Sturm währte nur zwei Jahre, ehe es einer Oppositionsbewegung in Süddeutschland vorbehalten war, dem auf Ehrenamtlichkeit beruhenden Vereinsbetrieb eine Absage zu erteilen. Sie brachen mit der traditionellen Linie der DFB-Oberen und lösten das in zeitgenössischen Kommentaren als höchst anachronistisch eingestufte Amateurwesen durch Konstituierung des „Süddeutschen Verbandes für Berufsspieler“ am 19. November 1932 ab. Dieser Gegenverband sollte jenen Erfordernissen nachkommen, die der im rasanten Wachstum begriffene Fußballsport mit seinen kommerziellen Interessen stellte.

In ärgster Bedrängnis spürte der DFB auch intern starken Gegenwind, „die Basis selbst machte gegen das strikte Festhalten am Amateurismus mobil“.<sup>31</sup> Der mitgliederstarke WSV sprach sich auf einer Verbandssitzung am 22. Januar 1933 für eine strikte Trennung zwischen Amateur- und Profivereinen aus, die restlichen sechs Landesverbände votierten gegen einen vorläufigen Satzungsentwurf zur Einführung

---

<sup>28</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 58.

<sup>29</sup> Gerhard Fischer/Ulrich Lindner, Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, Göttingen 1999, S. 30.

<sup>30</sup> Vgl. Erik Eggers, „Berufsspieler sind Schädlinge des Sports, sie sind auszumerzen...“. Crux und Beginn eines deutschen Sonderwegs im europäischen Fußball: Die Amateurfrage im deutschen Fußball der Weimarer Republik, in: Pyta, Bundesliga, S. 109.

<sup>31</sup> Rudolf Oswald, Ideologie, nicht Ökonomie: Der DFB im Kampf gegen die Professionalisierung des deutschen Fußballs, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 112.

des Berufsfußballs. Man endete mit dem Beschluss, die endgültige Entscheidung im Rahmen des Bundestages am 28. Mai zu fällen resp. die Debatte fortzusetzen.<sup>32</sup> Ein vermeintlicher Schlusstrich in der Streitfrage sollte nun zu einem Zeitpunkt gezogen werden, in welchem die Nationalsozialisten mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler die Macht in Deutschland ergriffen hatten.

In einem kurzen Resümee ist die zunächst geschlossene Ablehnung von Seiten des Verbandes in puncto Profifußball weniger pauschalierend als eine rückhaltlose Gegenstellung zum modernisierten Sport zu werten, sondern in diesem spezifischen Fall als ein Veto zu begreifen, von welchem der DFB schließlich Gebrauch machte, wenn er durch Folgeerscheinungen wie dem Profitum seine materiellen Verbandsinteressen bedroht sah. Tatsächlich aber offenbarte sich ein ambivalenter Charakterzug des deutschen Fußballs während der Weimarer Republik in dem Umstand, dass die traditionellen aus dem frühen 19. Jahrhundert stammenden Anforderungen an die Leibesübungen wie die Erweckung von nationalem Bewusstsein und die Förderung von Werten wie Kameradschaft und Opfergeist mit den aufkommenden Erscheinungen des massenmobilisierenden Fußballs im Sinne von verstärkter Internationalisierung und Kommerzialisierung zusammenstießen.<sup>33</sup> Hinter der Fassade eines nach außen hin vertretenen ethisch-moralischen Idealismus, unter dessen Rahmenbedingungen es durchaus vorkam, dass Verbandsfunktionäre Spieler ideologisch überhöht als selbstlose „Helden“ fürs Vaterland<sup>34</sup> hochstilisierten, verbarg sich jener kaufmännischer Geist, die ökonomische Potenz des DFB unter allen Umständen auszubauen. Der Schlüssel dazu war die öffentlich wirksame Pflege eines dem Prinzip und Zweck der Gemeinnützigkeit verschriebenen Selbstbildnisses. In Wahrheit unterlag der Altruismus dem Hang zur Profitabilität.

---

<sup>32</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 91f; Eggers, Weimarer Republik, S. 172f.

<sup>33</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 23.

<sup>34</sup> Vgl. Christiane Eisenberg, Deutschland, in: Christiane Eisenberg [Hrsg.], Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, S. 107.



### **3. DEUTSCHER FUSSBALL IM „DRITTEN REICH“**

#### **3.1 ZWISCHEN ANBIEDERUNG UND GLEICHSCHALTUNG**

Aus dem Prozess der Vereinheitlichung des gesamten gesellschaftlichen und politischen Lebens war auch der Fußball nicht ausgenommen. Der seitens der nationalsozialistischen Bewegung forcierte politische Umbau setzte sich zum Ziel, den Pluralismus in Staat und Gesellschaft aufzuheben. Mittels diverser Notverordnungen beschritten die Nazis ihren Weg zur systematischen Machtmonopolisierung. Im Rahmen der Reichstagsbrandverordnung „zum Schutze von Volk und Staat“ sowie dem Ermächtigungsgesetz festigte das Regime seinen totalitären Herrschaftsanspruch.

Die Um- und Neugestaltung des Sports wurde dem SA-Mann Hans von Tschammer und Osten aufgetragen, der am 28. April 1933 als zunächst Reichssportkommissar installiert wurde. Der vormals eigenständige deutsche Sport oblag nun direkt den Kontrollmechanismen der Politik, der Gleichschaltungsprozess begann damit auch im Fußball. Noch vor Tschammers Amtsantritt gab der „Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen“ (DRA), der Dachverband des deutschen Sports, eine erste Ergebniserklärung ab.<sup>35</sup> Auf einer außerordentlichen Hauptversammlung des DRA konstituierte sich die neu formierte geschäftsführende Kommission – bestehend aus dem Dreigestirn Edmund Neuendorff (DT), Felix Linnemann (DFB) und dem Ruderverbandsvorsitzenden Heinrich Pauli –, die mit der Regierung über die Zukunft des DRA verhandeln sollte.<sup>36</sup> Schließlich verkündete der Reichssportkommissar nach Rücksprache mit den führenden Sportvertretern Anfang Mai 1933 die Auflösung des DRA. Als Provisorium zum intendierten Einheitsbund begnügte sich Tschammer zunächst „mit der Gruppierung der Verbandsführer zum ‚Reichsführerring‘“.<sup>37</sup> Das Konzept sah nun 15 Fachverbände (auch „Fachsäulen“) vor, wobei die Führer der jeweiligen Fachverbände auch als Mitglieder im „Reichsführerring“ fungierten. In

---

<sup>35</sup> Heinrich, Fußballbund, S. 122f.

<sup>36</sup> Peiffer/Schulze-Marmeling, Chronologie, S. 31.

<sup>37</sup> Hajo Bernett, Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen, Schorndorf 1983, S. 15.

diesem Prozedere bildete Fußball (gemeinsam mit Cricket und Rugby) die Fachsäule II, die offiziell den Namen „Deutscher Fußball-Verband“ trug.

Während der oberste NS-Sportvertreter am 19. Juli vom Reichsinnenminister Wilhelm Frick den Titel des Reichssportführers erhielt, kristallisierte sich der DFB als Nutznießer der ersten Gleichschaltung heraus. Zum einen ging der Fußballverband aus der Berufsspielerkontroverse (→ I. 3.5) als Sieger hervor, zum anderen profitierte er von der sukzessiven Auflösung der weltlichen Gegenverbände wie dem sozialdemokratischen ATSB und der kommunistischen Arbeitersportbewegung „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit“ (KG). Außerdem fand sich das Regime in gewisser Weise in einem Abhängigkeitsverhältnis wieder, da es in Hinblick auf die Vorbereitung mehr oder minder für die Olympischen Spiele 1936 auf die erfahrene Funktionärsriege angewiesen war.<sup>38</sup> Den „bürgerlichen“, „konservativen“ Verbänden war somit eine Gnadenfrist gewährt worden, von deren Ablaufdatum sie wahrlich nichts ahnten.

Der „lästigen“ Konkurrenz entledigt, konnte sich der nun zum „kommissarischen Führer Reichsfachschaft Fußball“ ernannte Linnemann der Umgestaltung der internen Verhältnisse widmen. Ausgestattet mit dem „Führerprinzip“ war es ein leichtes, die aus der Weimarer Zeit herrührenden föderalen Strukturen zusehends zu beseitigen. Die einst mächtigen Landesverbände mussten im Rahmen der zentralistischen Neuordnung des deutschen Sports den insgesamt 16 Sportgauen weichen, die ihrerseits wiederum in Bezirke und Kreise untergliedert wurden. Einzig der WSV widerstrebte der angeordneten Auflösung und begehrte in Person von WSV-Führer Josef Klein gegen die Zentralisierungsbemühungen des DFB auf. Die Liquidation des Verbandes im Februar 1935 beendete diese Renitenzphase. Die Gausachamtsleiter wurden de facto nach Ermessen des Fachamtsleiters, im Falle des Fußballsports eben von Linnemann, bestimmt.<sup>39</sup> Die Umstellung auf das Gausystem machte den Weg frei für eine grundlegende Ligareform, auf welche ich noch im folgenden Kapitel zu sprechen kommen werde.

Freilich betraf diese „Neuordnung“ des Ligabetriebs das Vereinswesen am stärksten. Zwar blieben sie in ihrer Substanz erhalten, d.h. von Auflösungen waren die dem DFB angehörenden Vereine nicht betroffen, doch ein „gewisses Maß an geistiger

---

<sup>38</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 114.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 117-126

Gleichschaltung“<sup>40</sup> sollte ebenso die Sportvereine erreichen. Die eigentlichen „Träger der Bewegung“ erhielten klare Anweisungen. Es folgte eine Verankerung des Führerprinzips und des sogenannten Dietwesens. Mit der vorgeschriebenen Installierung eines Dietwirts fand man ein probates Mittel, die Vereine auf Linientreue zu halten. Ihre Aufgabe bestand darin, die Sportler im Rahmen von Dietabenden ideologisch zu schulen. Summa summarum war dieser Form der nationalsozialistischen Indoktrination nur wenig Erfolg beschieden.<sup>41</sup>

Im Januar 1934 hatte der zeitweilige „Reichsführerring“ ausgedient. Tschammer verkündete auf einer Berliner Tagung die Gründung des „Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ (DRL), der als einheitliche Organisation von Turnen und Sport die Nachfolge des DRA antrat. In dem Bestreben, den deutschen Fußball zu zentralisieren, ließ der Reichssportführer dem Fachamt Fußball in internen Angelegenheiten weitgehend freie Hand, in Wirklichkeit befand sich der Fußballdachverband in einem Zustand überwachter Selbstständigkeit.<sup>42</sup> Mit gestärktem Selbstbewusstsein, den Machtbereich abgesichert und die eigene Position gefestigt zu haben, wähnte sich der lediglich formal gleichgeschaltete DFB im trügerischen Glauben, in seiner Funktion für den neuen Staat unentbehrlich zu sein.<sup>43</sup>

Aus dem Kalkül heraus, durch das Ausbleiben einer radikalen Umgestaltung des deutschen Sports keine Beunruhigungen im Ausland hervorzurufen, mutet die erste Gleichschaltung doch recht halbherzig an.<sup>44</sup> Als parteiunabhängige Organisation kostete der DRL im Vergleich mit anderen Bereichen des öffentlichen Lebens einen großen Freiraum aus.

Zwar bestand der DFB als Institution weiterhin parallel zur neuformierten Reichsfachschaft Fußball, aber seine Rechte und Befugnisse wurden Schritt für Schritt reduziert. Am 25. Juli 1934 vereinbarten der Reichssportführer von Tschammer und Osten und Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Eingliederung der Turn- und Sportjugend in die „Hitlerjugend“ (HJ). Der Aufgabenbereich der Fußballvereine beschränkte sich nunmehr auf den sportlichen

---

<sup>40</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 130.

<sup>41</sup> Mehr dazu: Fischer/Lindner, Stürmer, S. 58f.; Havemann, Hakenkreuz, S. 132ff.

<sup>42</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 117.

<sup>43</sup> Ebd., S. 118.

<sup>44</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 58f.

Bereich, über alle anderen Aktivitäten (z.B. weltanschaulicher Unterricht, Schießübungen oder Geländesport) unterrichtete man nun in der HJ. Zwei Jahre später verschärfte sich die Situation, denn ab August 1936 sollten alle 10- bis 14-Jährigen kollektiv dem „Deutschen Jungvolk“ beitreten. Fortan war es für Nachwuchsspieler eine Verpflichtung, gleichzeitig Mitglied in der HJ zu sein, wenn sie weiterhin dem runden Leder nachjagen wollten. Die Jugendabteilungen in den Fußballvereinen waren nutzlos geworden, ihre Auflösung die logische Konsequenz.<sup>45</sup> Schon im Vorfeld von Olympia 36 degradierten die Vertreter des DFB auf einer unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgehaltenen Mitgliederversammlung den vormaligen Millionenverband zu einer Scheinorganisation. Wohl bestand der zurückgekehrte DFB auf dem Papier weiter, da im Falle einer Auflösung des Verbandes die Mitgliedschaft in der FIFA gefährdet schien. Unterdies übertrug man den Aufgabenbereich gänzlich auf das Reichsfachamt Fußball, die verabschiedete neue Satzung beschränkte die Zuständigkeit des DFB auf die „Vertretung der Belange des Fußballs gegenüber dem Ausland“.<sup>46</sup> Dies war der Anstoß für eine härtere Gangart im Umgang mit der deutschen Dachorganisation für Sport. Die Sportverbände – und somit auch der DFB – gerieten ins Visier der verschiedenen NS-Gliederungen wie SA, SS oder der Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ (KdF), die sich wiederum in einem Streit um die Kompetenzen im Sportressort verwickelten. Die zunächst widerwillig gewährte Eigenständigkeit des „bürgerlichen“ Sports wurde mit dem Erlöschen des Olympischen Feuers über den Berliner Wettkampfstätten nicht mehr geduldet. Nach Ansicht des Reichssportführers sollte die in seiner Substanz unberührte Zwischenlösung DRL nach Abschluss der Olympischen Spiele einer personellen Überholung unterzogen werden. In seinem vertraulichen „Situationsbericht über die Neugestaltung der Leibesübungen in den Jahren 1933-35“ konkretisierte von Tschammer und Osten sein Vorhaben, indem er sich für eine „systematische Ausschaltung“ der „bürgerlichen“ Funktionäre mit ihrer „konservativen Verbandshaltung“ aussprach.<sup>47</sup> In diesem Kontext ist womöglich auch die Versetzung von Fachamtsleiter Linnemann zur Fachschule für Kriminalpolizei in Stettin zum 1.

---

<sup>45</sup> Vgl. Heinrich, Fußballbund, S. 148f.

<sup>46</sup> Vgl. Arthur Heinrich, Deutscher Fußball-Bund und Nationalsozialismus, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 72.

<sup>47</sup> Vgl. von Tschammer und Osten, Situationsbericht über die Neugestaltung der Leibesübungen in den Jahren 1933-35, S. 7f., zitiert nach: Ebd., S. 72.

April 1937 einzuordnen.<sup>48</sup> Es herrscht in der Forschung Uneinigkeit darüber, ob mit Linnemanns Entfernung aus dem Zentrum der Macht ein entscheidender Autoritäts- und Bedeutungsverlust des Fachamtsleiters herbeigeführt worden war.<sup>49</sup> Dieser kontinuierliche Prozess der Entmachtung, „die schleichende Transformation des Verbandes“<sup>50</sup>, setzte sich durch diverse Änderungen der DRL-Satzung fort. Die Befugnisse der Führer der Fachämter wurden beschnitten, ihr Verantwortungsbereich deutlich eingeschränkt. Im Wesentlichen entzogen jene oben skizzierten Ereignisse im Zuge der zweiten Gleichschaltung in den Jahren 1936/37 allmählich den Sportverbänden und dem DFB ihre Existenzberechtigung.

Nachdem am 21. Dezember 1938 der DRL in den „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen“ (NSRL) umbenannt wurde, büßte der Sport seine letzten Relikte von Unabhängigkeit ein.<sup>51</sup> Die organisatorische Bindung zwischen NSDAP und Sport war Realität geworden. Die Umwandlung in eine parteigebundene Organisation kann als Endpunkt im langwierigen Gleichschaltungsprozess des deutschen Sports betrachtet werden, deren Zielsetzung darin lag, die vollständige politische Vereinnahmung des Sports zu erwirken. Die endgültige Liquidation des DFB wickelte man formal mit seiner Auflösung im April 1940 ab. Während das Vermögen an den NSRL überführt wurde, leitete fortan das Reichsfachamt Fußball den nationalen und internationalen Spielbetrieb.<sup>52</sup>

Kein Konsens in der Geschichtswissenschaft herrscht seit der Publikation von Nils Havemanns DFB-Studie über die Rolle des Fußballverbandes in der NS-Zeit. Die Kontroverse<sup>53</sup> dreht sich vor allem um die Frage, wie das Verhältnis der DFB-Funktionäre zu den neuen Machthabern aussah und aus welchem Kalkül die obersten Fußballvertreter handelten. Die „Mischung aus freiwilliger Anpassung, unterwürfiger Anbiederung, taktischem Geschick und angeordneter

---

<sup>48</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 204f.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 206ff.; Heinrich, Deutscher Fußball-Bund, S. 72f.

<sup>50</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 190-193

<sup>51</sup> Hajo Bernett, Sportpolitik im Dritten Reich. Aus den Akten der Reichskanzlei, Schorndorf 1971, S. 96.

<sup>52</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 211.

<sup>53</sup> Vgl. Markwart Herzog, „Eigenwelt“ Fußball: Unterhaltung für die Massen, in: Markwart Herzog [Hrsg.], Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus. Alltag – Medien – Künste – Stars, Stuttgart 2008, S. 29-31; Dietrich Schulze-Marmeling, Von Neuberger bis Zwanziger – Der lange Marsch des DFB, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 576-585

Gleichschaltung“<sup>54</sup> bietet viel Platz und Raum für höchst unterschiedliche Interpretationen. Während über Jahre hinweg der Fokus zunächst auf den ideologiekritischen Ansatz gelegt wurde, wobei man auf Berührungspunkte und Schnittmengen zwischen den Funktionsträger des DFB und den politischen Vorstellungen der Nationalsozialisten hinwies, verfolgte die Gegenseite die These, dass sich der DFB aus hauptsächlich ökonomischen Gründen dem Nationalsozialismus andiente und seine Repräsentanten eine utilitaristische Haltung gegenüber dem NS-Staat einnahmen. Die Befürworter ersterer These weisen in ihrem Argumentationsgebilde auf die antidemokratischen Implikate unter den Repräsentanten des DFB hin, welche explizit die Republik als Regierungsform ablehnten und stattdessen eine autoritäre Herrschaftsform favorisierten. Darüber hinaus betont die Fraktion des ideologiekritischen Ansatzes, dass in der nationalistischen Einstellung der Fußballvertreter „sich alle jene konstitutiven Komponenten der Volksgemeinschaftsideologie, wie sie seitens der rechten, antidemokratischen Kräfte vertreten wurde“, wiederfinden.<sup>55</sup>

Die andere Seite, sprich die Vertreter der Ökonomiethese meinen, dass die Handlungsweise der DFB-Funktionäre in erster Linie auf den Fortbestand des „bürgerlichen“ Verbandes in Nazi-Deutschland abzielte. Dem Verhalten der Repräsentanten des deutschen Fußballs sei eine utilitaristische Haltung gegenüber dem Staat und seiner Regierungsform zugrunde gelegen.<sup>56</sup> Außerdem wird akzentuiert, dass die unangefochtene Dachorganisation des deutschen Fußballs keiner politisch-ideologischen Richtung zuordenbar ist, aber gleichzeitig eine „ausgeprägte Bereitschaft und Fähigkeit zur Anpassung an politisch-gesellschaftliche Trends“ zu konstatieren ist.<sup>57</sup>

In einer retrospektiven Betrachtung erweist sich der DFB als ein augenfälliges Fallbeispiel, „dass es Illusion bleiben musste, den vermeintlich unpolitischen Sport von Einflüssen des politischen Systems freizuhalten“.<sup>58</sup> Dabei liegt ein Scheitern im Versuch nahe, eine klare Typisierung von Verhaltensweisen im „Dritten Reich“ zu treffen. Eben diese unterschiedlichen Verhaltensmuster oszillierten je nach

---

<sup>54</sup> Hardy Grüne, 100 Jahre Deutsche Meisterschaft. Die Geschichte des Fußballs in Deutschland, Göttingen 2003, S. 192.

<sup>55</sup> Heinrich, Deutscher Fußball-Bund, S. 62.

<sup>56</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 119.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., S. 44.

<sup>58</sup> Stefan Goch, FC Schalke 04: Vorzeigefußballer im Mainstream, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 414.

Situationslage zwischen Anpassung und Nonkonformität, Zustimmung und Opposition. Um den pauschalierenden und moralisierenden Quintessenzen weiträumig aus dem Weg zu gehen, bedarf es einer trennscharfen Differenzierung. Eine zuverlässige Bewertung der Geschichte des DFB zur Zeit der nationalsozialistischen Machthaber liegt in der Tat abseits „der Versuchung, den Sport mit der peinlichen Bauklötzchen-Semantik politischer Kaderrethorik zu ideologisieren“.<sup>59</sup>

### **3.2 INSTRUMENTALISIERUNG VON SPORT – ALLGEMEINE GEDANKEN UND ÜBERLEGUNGEN**

Es ist eine unumstrittene Tatsache, dass die nationalsozialistische Propagandamaschinerie, gekennzeichnet durch eine eindringliche Instrumentalisierungspolitik, die auf eine Verklärung der eigenen Partei abzielte, sich den medien- und öffentlichkeitswirksamen Bereich Sport einverleibte. Das Faszinosum Sport als integraler Bestandteil in der Repräsentation – und „Mikrokosmos der Gesellschaft“<sup>60</sup> – birgt den Vorteil in sich, einen wesentlichen Beitrag zur staatlichen Imagebildung beizusteuern. Weiters wirkt Körperkultur als potentieller Identifikationsfaktor, der es vermag, den Zusammenhalt innerhalb eines politischen Systems zu fördern und eventuell bestehende Desintegrationstendenzen abzuschwächen.<sup>61</sup> In Kombination mit den gleichgeschalteten Massenmedien war es für die NS-Meinungsmacher ein Leichtes, auf suggestive Weise eine Identifikation der deutschen *Volksgemeinschaft* mit den nationalsozialistischen Inhalten und Vorstellungen aufzubauen. Es ist der hochgradig ideologischen Instrumentalisierbarkeit des Sports – und des Fußballs im Besonderen – zuzuschreiben, weshalb die Politik solch ein Interesse an ihm bekundete. Selbst wenn Adolf Hitler persönlich kein größeres Interesse am Fußballsport hegte und ihm anfangs keine tragende Rolle hinsichtlich der deutschen Identitätsbildung zuschrieb,

---

<sup>59</sup> Herzog, Eigenwelt, S. 30.

<sup>60</sup> Klaus Heinemann, Einführung in die Soziologie des Sports, Schorndorf 2007, S. 49.

<sup>61</sup> Katharina Würtinger, Sport als Medium der Politik. Die Instrumentalisierung des (Medien)Sports zu Zwecken der politischen (Selbst)Darstellung am Beispiel der Olympischen Spiele, unter besonderer Berücksichtigung der Olympiade 1936, Wien 1998, S. 36.

so sollte das Nationalteam zumindest nach außen hin vertreten und präsentieren.<sup>62</sup> Fußball in der Rolle als leicht lenkbares PR-Mittel bot sich Politik und Propaganda förmlich an, um die nationale Leistungsfähigkeit Deutschlands jenseits landesweiter Grenzen zu demonstrieren. Um sich der Möglichkeit nationaler Selbstdarstellung auf den Fußballplätzen Europas zu bedienen, musste zuallererst die tonangebende Institution dieses Ballsports, der „Deutsche Fußball-Bund“, auf Parteilinie gleichgeschaltet sein (↗ I. 3.1). Die Durchführung und Organisation von Länderspielen, also der internationale Vergleich zwischen den jeweiligen Nationalauswahlen, fiel in den Kompetenzbereich des DFB, der sich auf einen über Jahrzehnte angesammelten Erfahrungsschatz in der Praxis von Länderspielen und ein hinreichendes Netzwerk zu Europas Landesverbänden stützen konnte. Schenkt man dem Historiker Nils Havemann Glauben, dann spielten vorerst politische Erwägungen bei der Auswahl der Gegner keine Bedeutung, vielmehr wäre die Aussicht auf finanziellen Erfolg das ausschlaggebende Kriterium gewesen.<sup>63</sup> Allerdings ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Nationalsozialisten es geschickt verstanden, Spiele der DFB-Mannschaft, die nach Ansicht des Regimes ein gewisses Maß an politischer Bedeutung besaßen, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu instrumentalisieren. Zugleich erhofften sich die neuen Machthaber, u.a. mit Hilfe der grenzüberschreitenden Breitenwirkung des Fußballs, „internationaler Isolation zu entgehen und sich schrittweise Akzeptanz auf außenpolitischem Gebiet zu verschaffen“.<sup>64</sup> Der Fußball sah sich nun als Teil eines Maßnahmenkataloges, dem von der Parteispitze aufgetragen worden war, vom bereits angelaufenen Repressionsapparat und den tatsächlichen politischen Verhältnissen innerhalb Deutschlands abzulenken. Die neue Herausforderung, die „Aufklärung des Auslandes“, betrachteten die DFB-Verantwortlichen als eine fortwährende:

„Die deutschen Sportler sind stolz darauf, mit zu denen zu gehören, deren Aufgabe es ist, unseren Nachbarvölkern die Wahrheit über das Deutschland von heute zu vermitteln.“<sup>65</sup>

---

<sup>62</sup> Michael John, Donaufußball und Ostmarkpolitik; Fußballstile und nationale Identitäten, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 210.

<sup>63</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 139.

<sup>64</sup> Heinrich, Fußballbund, S. 135.

<sup>65</sup> Guido von Mengden, Fußball im Dienst der Aufklärung des Auslandes, in: Deutscher Fußball-Sport, 1 (1933) 3, S. 6., zitiert nach: Heinrich, Fußballbund, S. 136.



Anhand des folgenden Beitrags soll die NS-Instrumentalisierungspolitik in ihren Wirkungsbereichen analysiert werden. Von außenpolitischer Bedeutung war das vermehrte Auftreten der deutschen Fußballnationalmannschaft, die durch ihre zahlreichen Länderspiele den passenden Rahmen für eine politische Inszenierung bot. Ihre Entwicklung zum parteikonformen Transporteur von nationalsozialistischen Vorstellungen und Visionen in die Stadien Europas und Deutschlands wird durch mehrere Beispiele ausführlich dargelegt. Des Weiteren wird der Fokus auf den deutschen Ligabetrieb gelegt, inwieweit dort die Allgegenwart von Partei und Führer ausgeschmückt und das politische Instrumentalisierungspotential abgerufen wurde.

### **3.3 NATIONALSOZIALISMUS IM LIGA-ALLTAG**

Während die Nationalmannschaft das Aushängeschild des deutschen Fußballs darstellte, in die – zumeist nach sportlichen Gesichtspunkten – nur die Besten der kickenden Branche berufen wurden, bildete ein aus der Weimarer Zeit verbliebener und aufgeblähter Ligabetrieb das nötige Rückgrat für eine funktionierende und intakte Fußballgemeinschaft. Von Wochenende zu Wochenende strömten unzählige Menschen in die Stadien oder lauschten im Rundfunk den Übertragungen. Indem der Fußball die Massen ansprach, schien er dank seiner populärkulturellen Eigenschaft als Betätigungsfeld für die nationalsozialistische Propaganda geradezu prädestiniert. Der wiederkehrende Massenbesuch der Fußballplätze im Rahmen der Deutschen Meisterschaft erfüllte die Prämisse, „regelmäßig und unter geringem Aufwand, größtmögliche Auditorien auf die Politik des Regimes einzuschwören“.<sup>66</sup>

Seit dem Januar 1933, als die Regierung der „nationalen Konzentration“ mit einem Kanzler Adolf Hitler fortan das politische Geschehen bestimmte, war der Wandel im Erscheinungsbild der Meisterschaft am Spieltag unübersehbar geworden. Vor dem Anstoß bauten sich die Protagonisten (Schiedsrichter inklusive) und Zuschauer zum

---

<sup>66</sup> Stefan Goch, „Aufstieg der Konsumgesellschaft – Niedergang der Milieus? Viele Fragen“, in: Michael Prinz [Hrsg.], Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, Paderborn [u.a.] 2003, S. 426.; zitiert nach: Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 134.

Deutschen Gruß auf.<sup>67</sup> In den Finalrunden um die Deutsche Meisterschaft hielten lokale NS-Größen oder Parteibonzen politisch-motivierte Ansprachen und übernahmen überwiegend die Trophäenübergabe in den Endspielen.<sup>68</sup> Diese Konstruktion einer imaginären Gemeinschaft zwischen Parteiführung und Volk geriet zum wesentlichen Bestandteil des Plans, „sich des öffentlichen Raumes Stadion mittels der für die Bewegung typischen Rituale zu bemächtigen“.<sup>69</sup> Die Namensgeber zahlreicher Wettbewerbe und Turniere auf regionaler sowie nationaler Ebene waren NS-Politiker, Fackelzüge am Vorabend einer wichtigen Partie keine Seltenheit.

Der Mechanismus zur Inszenierung schien bei publikumsträchtigen Spielen zu greifen, obwohl die Nationalsozialisten bei der Propagierung ihrer Idee von der erlebbaren Volksgemeinschaft auf jene Stilelemente zurückgriffen, welcher sich die Turn- und Sportverbände zum Zweck der Masseninszenierung bereits in den 1920er Jahren bedient hatten.<sup>70</sup>

In weiterer Konsequenz schoben sich Veranstaltungen in den Vordergrund, deren primär politischer Charakter ausdrücklich die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen sollte. Exemplarisch dafür steht der Propagandafeldzug um die Rückerlangung des unter Völkerbund-Mandat stehenden Saarlandes. In den Jahren 1933 und 1934 machte sich das Regime den hohen Popularitätswert des Fußballes im politischen Kampf um das Mandatsgebiet zu Nutze, indem jährlich eine Paarung zwischen einem Team aus dem Reich sowie einer saarländischen Auswahl ausgetragen wurde. Inbegriffen dabei war eine ausschweifende Prozession typischer Rituale und Symbole aus dem erprobten Propagandafundus wie die inflationäre Abbildung von Hakenkreuzfahnen, Ausübung des Deutschen Grußes und das kollektive Trällern eines einschlägigen Liedguts („Deutsch ist die Saar“, „Badenweiler Marsch“ etc.).<sup>71</sup> Eindringlich war auch der politische Zweck, den berühmte Fußballer durch ihre Präsenz (meist gemeinsam mit Parteigrößen) bei Wohltätigkeitsanlässen z.B. zugunsten des Winterhilfswerkes erfüllten. Tatsächlich erweckten Charities solcher Art den Anschein einer „fühlbaren“ Volksgemeinschaft.<sup>72</sup>

---

<sup>67</sup> Auf Initiative des Funktionärs Josef Klein ersetzte man den gängigen Sportgruß „Gruß Sport“ durch ein dreifaches „Sieg Heil“. Vgl. Grüne, Meisterschaft, S. 202.

<sup>68</sup> Ebd., S. 188.

<sup>69</sup> Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 137.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 141-145.

<sup>71</sup> Vgl. ebd., S. 139.

<sup>72</sup> Vgl. ebd., S. 139f.

### 3.3.1 SELBSTINSZENIERUNG - STARKULT - SYMBOLIK

Eine grundlegende Veränderung erfuhr Deutschlands Fußball in seiner strukturellen Beschaffenheit. Die Auflösung der Landesverbände infolge des Gleichschaltungsprozesses bedeutete gleichzeitig nicht nur das Ende des internen Partikularismus ob der zermürbenden Profidebatte (↗ I. 3.5) sondern ebenso die Ernüchterung, dass unter den neuen politischen Bedingungen die Einführung einer Reichsliga nicht durchsetzbar erschien. Stattdessen kam es zur Bildung einer „reichsweit einheitlich durchstrukturierten Liga-Pyramide“.<sup>73</sup> Diese neuartige Konzeption sah 16 sogenannte Gauligen vor, denen im Idealfall jeweils zehn Vereine angehörten. Auf bisweilen traditionelle Verbindungsstränge und lokale Gegebenheiten legten die Ligaplaner wenig Wert, Probleme und Klagen seitens der betroffenen Vereine waren somit vorprogrammiert.<sup>74</sup> Schließlich ging mit der Einführung des Gauligasystems ein Ausleseprozess einher. Die Anzahl der Klubs, die sich mit dem Titel „erstklassig“ schmücken durften, wurde drastisch reduziert. Das Vereinsleben in den Großstädten bekam den Einschnitt am deutlichsten zu spüren, da pro Ballungsraum nur noch zwei bis drei Klubs einen Platz in der Gauliga erhielten.<sup>75</sup>

Bei all der – hinter vorgehaltener Hand – geübten Kritik, die positiven Effekte der Neugliederung deckten sich mit den Absichten der Nationalsozialisten. Mehr Schlagerspiele ließen die Zuschauerzahlen emporschnellen, das massenmobilisierende Element des Fußballs, gestützt durch die sportliche Attraktivität, schuf die Voraussetzung für eine angemessene Propagandabühne. Enormes Interesse löste die Endrunde um die Deutsche Meisterschaft aus, welche dank ihres neuen Modus<sup>76</sup> einen spannenden Verlauf garantierte. Außerdem bedeutete die Regionalisierung des Spielverkehrs analog eine Regionalisierung der Feindschaften unter den Anhängern, d.h. in den ersten Jahren der Gauligen ist ein

---

<sup>73</sup> Grüne, Meisterschaft, S. 200.

<sup>74</sup> Übersichtlich führt Grüne diverse Vereine an, die Opfer der missratenen Verschiebungen und Umstrukturierungen waren. Oftmals mussten die in die Gauliga beförderten Vereine sportliche Leistungskriterien erfüllen, bildeten doch Größe und Signifikanz der Heimatstadt die ausschlaggebende Komponente. Vgl. Grüne, Meisterschaft, S. 201f.

<sup>75</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 149f.

<sup>76</sup> Der neue Modus sah eine Mischung aus Gruppenphase und K.o.-System vor. Zunächst teilte man die 16 Gaumeister in vier Gruppen ein, wo in Hin- und Rückspiel die vier Gruppenersten ermittelt wurden. Danach folgten die Halbfinalpaarungen und das Endspiel auf neutralen Plätzen. Vgl. Grüne, Meisterschaft, S. 203.

spürbarer Rückgang bei den Zuschauerausschreitungen feststellbar.<sup>77</sup> Als Störfaktor politischer Inszenierung wurde der Vereinsfanatismus vorerst in den Anfangsjahren nach der Ligareform eingedämmt.

Wie bereits weiter vorne angeklungen, bot das nationale Fußballgeschehen von Wochenende zu Wochenende turnusmäßig neue Möglichkeiten für das Regime, sich großzügig in Szene zu setzen. Spätestens an diesem Punkt angelangt, drängt sich die Frage auf, weshalb die NSDAP in der Verwirklichung ihrer Vereinnahmungsstrategie im Mikrokosmos Fußball auf keinen nennenswerten Widerstand stieß. Von Relevanz in diesem Zusammenhang ist die Erkenntnis, dass es schlichtweg verabsäumt wurde, in den Jahren vor der „nationalen Erhebung“ den öffentlichen Raum „Fußballstadion“ politisch zu instrumentalisieren. Insgeheim überließ man das (Werbe)Feld Fußball kampflos den Nazis.<sup>78</sup>

Unabhängig vom oftmals zitierten Musterexemplar für nationalsozialistische Vereinnahmung, Schalke 04 (↗ III. 2.2), basierte die NS-Instrumentalisierungspolitik im deutschen Fußball auf Flexibilität und Varianz. Der Inhalt der Propaganda war beliebig und dem aktuellen Geschehen angepasst. Auch die Vermittlung von Botschaften war an ein flexibles Instrumentarium gekoppelt. Ob nun im Zuge einer Meisterfeier symbolisch Exemplare von Hitlers „Mein Kampf“ an die siegreichen Spieler verteilt wurden<sup>79</sup> oder sich die Parteigrößen in Gegenwart prominenter Kicker für die Zeitungen ablichten ließen, die NS-Propagatoren ließen keinen Weg für prägnante Inszenierungen aus.

So gesehen korrespondierte die Einführung eines reichsweiten Pokalwettbewerbs ab Januar 1935 passenderweise mit den öffentlichkeitswirksamen Absichten der NS-Propaganda. Denn der erstmals ausgespielte Vereinspokal (somit Vorläufer des heutigen DFB-Cups) wurde mit dem Namen des Reichssportführers versehen. Da der neu geschaffene Wettbewerb in Fußballdeutschland sich nur schwer zu etablieren vermochte, hielt sich in den Anfangszeiten die Attraktivität für den „Tschammer-Pokal“ stark in Grenzen. Immerhin dokumentieren die Zuschauerzahlen einen moderaten Publikumszuspruch für die Finalpaarungen, die ausschließlich auf neutralem Boden stattfanden. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass die im Berliner

---

<sup>77</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 275-282

<sup>78</sup> Das weitverbreitete Desinteresse seitens der Kommunalpolitik zu Zeiten Weimars wird ausführlich behandelt bei: Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 152-156

<sup>79</sup> Vgl. Grüne, Meisterschaft, S. 206.

Olympiastadion ausgetragenen Finale nie zur Gänze ausverkauft waren. Im Endspiel des Jahres 1939 war der Repräsentativbau nicht einmal zur Hälfte gefüllt (→ Grafik 1).

Ein Sonderbeispiel für nationale Fußballveranstaltungen, die mit einem explizit politischen Inhalt ausgestattet waren, stellten zweifelsohne die sogenannten „Parteitagsspiele“ dar. Hierbei kam es Rahmen der NSDAP-Reichsparteitage meist zum Duell zwischen dem amtierenden deutschen Meister und dem Sieger des „Tschammer-Pokals“.<sup>80</sup>

**Grafik 1**  
*Deutsche Pokal-Endspiele (1935-1943)*

<b>Datum</b>	<b>Match</b>	<b>Ort, Stadion</b>	<b>Resultat</b>	<b>Zuschauer</b>
<b>08.12.1935</b>	1. FC Nürnberg – FC Schalke 04	Düsseldorf, Fortunaplatz	2:0	55.000
<b>03.01.1937</b>	VfB Leipzig – FC Schalke 04	Berlin, Olympiastadion	2:1	70.000
<b>09.01.1938</b>	FC Schalke 04 – Fortuna Düsseldorf	Köln, Müngersdorfer Stadion	2:1	72.000
<b>08.01.1939</b>	Rapid Wien – FSV Frankfurt	Berlin, Olympiastadion	3:1	38.000
<b>28.04.1940</b>	1. FC Nürnberg – SV Waldhof Mannheim	Berlin, Olympiastadion	2:0	60.000
<b>01.12.1940</b>	Dresdner SC – 1. FC Nürnberg	Berlin, Olympiastadion	2:1 n.V.	60.000
<b>02.11.1941</b>	Dresdner SC – FC Schalke 04	Berlin, Olympiastadion	2:1	65.000
<b>15.11.1942</b>	TSV 1860 München – FC Schalke 04	Berlin, Olympiastadion	2:0	75.000
<b>31.10.1943</b>	First Vienna FC – Luftwaffen SV Hamburg	Stuttgart, Adolf-Hitler- Kampfbahn	3:2 n.V.	45.000

*Quelle: Kicker Almanach, München 2007*

Stellt man sich die Frage, wer die eigentlichen Regisseure der NS-Inszenierung waren, so gerät man unweigerlich in Kontakt mit den niederen Chargen aus der Kommunalpolitik. Klarerweise wertete allein die Präsenz hoher Partei- und Regierungsmitglieder in den Ehrenlogen den Charakter einer sportlichen Veranstaltung aus propagandistischer Sicht auf. Allerdings zeichneten sich die

<sup>80</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 173.

Vertreter aus Regional- und Lokalpolitik sowie der niedere Parteikader für die flächendeckende Vereinnahmung des gesamten Fußballbetriebs, folglich von der Meisterschaft bis hinab in die untersten Spielklassen, verantwortlich. Augenscheinlich wird diese enge Verflechtung von Kommunalpolitik und Sport in der Omnipräsenz lokaler Parteivertreter im fußballsportlichen Alltag. Jene örtliche und regionale Politprominenz gilt als „der Motor der rapiden Politisierung des Sportbetriebes“.<sup>81</sup> Leicht begreiflich muten die Motive für die politische Inszenierung seitens der NS-Lokalpolitiker an: Zum einen wirkte sich das Abhalten sportlicher Großveranstaltungen nachhaltig positiv auf Stellung und Reputation einer kommunalen Verwaltung aus, was ihr wiederum einen Vorteil gegenüber anderen Städten im „Dritten Reich“ einbrachte. Zum anderen zielten die Vereinnahmungsversuche auf eine Imagebildung bzw. Profilierung der örtlichen Politiker innerhalb der eigenen Kommunen ab, sprich diese aus eindeutig persönlicher Motivation heraus forcierten Instrumentalisierungsbemühen sind im Kontext der Selbstdarstellung einzuordnen. Dies erklärt auch, warum sich die jeweiligen Stadtvertreter bereits zu Beginn des Krieges darum bemühten, die Einberufung ihrer lokalen Sportshelden zu verhindern oder zumindest hinauszuzögern. Die Spielstärke der hiesigen Klubs sollte schlichtweg gewahrt werden.<sup>82</sup>

Um wirklich alle Optionen für eine erfolgsgekrönte Inszenierungskampagne in Betracht zu ziehen, musste sich die Partei ernsthafte Gedanken darüber machen, in welcher Beziehung sie zu den „Stars“ des Rasensports stand. Nach dem Wertekanon der Nationalsozialisten fungierte die Mannschaft als „Symbol für ‚Volksgemeinschaft‘“<sup>83</sup>. Obwohl das Prinzip des Individualismus konträr zum Volksgemeinschaftsdiskurs der NSDAP stand und die Erscheinung des Starspielers den theoretischen Prämissen der NS-Volksgemeinschaft widersprach,<sup>84</sup> verabsäumte es das Regime nicht, von der ideologischen Verwertbarkeit populärer Fußballspieler umfassend Gebrauch zu machen. Ungeachtet der in Ambivalenz zur eigenen Parteidoktrin stehenden Handlungsweise, stellten doch vor allem die hohen Popularitätswerte der vom Volk verehrten Fußballhelden eine leicht wahrnehmende

---

<sup>81</sup> Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 156.

<sup>82</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 304f.

<sup>83</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 27.

<sup>84</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 170f.

Chance dar, die Ziele der NS-Bewegung durch Indienstnahme berühmter Kicker in die Öffentlichkeit zu tragen. Dank seines Status, den der Fußballstar bei den Maßen im Stadion genoss, nutzten die Parteipropagandisten das vorhandene Instrumentalisierungspotential in vollem Maße: „Er war Ausdruck, Sprachrohr und Stabilisator erlebbarer Volksgemeinschaft“.<sup>85</sup> Diese Konstruktion einer erlebbaren Volksgemeinschaft manifestierte sich in dem Fall, wenn über die Präsenz des angehimmelten Fußballers dem Fan das Gefühl der Partizipation vermittelt wurde.<sup>86</sup> Im Wesentlichen fühlte der Publikumsliebbling seinen Part als „ballesterischer“ Botschafter von weltanschaulichen und politischen Inhalten relativ passiv aus, denn sein Auftreten in Beisein der braunen Volksvertreter reichte vollkommen. Die Bereitschaft, fernerhin an der Popularkultur Fußball unter den neuen politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten zu partizipieren und die Kontinuität des „Starkults“ fortzuleben, genügte im „Dritten Reich“. Grundsätzlich wurden dem Fußballstar offene Treuebekundungen und Loyalitätserweise gegenüber dem Regime nicht abverlangt, in der Vereinnahmung von Fußballern waltete das Prinzip der Präsenz.<sup>87</sup> Die Annahme, dass ideologische oder politische Konformität Bedingung für eine erfolgreiche Fußballkarriere während des NS-Diktatur gewesen sei, stellt sich als Trugschluss heraus. Andererseits war dem Zweck des Regimes, durch jede Form der Partizipation die Allgegenwärtigkeit der Partei zu demonstrieren und ihren totalitären Anspruch zu untermauern, gedient.<sup>88</sup>

Fortan suchten die Politiker die Nähe zu den gefeierten Spielern, gemeinsame Auftritte in der Öffentlichkeit spielten dabei eine besondere Rolle und spiegelten den sportaffinen Habitus der Parteiprotagonisten wieder. Wie die affirmativen Kundgebungen der Sportverbände, erwiesen sich in ähnlicher Weise die Fußballer als probate Werbeträger für beispielsweise Wahl- und Spendenaufrufe.

Über Triumph oder Niederlage in der fußballbezogenen Instrumentalisierungspolitik der Reichspropaganda, entschied zweifelslos das Publikum. Blieben die erwarteten Zuschauermassen aus, konnte jede noch so ideal inszenierte und beworbene Veranstaltung ins Wasser fallen. Wenn namhafte Spieler in den Aufgeboten fehlten oder renommierte Klubs am Wettbewerb nicht teilnahmen, verhiess die geplante

---

<sup>85</sup> Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 172.

<sup>86</sup> Ebd., S. 174.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 175f.

<sup>88</sup> Vgl. Norbert Frei, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945, München 2001, S. 120.

Begegnung nicht genügend Attraktivität für die Zuschauer. Der Grund für die leeren Tribünenränge lag in der mangelnden sportlichen Qualität, wobei das offensichtliche Ausbleiben der Zuschauermassen in den ersten Jahren nach Hitlers Machtübernahme von den Propagandisten ignoriert wurde. Eine Vielzahl von Beispielen erhärtet den Fall, dass die lokalen Repräsentativ- und Freundschaftsspiele als Masseninszenierungen nichts taugten, sobald die Fußballprominenz abwesend war.<sup>89</sup>

Unterdessen etablierte sich die nationalsozialistische Symbolik in den deutschen Stadien zum festen Ritual: Pompöse Zurschaustellung von Hakenkreuzfahnen, der Abgesang der Parteihymne und verpflichtend die gehobene rechte Hand zum Führergruß.<sup>90</sup> Diese signifikanten Symbole der nationalsozialistischen Bewegung dienten vor allem auch abseits der Fußballplätze als „Träger einer Information, einer Bedeutung, eben jenes Sinngehalts, zu dessen Kommunikation es dient“.<sup>91</sup> Denn die Eindeutigkeit des Symbols als Medium visueller Kommunikation hat den entscheidenden Vorteil (gegenüber der Sprache als akustisches Medium), dass sie keine Zweifel über den vermittelnden Inhalt beim Rezipienten offen lässt. Zusammenfassend ist die NS-Symbolik im deutschen Fußballsport als Ingredienz einer politischen Mission zu betrachten, sowohl im In- als auch im Ausland als „Medium der Ablenkung und Zerstreuung“<sup>92</sup> herzuhalten, dass vor allem das Gefühl von nationaler Stärke und Überlegenheit unter die Deutschen transportieren sollte. Demonstrative Zurschaustellung von Präsenz der Partei durch Symbole oder Personen war eine gängige Methode, um ein Gemeinschaftserlebnis für die Stadionbesucher zu inszenieren.<sup>93</sup>

Ferner erbrachten die Funktionsträger des deutschen Fußballs den Beweis, als willige Informanten politischer Kundgebungen in Erscheinung zu treten. In der Wahlwerbung für das Plebiszit am 12. November 1933, das den bereits längst gefallenen Entscheid, den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, absegnen

---

<sup>89</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 194-200

<sup>90</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 142.

<sup>91</sup> Vgl. Wilfried Schulz, Bedeutungsvermittlung durch Massenkommunikation. Grundgedanken zu einer analytischen Theorie der Medien, in: Wolfgang Langenbucher (Hrsg.), Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung in ihre Teildisziplinen, Wien 1988, S. 111., zitiert nach Würtinger, Sport, S. 39.

<sup>92</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, S. 114.

<sup>93</sup> Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 134.



sollten, waren ebenso die Klubs im Dienst der deutschen Volksgemeinschaft eingespannt gewesen. In Zusammenhang mit dieser Abstimmung stand im appellierenden Wortlaut in einer Erklärung zu lesen:

„Die unterzeichneten Spitzenorganisationen fordern alle ihnen angeschlossenen Verbände und Vereine auf, sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für die Volksabstimmung einzusetzen und jedes einzelne ihrer Mitglieder an seine Pflicht gegen Volk und Vaterland zu mahnen [...] Die Einmütigkeit im Wollen und Trachten aller Deutschen, rückhaltloses Vertrauen zum Führer und unerschütterliche Gefolgschaftstreue zu bekunden, das ist der einzige Sinn der Volksabstimmung am 12. November. Wer an diesem Tag versagt, stellt sich bewusst in die Reihen der Feinde des deutschen Volkes!“<sup>94</sup>

### **3.3.2 ENDSIEGSTIMMUNG AUF DEN TRIBÜNEN – DIE DEUTSCHE MEISTERSCHAFT WÄHREND DES KRIEGES**

Noch am Vorabend des Kriegsausbruchs kursierten Meldungen im Blätterwald, Großdeutschland würde die Installierung einer „Reichsliga“ nahen. Während die ersten Gespräche ergebnislos verliefen,<sup>95</sup> wurden mit 1. September 1939 die Prioritäten anderenorts gesetzt. Nach Entfesselung des Zweiten Weltkriegs durch den deutschen Angriff auf Polen erübrigten sich derartige Diskussionen. Vielmehr stand nun die Frage in Vordergrund, wie der Ligabetrieb aufrecht zu erhalten sei. Konsens herrschte darüber, dass eine Einstellung der Deutschen Meisterschaft wie 1914 nicht zur Debatte stand. Schließlich bediente sich das Regime der altbewährten Instrumentalisierungsmethodik und versah die Fußballer mit propagandistischen Aufgaben. War der Übergang zu einem in geordneten Bahnen verlaufenden Wettbewerb<sup>96</sup> bewerkstelligt und die regional abgestimmten Terminkalender erst einmal revidiert, konnte seitens des Regimes die Propagandamaschine ordentlich angekurbelt werden.

Mit gutem Vorbild schritten die Vereine voran, als es hieß, anlässlich Hitlers Geburtstages, den obligaten Beitrag für eine Metallspende zu leisten.

---

<sup>94</sup> Deutschlands Sportverbände hinter der Regierung, in: Deutsche Turn-Zeitung, 78 (1933) 43, S. 905.; zitiert nach: Heinrich, Fußballbund, S. 154f.

<sup>95</sup> Vgl. Grüne, Meisterschaft, S. 240.

<sup>96</sup> Der eigentliche Auftakt für die in „Kriegs-Gaumeisterschaft“ umbenannte Spitzenklasse war für das erste Dezemberwochenende anberaumt. Bis dahin hielt man lokale Turniere ab, Freundschaftsspiele schmückte die Partei mit der Bezeichnung „Opferspiel“, deren Erlöse den Soldaten an der Front zu Gute kamen. Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 215.; Grüne, Meisterschaft, S. 242f.

Reichssportführer von Tschammer und Osten forderte die Klubs auf, Trophäen und Pokale „ohne künstlerischen Wert“ bei der nächstliegenden Sammelstelle abzugeben.<sup>97</sup>

Die Inszenierung einer Volksgemeinschaft auf den Rängen des Stadions steuerte das Regime geschickt, indem es verstärkt Einfluss auf die Zusammensetzung des Publikums nahm. Unterschiedlich hohe Kartenkontingente wurden Soldaten der Wehrmacht zugeteilt, um die Gesellschaft des „Dritten Reiches“ – die „Kriegsgemeinschaft‘ im Stadion“ – abzubilden: ostentativ pries die Reichspropaganda das Bildnis von der Verbundenheit zwischen „Wehrmacht und Volk“ an.<sup>98</sup> Durch die Bank wurden die Vereinsspieler zum Militärdienst bestellt, eine günstige Gelegenheit, Fotos von populären Protagonisten des deutschen Fußballs in Wehrmachtsuniformen für die Presse zu schießen.

Vor allem die zugkräftigen Endrundenspiele um die Deutsche Meisterschaft sowie um den „Tschammer-Pokal“ eigneten sich in besondere Weise, um das Volk auf bevorstehende Kriegseignisse einzustimmen. Im späteren Verlauf des Krieges wandelte sich die Sendebotschaft. Fortan stand die Verbreitung von Endsieg-Parolen im Zentrum der NS-Propaganda. Der Vorteil bei der Übersendung solcher mit offensichtlich politischem Inhalt versehenen Nachrichten lag auf der Hand, denn die erwünschte Affirmation dieser Botschaften war unabhängig vom offenen Spielergebnis.<sup>99</sup> Die nationalsozialistischen Agitatoren konnten davon ausgehen, dass die Propaganda beim Adressaten ankam.

Eine wesentliche Funktion des Fußballs bestand darin, an der Heimatfront durch einen regelmäßigen Spielbetrieb den Zuschauern „Normalität“ vorzugaukeln. Die Leiden und Strapazen des Krieges, die der deutschen Bevölkerung täglich widerfahren, sollte der Fußball dank seines Unterhaltungs- und Erlebnischarakters in den Hintergrund drängen. Inzwischen bekam aber auch der Fußball im „Dritten Reich“ die Auswirkungen des Krieges zu spüren. Der einsetzende Leistungsverfall korrelierte mit Reisebeschränkungen für den Sportverkehr sowie einem akuten Spielermangel aufgrund der zahlreichen Einberufungen. Damit ausreichend Zuschauer in den Stadien präsent waren, legten die Organisatoren nun – im

---

<sup>97</sup> Karl Heinz Niemeyer, 70 Jahre Fußball ... und kein Ende. Die Geschichte des Fußballsports im Kreise Peine, Hannover 1982, S. 318.; zitiert nach: Grüne, Meisterschaft, S. 247.

<sup>98</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 135., 150f.

<sup>99</sup> Vgl. ebd., S. 149.

Gegensatz zur Vorkriegszeit – höheren Wert auf die Besetzung der Paarungen. Fortan fanden die konstitutiven Elemente des Fußballs zunehmend Berücksichtigung, wenn sich Partei und Propaganda dieser Popularkultur bedienen wollten.<sup>100</sup> Als Medium der Ablenkung benötigte das Propagandaministerium die renommierten Athleten für publikumsträchtige Veranstaltungen innerhalb des Reiches.

In den letzten Jahren vor der deutschen Kapitulation sank das Niveau der Deutschen Meisterschaft sukzessive. Erfasst von der kriegsbedingten Mangelwirtschaft, verschlechterten sich allmählich die Trainingsmöglichkeiten für die Vereine. Ein Gros der Sportplätze wurde für militärische Zwecke in Anspruch genommen, ein Umstand, welcher in erster Linie die den unteren Klassen angehörigen Vereine in eine existenzbedrohende Lage führte. In der Not kam es zu einer Welle von zeitlich begrenzten Zusammenschlüssen, den sogenannten „Kriegssportgemeinschaften“ (KSG). Zudem wirkten Militärmannschaften an der Meisterschaft mit, um den Ligabetrieb den Kriegsumständen entsprechend aufrechtzuerhalten.<sup>101</sup> Just vor dem Führererlass zum „Volkssturm“ im September 1944 stellte man die Gauligameisterschaft ein, der organisierte Vereinsfußball in Nazi-Deutschland war am Ende.

Schon zwei Jahre zuvor war die deutsche Nationalmannschaft ihrer einst so zentralen Rolle im nationalsozialistischen Instrumentalisierungskonzept verlustig geworden.

### **3.4 DIE INSTRUMENTALISIERUNG DER NATIONALELF ZUM „BRAUNEN HEROLD“**

In den Überlegungen der nationalsozialistischen Propagatoren spielte die deutsche Nationalmannschaft eine zentrale Rolle, schließlich boten die internationalen Ländervergleiche die geeignete Bühne für eine wohlbekannt exzessive

---

<sup>100</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 206.

<sup>101</sup> Zweifellos am erfolgreichsten gestalteten sich die sportlichen Darbietungen des Luftwaffen-Sportvereins Hamburg. In den ca. zwei Jahren seines Bestehens erreichte der mit einer Vielzahl von bekannten Fußballern bestückte LSV je einmal das Finale im „Tschammer-Pokal“ sowie das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft. Vgl. Fischer/Lindern, Stürmer, S. 230.

Selbstinszenierung der NS-Regierung. Anhand der hier behandelten Beispiele für propagandistische Ausschachtung sportlicher Veranstaltungen wird offensichtlich, inwiefern jede einzelne Begegnung der deutschen Auswahl mit einem politischen Ereignis beladen war. In Abstimmung mit der außenpolitischen Erfordernissen war es nicht schwer, Deutschlands fußballerisches Aushängeschild für die eigenen Werbezwecke einzuspannen.<sup>102</sup>

Zieht man einen historisch-analytischen Vergleich, ausgehend von der Machtergreifung bis zur Einstellung des internationalen Sportverkehrs, so ist mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein erheblicher Wertewandel in Bezug auf die Nationalmannschaft zu konstatieren. Während das NS-Regime anfänglich um internationale Anerkennung rang – und mit Länderspielen den friedlichen Charakter Deutschlands ostentativ propagierte – setzte mit dem steten Anwachsen des deutschen Selbstbewusstseins auf Basis von diplomatischen Erfolgserlebnissen im Kräfteressen mit den westeuropäischen Demokratien ein Paradigmenwechsel ein. Von nun an – und im Besonderen am Vorabend des Krieges – fiel der Nationalmannschaft die Aufgabe zu, den nach nationalsozialistischem Ideal prononcierten Überlegenheitsanspruch der deutschen Herrenrasse entsprechend Ausdruck zu verleihen. Doch je mehr Hitler-Deutschland nach dem gescheiterten „Unternehmen Barbarossa“ in die Defensive gedrängt wurde, umso mehr erfuhr die Fußballauswahl eine Abwertung. Dieser sukzessive Bedeutungsverlust ging mit der von Parteiseite forcierten Programmatik einher, sich der inneren Front hinzuwenden.

### **3.4.1 DIE DEUTSCHE AUSWAHL NACH DEM JANUAR 1933**

Die deutsche Auswahl fristete in den Jahren vor der Machtergreifung Hitlers bloß ein mittelprächtiges Dasein. Mitunter wirkten die verhängten Boykotte gegen die kontinentaleuropäischen Staaten, in welchen das Profitum legalisiert worden war, kontraproduktiv und degradierten Deutschland zu einem Gegner zweiter Klasse (diese Feststellung untermauern am Augenscheinlichsten die ernüchternden Resultate im Duell mit der europäischen Spitzenklasse).<sup>103</sup> Keine zwei Monate waren

---

<sup>102</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 146.

<sup>103</sup> Abgesehen von einem Achtungserfolg gegen den „Branchenprimus“ England (3:3) setzte es gegen das österreichische „Wunderteam“ zwei bittere Lehrstunden (0:5 bzw. 0:6). 1932

vergangen, als die deutsche Nationalmannschaft erstmals im Dienste der NSDAP zu einem Länderspiel antreten sollte. Ausgerechnet gegen den „Erbfeind“ Frankreich fand diese „Premiere“ statt. Im Vorfeld der Begegnung war in Frankreich eine breite Diskussion losgetreten worden, ob „ein Deutschland, das von den Nationalsozialisten beherrscht wurde, noch als Länderspielgegner akzeptabel war“.<sup>104</sup> Trotz der verständlichen Bedenken sprach sich der französische Verband für ein Antreten der „Equipe Tricolore“ aus, lediglich der Spieltermin wurde auf den 19. März verschoben. Eine stringente Politisierung des Fußballs stand hinter der Intention des NS-Regimes, nach außen hin Deutschland als friedensliebenden Staat zu präsentieren und jegliche Besorgnis über die politische Umwälzung innerhalb des „Dritten Reiches“ zu zerstreuen. Was folgte, kann man ohne weiteres als den ersten NS-Propaganda-Coup auf einem deutschen Fußballplatz bezeichnen: Die nationalsozialistische Symbolik in Form von wehenden Hakenkreuzfahnen vor und im Stadion war allgegenwärtig. Zudem war man vonseiten der Partei bestrebt, der französischen Delegation samt Fans und Spielern einen freundschaftlichen Empfang zu bereiten. Selbst die Parteiprominenz – Hermann Göring saß nebst Berliner Funktionären auf der Tribüne – blieb dem Spiel nicht fern, ein weiteres Indiz für die politische Bedeutung dieser Begegnung.<sup>105</sup> In Erwartung eines Sieges, stieß die NS-Propaganda in der Planbarkeit von öffentlichkeitswirksamen Erfolgsmeldungen an ihre Grenze. Enttäuschend zog das deutsche Publikum nach einem 3:3 gegen ein nicht der europäischen Fußball-Beletage angehöriges Frankreich von dannen. Zwar war der Propagandaaktion Erfolg beschieden, nämlich der französischen Bevölkerung den friedlichen Charakter Deutschlands zur Schau zu stellen<sup>106</sup>, doch so recht glücklich mit dem Ergebnis war niemand. Zumindest die fehlende Programmierbarkeit des sportlichen Erfolgs im Fußball ließ wohl erste Bedenken bei den NS-Propagandisten aufkommen, inwiefern das Spiel um das runde Leder für die eigenen Zwecke tauglich war. Aufgrund dieser Unberechenbarkeit in puncto Spielausgang ist dem Fußball ein subversives Element immanent, welches seit jeher Diktaturen in ihren politisch-ideologischen Instrumentalisierungsversuche Probleme

---

verloren die Deutschen gegen die aufstrebenden Ungarn mit 1:2. Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 83-87

<sup>104</sup> Ebd., S. 87.

<sup>105</sup> Ebd., S. 87.

<sup>106</sup> In einer Rede auf dem Bankett nach Spielende lobte der französische FIFA-Präsident Jules Rimet die „vorbildliche Ruhe und Ordnung, die für den hohen Kulturstand des deutschen Volkes den allerbesten Beweis liefere.“ zitiert nach: Ebd., S. 88.

beschert. Die „Wundertüte“ Fußball wartete aber mit der großen Negativ-Überraschung für das Regime noch bis zu den Olympischen Sommerspielen auf, welche im Jahre 1936 in Berlin stattfanden und bei jenen die deutsche Elf sang- und klanglos aus dem Turnier ausschied.

Im Interesse der Versöhnung duellierten sich noch im selben Jahr Deutschland und Belgien. Belgien war im Ersten Weltkrieg vom Deutschen Reich besetzt und seine Neutralität vom östlichen Nachbarn missachtet worden. Politische Brisanz verlieh dem Freundschaftsspiel auch die Tatsache, dass nach Kriegsende Belgien eine aktive Rolle im Länderspielboykott gegen Deutschland einnahm.<sup>107</sup> Das „Versöhnungsspiel“ in Duisburg gegen die deutlich unterlegenen Belgier endete in einem Debakel für die Gäste, in dem die deutsche Mannschaft ihren bis zu diesem Zeitpunkt zweithöchsten Sieg feierte (8:1).

### **3.4.2 UMS PRESTIGE: DIE WELTMEISTERSCHAFT 1934 IM FASCHISTISCHEN ITALIEN**

Waren die Generalproben gegen Frankreich und Belgien aus propagandistischer Perspektive gelungen, stellte die Weltmeisterschaft im Jahr 1934 einen ersten Höhepunkt im Zuge der sportlichen Aufwärtstendenz der deutschen Nationalmannschaft dar. Ein erfolgreiches Abschneiden im faschistischen Italien sollte der Vereinnahmungspolitik der Nazis in die Hände spielen, die nationale Überhöhung weiter vorantreiben und demnach die Reputation der Diktatur aufpolieren. Dies hatte zur Folge, dass die deutsche Nationalelf in Italien nicht nur einen sportlichen Auftrag besaß, sondern zugleich als Repräsentationsobjekt des nationalsozialistischen Deutschlands fungierte, galt es doch, die „Errungenschaften“ des deutschen Sports unter dem Hakenkreuz zu demonstrieren.<sup>108</sup> Außerhalb der Trainingszeiten standen für die deutsche Fußball-Delegation Besuche und Empfänge an der Tagesordnung. Eine Visite beim deutschen Botschafter Baron von Neurath in Florenz war ebenso wie der Besuch der NSDAP-Ortsgruppe Norditalien im dichten Programm inkludiert.<sup>109</sup>

---

<sup>107</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 89.

<sup>108</sup> Hardy Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934 Italien, Kassel 2002, S. 110f.

<sup>109</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft, S. 108.

Besonders das angespannte Verhältnis zum Gastgeber Italien als auch zum Nachbarland Österreich ließ die zweite Weltmeisterschaft aus deutscher Sicht nicht friktionsfrei über die Bühne gehen. Die Gründe für diese Brisanz beruhten auf den jüngeren Ereignissen unmittelbar vor Turnierbeginn. Während in Österreich die Regierung Dollfuß den Parlamentarismus peu á peu auflöste und sich im Rahmen des Bürgerkriegs 1934 ihres gewichtigsten Gegners, der Sozialdemokratie, entledigte, traten die bereits seit Juni 1933 in Österreich verbotenen Nationalsozialisten mit Sabotageaktionen und Terroranschlägen in Erscheinung.<sup>110</sup> Reichskanzler Adolf Hitler hatte in rund einem Monat davor die sogenannte „Tausend-Mark-Sperre“<sup>111</sup> über die Alpenrepublik verhängt, um die Wirtschaftskraft des südlichen Nachbarn durch ausbleibende deutsche Touristen erheblich zu schwächen. Schließlich blieb auch der Fußball von dieser politischen Konfrontation nicht unberührt. Der Österreichische Fußball-Bund (ÖFB) sagte ein für 25. Juni 1933 anberaumtes Freundschaftsspiel gegen Deutschland kurzfristig ab.<sup>112</sup> Als Schutzmacht Österreichs fungierte seit der Ratifizierung der „Römischen Protokolle“ am 17. März 1934, die den beiden ehemaligen Partnerstaaten der Habsburger-Doppelmonarchie, Ungarn und eben Österreich, ihre Unabhängigkeit stärken sollten, WM-Ausrichter Italien. Der Gipfel im deutsch-österreichischen Spannungsverhältnisses folgte aber wenige Wochen nach der Weltmeisterschaft, als Bundeskanzler Engelbert Dollfuß beim gescheiterten nationalsozialistischen Umsturzversuch („Juliputsch“) ums Leben kam.

Zur Überraschung vieler stieß die deutsche Mannschaft im Verlauf des Turniers bis ins Halbfinale vor, wo sie gegen die Tschechoslowakei nach einem hart umkämpften Spiel mit 1:3 den Kürzeren zog.<sup>113</sup> Das zweite Finale bestritten Gastgeber Italien und Österreich. Für das siegessichere Österreich setzten es ein „schmerzhaftes

---

<sup>110</sup> Mehr dazu: Emmerich Tálos [Hrsg.], Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933, Wien 1995; Karl Vocelka, Geschichte Österreichs, Kultur – Gesellschaft – Politik, München 2006, S. 286-297; auch: Erich Zöllner (Hrsg.), Österreichs Erste und Zweite Republik. Kontinuität und Wandel ihrer Strukturen und Probleme, Wien 1985

<sup>111</sup> Vgl. Gustav Otruba, A. Hitler's "Tausend-Mark-Sperre" und die Folgen für Österreichs Fremdenverkehr (1933-1938), Linz 1983

<sup>112</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 139f.; Gerhard Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie, Wien 2009, S. 91-94.

<sup>113</sup> Selbst in Deutschland rechnete man nicht mit solch einem Erfolgslauf, mussten doch die Halbfinalspiele der deutschen Meisterschaft um eine Woche nach hinten verlegt werden, weil die ursprüngliche Spielansetzung mit dem WM-Turnierplan kollidierte. Vgl. Grüne, Meisterschaft, S. 204f.

Ergebnis“<sup>114</sup>, denn die „Squadra Azzura“ gewann nach Verlängerung 2:1. Folglich schufen diese Niederlagen die Voraussetzung für ein brisantes Spiel um Platz drei. Abgesehen von der politischen Hypothek, die dieses Platzierungsmatch schon im Vorfeld zu Genüge belastete, stilisierte das Wiener Sport-Tagblatt die Partie unter einem völlig anderen Gesichtspunkt hoch, nämlich zu einem Kampf zwischen Amateurismus und Profitum:

„[S]eine Bedeutung [*die Bedeutung des Spiels, Anm.*] wächst noch dadurch an, daß die Gegner Oesterreichs, die Deutschen, sich Amateure nennen, also selbst im Fall einer Niederlage darauf hinweisen werden, daß sie eben gegen Berufsspieler unterlegen seien [...] Die österreichische Mannschaft hat also auch den Berufssport zu repräsentieren und nebenbei schließlich auch noch jenen mitteleuropäischen Block, der den Internationalen Cup veranstaltet.“<sup>115</sup>

Zusätzliche Pikanterie verlieh dem Spiel, dass nun ausgerechnet jene zwei Nationalmannschaften auf neutralem Boden aufeinandertrafen, deren sportliche Dachverbände sich mit gegenseitigen Boykotten und Spielverboten sanktionierten. Vor bescheidener Kulisse – nur 14.000 Zuschauer wohnten der Begegnung in Neapel bei, obwohl die Eintrittspreise erheblich herabgesetzt worden waren<sup>116</sup> – triumphierten die Deutschen gegen die Reste des österreichischen „Wunderteams“ letztendlich überraschend mit 3:2. Am Sonntag, dem Tag des großen Finales, in dem sich die Italiener gegen die Tschechen schlussendlich durchzusetzen vermochten, nahmen Funktionäre und Spieler der siegreichen deutschen Mannschaft die Medaillen für den dritten Platz aus der Hand Mussolinis in Empfang. Die österreichische Nationalmannschaft reiste bereits am Donnerstag in Richtung Wien ab.<sup>117</sup> Am Ende des Jahres 1934 verbuchte die DFB-Elf die bis dato erfolgreichste Spielzeit in der Geschichte der deutschen Nationalauswahl. In der Jahresschlussbilanz standen sieben Siege bloß einer Niederlage gegenüber.

---

<sup>114</sup> Wiener Sport-Tagblatt, 4. Juni 1933, S. 1.

<sup>115</sup> Wiener Sport-Tagblatt, 7. Juni 1934, S. 1.

<sup>116</sup> Vgl. Neue Freie Presse, 7. Juni 1934 (Abendblatt), S. 7.

<sup>117</sup> Vgl. Wiener Sport-Tagblatt, 11. Juni 1934, S. 2.



### 3.4.3 "NAZI-INVASION" – ODER: IM ZWEIKAMPF MIT ALBION

England als Mutterland des modernen Fußballs war seit jeher ein attraktiver und prestigeträchtiger Gegner für den Kontinent, sei es auf Klub- oder Nationalteamebene. Im einzigen Aufeinandertreffen zu Zeiten der Weimarer Republik erzielte Deutschland an achtbares 3:3-Remis gegen die hoch favorisierten Profisportler aus England. Zum Abschluss des Rekordländerspieljahres 1935, in jenem Jahr, als die Elf von Reichstrainer Otto Nerz gleich 17-mal zu internationalen Ländervergleichen antrat<sup>118</sup>, fanden die Verantwortlichen des Fachamtes Fußball in Gegner England den würdigen Rahmen, um die propagandistisch-politischen Ziele des Regimes in der Tat umzusetzen. Einerseits boten diese Matches – und vor allem das dichte Spielprogramm 1935 – die angemessene internationale Bühne, um die Werbetrommel für die Olympischen Spiele zu rühren und die internationalen Beziehungen zu den ehemaligen Kriegsgegnern und angrenzenden Staaten wieder in Ordnung zu bringen. Andererseits lag es im Interesse der Machthaber, die eigene Bevölkerung mit zahlreichen Länderspielsiegen entsprechend auf Olympia einzustimmen und gleichzeitig das nationale Selbstbewusstsein zu stärken.<sup>119</sup>

Weniger begeistert über das bevorstehende Duell mit den Deutschen zeigte sich die gewohnt kritische britische Presse. In den Zeitungen war von der unbestätigten Nachricht zu lesen, dass am Rande eines deutsch-polnischen Fußballspiels im schlesischen Ratibor [Racibórz] ein jüdischer „Ballesterer“ von dort ansässigen Deutschen gesteinigt worden sei.<sup>120</sup> Zudem schürte man in der Londoner Bevölkerung die Angst, eine mögliche „Nazi-Invasion“ stünde bevor, da sich über 10.000 deutsche Schlachtenbummler auf den Weg nach Großbritannien machen würden. Eine Vielzahl von britischen Organisationen und Interessensgruppen wie die District Labour Party, der Anti-Nazi Council und die Gewerkschaften riefen zu einer Demonstration in London auf und forderten von der Tory-Regierung, die Partie abzusagen.<sup>121</sup> Für zusätzliche Brisanz sorgte der vorgesehene Spielort, an dem

---

<sup>118</sup> Übertroffen wurde diese Anzahl an Länderspielen bisweilen nur in den Jahren 2002 und 2006 (jeweils 18), wobei in diesen beiden Jahren eine Weltmeisterschaft stattfand.

<sup>119</sup> Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 97.

<sup>120</sup> Vgl. Andreas Kullick, Die Nationalmannschaft im Dienst des NS-Regimes, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 130.

<sup>121</sup> Vgl. ebd., S. 130; Havemann, Hakenkreuz, S. 146.

Deutschland und England am 4. Dezember aufeinandertreffen sollten. Die White Hart Lane, Heimstätte der Tottenham Hotspurs, lag im Londoner Norden, eine Wohngegend, in der die jüdische Gemeinde stark verwurzelt war. Unter dem Titel „Jews Up In Arms“ wurde ein Organisator des Protests in der Zeitung „Star“ nach Bekanntgabe des Austragungsorts folgendermaßen zitiert: „Wir betrachten den Besuch des deutschen Teams als einen Affront – nicht nur gegen die jüdische Rasse, sondern gegen alle freiheitsliebenden Menschen“.<sup>122</sup> Indes war Adolf Hitler über die Protestbewegung in Großbritannien dermaßen erbost – in seinen Gedankenspielen sah er England als einen potentiellen Verbündeten im Kampf mit dem sowjetischen Hauptgegner im Osten –, sodass der „Reichsführer“ in heftigster Weise die Austragung der Partie untersagte. Auf Anraten von Hans Pfundtner, der das Amt des Staatssekretärs im Reichsministerium für Inneres bekleidete, änderte Hitler seine Meinung. Mit dem Verweis Pfundtners, dass im Falle einer Spielabsage neben dem finanziellen Schaden ein solcher für das Image Deutschlands im Ausland entstehen würde, war eine mögliche Blamage im Vorfeld der Olympischen Spiele in Berlin abgewendet worden.<sup>123</sup> Der deutsche Botschafter wurde von englischer Seite unterrichtet, dass die mitreisenden deutschen Anhänger auf jegliche politische Provokation, wie etwas das Absingen von Nazi-Liedern und das Schwenken von Hakenkreuzfahnen, im Sinne der Deeskalation verzichten sollten.<sup>124</sup>

Schließlich verlief die Begegnung weitestgehend friedlich und ohne gröbere Zwischenfälle.<sup>125</sup> Die massive Polizeipräsenz mit 700 Beamten schreckte ab, die über 10.000 angereisten deutschen Schlachtenbummler hinterließen bei den Heimischen einen positiven Eindruck<sup>126</sup>. An der altherwürdigen White Hart Lane fand die deutsche Auswahl in den überlegenen Engländern ihren Meister. Trotz klarer 0:3-Niederlage herrschte beim gemeinsamen Festessen im Hotel „Victoria“ eine amikale Stimmung, in welcher der englische Fußballpräsident Charles Clegg einen Toast auf König George V. und Adolf Hitler aussprach.<sup>127</sup>

---

<sup>122</sup> Dietrich Schulze-Marmeling, „Fritz and Krauts“. Die Rivalität mit England, in: Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft, Göttingen 2004, S. 215.

<sup>123</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 148f.; Kullick, Die Nationalmannschaft, S. 130f.

<sup>124</sup> Vgl. Schulze-Marmeling, „Fritz and Krauts“, S. 216.

<sup>125</sup> Im Verlauf des Spiels sorgte der Gewerkschaftsaktivist Ernest Wooley für einen Eklat, als es ihm gelang, das Seil, an dem die Fahne Deutschlands auf dem Dach der Haupttribüne befestigt war, zu kappen. Vgl. Schulze-Marmeling, „Fritz and Krauts“, S. 216.

<sup>126</sup> Vgl. Kullick, Die Nationalmannschaft, S. 131f.

<sup>127</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 149.

Von ungleich höherer politischer Bedeutung war die zweite und letzte Begegnung während der Nazi-Diktatur, die am 14. Mai 1938 in Berlin stattfand. Mittlerweile hatte das Hitler-Regime auf außenpolitischer Ebene jede Menge Kredit eingebüßt, die Einverleibung Österreichs und der Einsatz der „Legion Condor“ im Spanischen Bürgerkrieg stießen auf großes Unbehagen im demokratischen Resteuropa. Außerdem waren Hitlers Absichten, die von Sudetendeutschen bewohnten Gebiete in der Tschechoslowakei zu annektieren, offensichtlich. Des Weiteren schufen die internen Änderungen und Umstrukturierungen im Hintergrund der zweiten „Gleichschaltung“ (↗ I. 3.1) neue Möglichkeiten und Voraussetzungen bei der Organisation von Länderspielen. Von nun an galt Reichssportführer von Tschammer und Osten als erste Ansprechperson in Fragen zur Gestaltung und Planung des Länderspielprogramms. Der Versuch, über internationale Paarungen den politischen Kontakt zwischen dem „Dritten Reich“ und anderen Ländern zu intensivieren, barg natürlich ein entsprechendes Maß an Risiko, wenn es die Propagatoren mit der Vereinnahmung übertrieben.<sup>128</sup>

Hitlers Ambition, ein Bündnis mit Großbritannien anzustreben, war nach Jahren erfolglosen Werbens noch nicht abgeklungen. Ein Sieg im Prestigeduell „hätte in doppelter Hinsicht eine gewaltige Symbolwirkung entfaltet: als ein Zeichen der veränderten Kräfteverhältnisse in Europa, die sich ebenfalls im Sport manifestiert hätten, und als eine Art Demütigung einer schwächelnden Nation, die die Notwendigkeit einer Partnerschaft“<sup>129</sup> mit einem nationalsozialistischen Deutschland bewusst gemacht hätte. Auf der Insel nahm man die aufgeheizte Stimmung in der deutschen Hauptstadt sorgsam zur Kenntnis. Da der englische Verband „Football Association“ (FA) als nichtstaatliche Institution weitestgehend Autonomie bei der Auswahl ihrer Gegner besaß, mischte sich die Regierung in die Vorverhandlungen nicht ein. Im Falle einer kurzfristigen Absage (erst zwei Wochen vor dem Spieltermin wurde das „Foreign Office“ darüber in Kenntnis gesetzt) wäre der politische Schaden für das Vereinigte Königreich enorm gewesen. Vielmehr wurde im Vorfeld der Begegnung die politische Bedeutung des Länderspiels betont, wie beispielsweise die

---

<sup>128</sup> Im Bereich des Fußballs manifestierte sich das wachsende Misstrauen gegenüber Hitler-Deutschland bei einem Ländermatch in der Schweiz. Am 2. Mai 1937 kam es in Zürich vor und nach dem Spiel zu Ausschreitungen. Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 228f.

<sup>129</sup> Ebd., S. 234.

folgenden Worte von Sir Robert Vansittart, leitender Berater im Außenministerium, belegen: „It is really important for *our prestige* that the *British team* should put up a really first class performance. I hope that every possible effort will be made to ensure this.“<sup>130</sup>

Obwohl für die nahende Weltmeisterschaft 1938 in Frankreich ein „großdeutsches“ Nationalteam aufgeboten werden sollte, entweder im Verhältnis von 5:6 bzw. 6:5, war Reichstrainer Sepp Herberger darauf hingewiesen worden, eine sich aus „Altreichsdeutschen“ zusammensetzende Elf anzubieten.<sup>131</sup> Schon 14 Tage vor dem Schlagerspiel verfügte Herberger über seinen Kader, denn trotz ihres Amateurstatus wurden die Spieler auf Geheiß von oben von ihren Arbeitgebern freigestellt. Diese lange Vorbereitungszeit korrelierte mit dem Lehrgang für die vier Wochen später beginnende WM.<sup>132</sup> Die Anwesenden aus der deutschen Politprominenz – darunter Goebbels, Heß und von Ribbentrop – wurden Zeugen einer eindrucksvollen Machtdemonstration. Vor einer kontinentalen Rekordkulisse von 105.000 Zuschauern feigten die hoch motivierten Engländer, die vor dem Ankick den Hitlergruß ausführten, den deutschen Gastgeber mit 6:3 vom Platz des Berliner Olympiastadions. Als einen Akt der Höflichkeit interpretierte man die gehobenen rechten Arme der Gäste beim Erklingen der deutschen Nationalhymne. Indes folgte diese Geste einer „Empfehlung“ des in Berlin ansässigen britischen Botschafters, Sir Neville Henderson, der indirekt über englische Verbandsfunktionäre ausrichten ließ, dass dies aus diplomatischen Gründen äußerst ratsam sei. Demnach gingen die englischen Kicker dieser Aufforderung nur widerstrebend nach.<sup>133</sup> Berichten zufolge war es auch jener Henderson, der nach Spielende den siegreichen englischen Kickern in den Umkleidekabinen gratulierte: „Well played. You have done a good job for England this afternoon.“<sup>134</sup>

Trotz des deutlichen Niveauunterschieds leistete diese sportliche Niederlage der fanatischen Begeisterung in Deutschland für Hitler und seine Entourage keinen Abbruch. Die fußballbegeisterte Öffentlichkeit sehnte sich nach dem blamablen

---

<sup>130</sup> Zitiert nach: Peter J. Beck, *Scoring for Britain. International Football and International Politics, 1900-1939*, London 1999, S. 5.

<sup>131</sup> Einzige Ausnahme war der österreichische Stürmer Johann „Hans“ Pesser, der damals für Rapid Wien spielte. Vgl. Fischer/Lindner, *Stürmer*, S. 108.

<sup>132</sup> Vgl. Schulze-Marmeling, „Fritz and Krauts“, S. 218f.; Fischer/Lindner, *Stürmer*, S. 108.

<sup>133</sup> Mehr dazu: Beck, *Scoring*, S. 6f.

<sup>134</sup> Zitiert nach: Ebd., S. 9.

Ausscheiden bei den Olympischen Spielen nach nichts Geringerem als den WM-Pokal.

### **3.4.4 EXKURS: OLYMPIA-DEBAKEL 1936**

Die Olympischen Sommerspiele 1936 gelten in der Geschichtsforschung als Musterexemplar für die politische Vereinnahmung des Sports. Mit der Zielsetzung, die Weltöffentlichkeit von der vermeintlichen Normalität Nazi-Deutschlands zu überzeugen und den angeschlagenen deutschen Ruf außerhalb der Reichsgrenzen wieder aufzupolieren, fungierte das erfolgsversprechende Propagandafeld „Olympia 36“ als ein zweckdienliches Werkzeug der deutschen Außenpolitik. Die nationalsozialistische Machtdemonstration gipfelte, unter Ausnützung ihr aller zur Verfügung stehenden propagandistischen Mittel, in eine „Medienolympiade“ – zweifelsohne bildete Berlin in diesen Augustwochen das Epizentrum des Weltsports. Unter der Devise „Olympia – eine nationale Aufgabe“<sup>135</sup> waren wie alle anderen deutschen Athleten aus den diversen olympischen Sportarten auch die Mitglieder der Fußballnationalmannschaft mit der für sie ehrenvollen Aufgabe versehen worden, durch hervorragende Leistungen – sprich Gewinn der Goldmedaille – Deutschland zu weltweitem Ansehen zu verhelfen.<sup>136</sup> Auf der Ebene des Sports sollten in den ersten Konfrontationen mit den westlichen Demokratien bedeutsame Siege für die Nazi-Diktatur errungen werden, zumindest war dies zur perfekten Inszenierung nach nationalsozialistischen Gesichtspunkten eines der wesentlichen Leitmotive. Letzten Endes wussten die deutschen Sportler ihre politischen Machthaber auf ganzer Linie zu überzeugen, sie gewannen in überlegener Manier die Nationenwertung.<sup>137</sup> Nach einer langen, intensiven Vorbereitung startete die Fußballnationalmannschaft verheißungsvoll mit einem 9:0-Kantersieg gegen Luxemburg in das olympische Turnier. In Anbetracht des schwach besetzten Teilnehmerfeldes schien auch der kommende Gegner Norwegen keine allzu große Hürde auf den Weg zu Gold darzustellen. Im Vorfeld der Begegnung mit den Skandinaviern plädierte Fachamtsleiter Linnemann für eine Schonung der bewährten Stammkräfte.

---

<sup>135</sup> Zitiert nach: Geza Alexander Herbst, Olympische Spiele im nationalsozialistischen Deutschland. "Berlin 1936", Wien 2000, S. 69.

<sup>136</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 193.

<sup>137</sup> Die Erfolgsbilanz: 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedailles; Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische\\_Sommerspiele\\_1936](http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische_Sommerspiele_1936) (Zugriff: 25.3.2010)

Stattdessen sollten vornehmlich die jungen Spieler zum Einsatz kommen und das deutsche Team in die nächste Runde führen. Als Reichstrainer Nerz seine Bedenken ob der eigenwilligen Vorstellungen Linnemanns kundtat, machte dieser Gebrauch vom Führerprinzip.<sup>138</sup> Die Quittung bekam man prompt präsentiert: der Endstand von 0:2 bedeutete das vorzeitige Aus. Die ganze Situation verschlimmerte der Umstand, dass sich die historische Schmach ausgerechnet vor den Augen des Führers, der erstmals einem Länderspiel der deutschen Auswahl beiwohnte, ereignete. Hitler verließ das Stadion noch vor dem Abpfiff.<sup>139</sup> In seiner Begleitung saßen mit Goebbels, Göring, Frick, Heß und Rust weitere Vertreter aus der Politprominenz in den Ehrenlogen des mit Hakenkreuzfahnen ausgestaffierten Berliner Poststadions. Goebbels hielt seine Eindrücke vom 7. August in seinem Tagebuch fest: „Der Führer ist ganz erregt, ich kann mich kaum halten. Ein richtiges Nervenbad. Das Publikum rast. Ein Kampf wie nie. Das Spiel als Massensuggestion.“<sup>140</sup>

Die Auswirkungen des Olympiadebakels zog fatale Konsequenzen nach sich, denn auf der einen Seite schwächte eine so peinliche und frühe Niederlage in der massenwirksamsten aller Sportarten den propagandistischen Effekt der penibel bis ins kleinste Detail organisierten Berliner Spiele. Auf der anderen Seite erlitt der Fußballsport bei den nationalsozialistischen Machtherrschern einen beträchtlichen Verlust an Prestige und Sympathie.<sup>141</sup> In der Suche nach einem Sündenbock für das Olympia-Debakel war man relativ rasch fündig. Die Presse schoss sich auf Reichstrainer Nerz ein, der zu seinem Pech die schwächste Lobby besaß. Ihm wurde vorgeworfen, die Mannschaft sei zum Zeitpunkt des Turniers übertrainiert gewesen. Tatsächlich war die Olympiavorbereitung von einigen fragwürdigen Ereignissen wie der zumindest diskussionswürdigen Zusammenstellung des Kaders bestimmt. Als Assistent wurde ihm sein designierter Nachfolger Sepp Herberger zur Seite gestellt.<sup>142</sup>

Im Übrigen fixierte die Reichssportführung mit Norwegen einen freundschaftlichen Vergleich für den 24. Oktober 1937. Bei der Organisation dieses Revanchespiels rückten propagandistische Gesichtspunkte abermals in den Vordergrund, denn die Skandinavier sollten ausgerechnet in jener Stadt bezwungen werden, wo die

---

<sup>138</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 194.

<sup>139</sup> Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 100f.

<sup>140</sup> Joseph Goebbels, Tagebücher 1924-1945, Bd. 3, München 1992, S. 978.

<sup>141</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 101.

<sup>142</sup> Vgl. Kullick, Die Nationalmannschaft, S. 133f; Havemann, Hakenkreuz, S. 195.

deutschen Fußball-Olympioniken vor etwas mehr als einem Jahr ihr Fiasko erlitten hatten. Entgegen dem Wunsch der Gäste, in Nürnberg zu spielen, bot die monumentale Kulisse des Berliner Olympiastadions die passenden Voraussetzungen für das „Rückspiel“, das letztlich von Deutschland mit 3:0 gewonnen werden konnte.

### **3.4.5 DER GESCHEITERTE „ANSCHLUSS“**

Nachdem Soldaten der Wehrmacht am 12. März 1938 ihren Fuß auf österreichischem Boden setzten und der sogenannte „Anschluss“ Österreichs an das „Altreich“ proklamiert wurde, sollte folglich auch der Fußballbereich von der breiten Umwälzung nicht verschont bleiben. Eine großflächige Propagandaaktion zur bevorstehenden „Anschluss-Volksabstimmung“ spannte nach dem Prinzip, alle zur Verfügung stehenden Mittel auszunützen, auch den Sport für ihre Dienste ein. Das „Verbrüderungsspiel“ (↗ II. 3.) zwischen den beiden Nationalmannschaften bildete den letzten Akt einer spezifisch österreichischen Auswahl, fortan sollten die besten Kicker aus der nunmehrigen „Ostmark“ in einer „großdeutschen“ Mannschaft zum Zug kommen.

Just im Jahr der „Verschmelzung“ beider Nationalmannschaften zu einem vermeintlichen Spitzenensemble, in das die Öffentlichkeit und Presse hohe Erwartungen setzte, fand im Nachbarstaat Frankreich die WM-Endrunde statt. Doch so enthusiastisch die Massen am Wiener Heldenplatz Adolf Hitler zujubelten, umso schwieriger stellte sich die Situation um die Zusammensetzung der neuen „großdeutschen“ Nationalmannschaft dar. Da es vollkommen ausgeschlossen war, zwei Nationalmannschaften zur Weltmeisterschaft zu schicken, sollte nun einem paritätisch zusammengesetzten Team aus deutschen und österreichischen Spielern in Frankreich der große Durchbruch gelingen. Die neue Losung hieß nun „5:6 oder 6:5“ und zwang in weiterer Folge die neu zusammengewürfelte Mannschaft hinsichtlich ihrer taktischen Ausrichtung in ein enges Korsett. Diese Weisung „von oben“ verfolgte schlichtweg den Zweck, „nach außen hin der Zusammengehörigkeit mit den ins Reich heimgekehrten Österreichern sichtbare[n] Ausdruck“<sup>143</sup> zu verleihen. Ein Propaganda-Coup, der nach hinten losgehen sollte. Denn der nun zum

---

<sup>143</sup> Zitiert nach: Fischer/Lindner, Stürmer, S. 108.

alleinverantwortlichen Reichstrainer erklärte Sepp Herberger stieß auf ein weiteres elementares Problem, für die neue Starttruppe fand er treffenderweise die Bezeichnung „Wiener Melange mit preußischem Einschlag“<sup>144</sup>, was unterschiedlichen Spielstil und -auffassung zwischen den beiden Mannschaften betraf. Hier die robusten, konditions- und laufstarken „Altreichler“, da die technisch Beschlagenen mit ihrem charakteristischen „Scheiberlspiel“. Das neue „Superteam“<sup>145</sup> scheiterte grandios: die nicht eingespielte „großdeutsche“ Elf schied bereits in der ersten Runde gegen eine deutlich schwächer eingeschätzte Schweiz aus.<sup>146</sup> Das enttäuschende Abschneiden machte den missglückten „Anschluss“ Österreichs auf Ebene der Fußballnationalmannschaft offenkundig und führte vor Augen, dass die beiden unterschiedlichen Spielauffassungen nicht kompatibel waren. Die politisch-motivierte, aber aus sportlicher Sicht als unsäglich einzustufende Paritätsklausel hatte in der Folgezeit keinen Bestand mehr.<sup>147</sup> Was ein Jahr vor dem von langer Hand geplanten Überfall auf Polen im September 1939 keiner ahnte: Für Nazi-Deutschland verstrich somit auch die letzte Option, auf einer Fußballgroßveranstaltung zu brillieren.

### **3.4.6 VERHÄNGNISVOLLE „KRIEGSSPIELE“**

Die neuen Voraussetzungen nach Kriegsausbruch veränderten zwangsweise den Möglichkeitsraum des Spielverkehrs in puncto Auswahl der Gegner für die deutsche Nationalmannschaft. Die in Frage kommenden Kontrahenten beschränkten sich nunmehr auf Mannschaften der Bündnispartner oder aus den neutralen Staaten. In der akribischen Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1940, die ursprünglich in Tokio stattfinden sollten, aber wegen des Ausbruchs des Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieges vom IOC nach Helsinki verlegt worden waren, musste angesichts der zugespitzten Lage und drohenden Kriegsgefahr der für 27. August

---

<sup>144</sup> Jürgen Leinemann, Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende, Berlin 1997, S. 155.

<sup>145</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, S. 126.

<sup>146</sup> Die 2:4-Niederlage des neu formierten Teams wird in der Literatur weitestgehend auf das Unvermögen des Großreichs zurückgeführt, eine 2:0-Führung fahrlässig aus der Hand gegeben zu haben. Kaum Beachtung wird der Tatsache geschenkt, dass die Eidgenossen keinen Monat davor in Zürich gegen die englische Nationalmannschaft 2:1 reüssierte. Eben gegen jene Engländer, die der deutschen Auswahl im Mai 1938 eine wahre Lektion in Sachen Fußball erteilt hatten.

<sup>147</sup> Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 110.; Kullick, Die Nationalmannschaft, S. 139.



anberaumte Ländervergleich mit Schweden abgesagt werden. Schon Monate zuvor hatten Mannschaften aus England, Frankreich und der Niederlande wegen der innenpolitischen Vorfälle wie z.B. der Reichspogromnacht davon abgesehen, sich im sportlichen Wettstreit mit Nazi-Deutschland zu messen.

In Anbetracht der deutschen Kriegserklärung war die propagierte Botschaft vom friedensliebenden Hitler-Deutschland fortan obsolet. Welchen Sinn also hatten internationale Sportveranstaltungen überhaupt noch, wenn der kriegsrische Charakter Hitler-Deutschlands keiner Tarnung mehr bedurfte und die häufig ins Treffen geführte Völkerverständigung zur Schimäre verkam? Vielmehr war ein Paradigmenwechsel in der Propaganda feststellbar: Das Gefühl vom unbedingten Siegeswillen und der deutschen Überlegenheit sollte dem fußballbegeisterten Publikum vermittelt werden.<sup>148</sup> Im Zuge dieser vielerorts im Ausland vorexerzierten Demonstration des deutschen Selbstbewusstseins korrespondierte dieses Vorhaben wohl beabsichtigt mit der Propagierung eines Kernelements der NS-Ideologie, nämlich den Völkern vor Augen zu führen, dass die Deutschen die Herrenrasse sind. Vor diesem Hintergrund wurde jedes Länderspiel zu einer Machtprobe hochstilisiert, deren erfolgreicher Ausgang in den Medien als ein Sieg des deutschen Volkes hochgejubelt wurde.

Ähnlich wie der Meisterschaftsbetrieb blieb auch die Nationalelf nicht von den unmittelbaren Auswirkungen des Krieges verschont, denn die überwiegende Mehrheit der in Frage kommenden Auswahlspieler musste zum Militär einrücken. Als Angehörige der Wehrmacht wies ihnen das Regime gewissermaßen eine Vorbildfunktion zu, denn frei nach dem propagierten „Deutschen Volksgemeinschaftsideal“ sollte dem Volk vor Augen geführt werden, dass bei dieser „großen, nationalen Aufgabe“ alle zusammenstehen müssen und sich ungeachtet ihrer Position in den Dienst der Nation zu stellen haben.<sup>149</sup> Negativ wirkte sich diese propagandistische Maßnahme auf die Arbeit des Reichstrainers Sepp Herberger aus, der durch die Einberufungen seiner Nationalspieler einen Qualitätsverlust der deutschen Nationalmannschaft befürchten musste. Regelmäßig machte Herberger von seinen zahlreichen Kontakten zu einflussreichen Militärs Gebrauch, um die Auswahlkicker aus der unmittelbaren Frontlinie zu holen und auf „sichere“ Posten

---

<sup>148</sup> Vgl. Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 147.

<sup>149</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 113.

versetzen zu lassen.<sup>150</sup> Weil der mit dem nötigen diplomatischen Geschick ausgestattete Herberger mit dem schlagenden Argument, nur durch Abhaltung von Lehrgängen eine leistungsstarke Mannschaft aufbieten zu können, seinen Gegnern den Wind aus den Segeln nahm, wurden des Reichstrainers Bemühungen in eingeweihten Kreisen als „Aktion Heldenklau“ bezeichnet.<sup>151</sup>

Eine wesentliche Aufgabe erfüllte der Fußballsport in der Ablenkung der Bevölkerung vom bitteren Kriegsalltag. Hinsichtlich dieser Funktionalität eines mehr oder minder geregelten Fußballbetriebs auf der Ebene des Nationalteams ist der sich nachziehende systemstabilisierende Effekt nicht außer Acht zu lassen. Vor diesem Hintergrund ist auch die für einen sich im Krieg befindlichen Staat an sich hohe Zahl an 35 absolvierten Länderspielen zu erklären. Der Schein der Normalität sollte mit Hilfe der Austragung von internationalen Matches gewahrt bleiben.

Obwohl das „Dritte Reich“ in Europa mehrere Fronten eröffnete, waren sich die NS-Vertreter der Wirksamkeit von Sport als Propagandawaffe gegenüber den neutralen Staaten vollkommen bewusst. Die Völkerverständigung zu Zeiten des Krieges sollte keineswegs abreißen. Für Nazi-Deutschland erwiesen sich die Kriegsländerspiele als eine vielversprechende Plattform, eine Imagekampagne in den verbündeten (Bulgarien, Italien, Jugoslawien, Kroatien, Rumänien, Slowakei, Ungarn) und neutralen bzw. okkupierten Ländern (Böhmen-Mähren, Dänemark, Finnland, Schweden, Schweiz) zu lancieren. Von besonderer Brisanz entwickelte sich das Freundschaftsspiel gegen den italienischen Verbündeten am 5. Mai 1940. Eine Niederlage hätte für beide Diktaturen ungünstige Nachwehen gehabt. Die Problematik bestand darin, „dass der rassistisch begründete Überlegenheitsanspruch der Deutschen und die nationalistisch aufgeheizte Sportleidenschaft der Italiener die erwünschte integrierende Wirkung des Sportes neutralisierten“.<sup>152</sup> Am Ende verloren die deutschen Gäste in Mailand mit 3:5. Andere Reaktionen riefen jene Länderspiele Deutschlands hervor, in denen sie als Aggressor und Okkupant auftrat. Seit der Besetzung Dänemarks im April 1940 durch die Wehrmacht sprach sich das Königshaus in Kopenhagen für ein generelles Sportverbot mit dem Ausland aus. Dieses richtete sich in erster Linie gegen das „Dritte Reich“, welches sich durch die

---

<sup>150</sup> Hardy Grüne, 1933 bis 1945: Siege für den Führer, in: Schulze-Marmeling, Fußball-Nationalmannschaft, S. 110.

<sup>151</sup> Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 118f.; Kullick, Die Nationalmannschaft, S. 139.

<sup>152</sup> Vgl. Hans Joachim Teichler, Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf 1991, S. 281. zitiert nach: Havemann, Hakenkreuz, S. 263.

Abhaltung sportlicher Wettkämpfe die Gunst der dänischen Bevölkerung zu gewinnen erhoffte. Die zunächst ablehnende Haltung des Präsidenten des dänischen Sportbundes Holten F. Castenschiold wich dem Zugeständnis seinerseits, die ursprünglich für das Frühjahr anberaumte Paarung am 17. November 1940 in Hamburg nachzuholen. Befürchtete Protestkundgebungen auf dänischem Boden waren hierbei wohl die Hauptgründe für die Verlegung des Spielorts in ein deutsches Stadion.

Der unberechenbare Faktor des Fußballspiels, sein unbekannter Ausgang sorgte nicht zum ersten Mal innerhalb der Parteiriege für ernsthafte Bedenken, ob der allseits beliebte Volkssport tatsächlich mit dem in der nationalsozialistischen Ideologie verankerten Überlegenheitsanspruch im Einklang zu bringen war. Und die Sorgen erwiesen sich hierbei als berechtigt, denn es währte nicht lange, bis die ersten Schatten auf das hochgehaltene Ebenbild vom unbesiegbaren Deutschen fielen.<sup>153</sup> Im Fokus stehen in diesem Zusammenhang zwei verhängnisvolle Niederlagen. Ausgerechnet am 20. April 1941, dem Geburtstag des Führers, erlitt die deutsche Auswahl in Bern eine 1:2-Niederlage gegen die Schweiz. Schon zu diesem Zeitpunkt notierte Reichsminister und Propagandachef Joseph Goebbels, es dürfe in Zukunft „vor allem kein Sportaustausch gemacht werden, wenn das Ergebnis im Geringsten zweifelhaft sei“.<sup>154</sup>

Der nächste Schlag folgte 17 Monate später, als die deutsche Elf im Duell mit Schweden ihr vorläufiges Ende einläutete. Vor einer Kulisse von 90.000 Zuschauern im Berliner Olympiastadion leistete sich die Herberger-Truppe eine 2:3-Heimblamage. Ob der sportlichen Schmach war Goebbels nicht mehr gut auf das Instrumentalisierungsfeld Fußball zu sprechen. Seine Haltung zu besagtem Spiel bestätigt diese Annahme:

„100.000 seien deprimiert aus dem Stadion weggegangen; und da diesen Leuten ein Gewinn dieses Fußballspiels mehr am Herzen lag als die Einnahme irgendeiner Stadt im Osten, mußte man für die Stimmung im Inneren eine derartige Veranstaltung ablehnen.“<sup>155</sup>

---

<sup>153</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 308.

<sup>154</sup> Zitiert nach: Fischer/Lindner, Stürmer, S. 119.

<sup>155</sup> Zitiert nach: Teichler, Sportpolitik, S. 366.

Spätestens nach der endgültigen Kriegswende bei Stalingrad hatte der internationale Fußballverkehr, und damit die deutsche Nationalmannschaft, bis zum Ende des „Dritten Reichs“ ausgedient. In ihrem letzten Spiel siegte die Herberger-Elf am 22. November 1942 in Bratislava gegen die Slowakei mit 5:2. Von den Tribünen schlug der deutschen Auswahl blanker Hass entgegen, den Unmut im Marionettenstaat über die hereinbrechende Front im Osten bekam mit dem Kriegsverursacher der passende Empfänger zu spüren.

### **3.5 JAGD AUF PROFESSIONALS – EIN ZEITWEILIGES ENDE IN DER BERUFSSPIELERDEBATTE**

Nachdem die Verbandssitzung im Januar 1933 – acht Tage, bevor Reichspräsident Hindenburg die NSDAP-DNVP-Koalition unter Kanzler Adolf Hitler formal anerkannte – für die aufstrebende Pro-Berufsspieler-Fraktion einen enttäuschenden Verlauf nahm und der DFB weiterhin den Konkurrenzverband der Süddeutschen Berufsspieler diskreditierte, markiert das Jahr 1933 in einer historischen Gesamtdarstellung „keinen End-, sondern vielmehr einen Wendepunkt“<sup>156</sup> in dieser leidigen Diskussion. Die vom Westdeutschen Spielerverband propagierte „reinliche Scheidung“<sup>157</sup> zwischen Amateur- und Profitum als auch der zunehmende Druck von Städten und Kommunen, den eigentlichen Besitzern der Fußballplätze, welche allmählich die Stadiontore für den Berufsfußball öffneten,<sup>158</sup> ließen die DFB-Verantwortlichen wohl erahnen, in welcher zweifelsohne bedrohlicher Lage sich die Dachorganisation des deutschen Fußballs in den ersten Wochen und Monaten des Jahres 1933 befand. Sich mit den Nazis zu arrangieren, stellte für DFB-Vorsitzenden Felix Linnemann in dieser existenzbedrohenden Situation wohl den einzigen Ausweg dar, im Sinne des DFB dem fortschreitenden Autoritätsverlust Einhalt zu gewähren. Doch die Lobbyarbeit des Süddeutschen Verbandes beschränkte sich keineswegs

---

<sup>156</sup> Oswald, Ideologie, S. 108.

<sup>157</sup> Vgl. Heinrich, Fußballbund, S. 86f; Oswald, Ideologie, S. 112.

<sup>158</sup> Lokale NSDAP-Repräsentanten in den Stadträten zu Frankfurt, Karlsruhe, Mannheim, Saarbrücken bezogen unmissverständlich Position gegen den DFB, indem sie sich dafür aussprachen, den Berufsspielerverband künftig nicht mehr von städtischen Stadien auszuschließen. Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 99f.; Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 122.

nur auf den Deutschen Städtetag und die kommunalpolitischen Vertreter. Der Initiator und im Berufsleben Unternehmer, Albert Bauer, verschaffte sich Gehör an oberster Stelle. In einer Besprechung mit dem SA-Sturmführer Fritz Mildner, einem Beauftragten des Reichssportführers von Tschammer und Osten, konnte Bauer argumentativ für die wirtschaftliche Notwendigkeit einer Profiligen auf ganzer Linie überzeugen. Erstmals sollte ein reichsweit professionell geführter Ligabetrieb mit 1. September 1933 starten.<sup>159</sup> Schon zuvor in die Defensive gedrängt, setzte Linnemann auf einen Dialog mit dem Reichssportkommissariat, wobei ihm die „Aneignung des NS-Herrschaftsinstrumentariums“<sup>160</sup> als durchwegs probate Maßnahme zur Durchsetzung seiner Vorstellungen schien, nämlich den Fortbestand des DFB als unangefochtenen Dachverband des deutschen Fußballs zu behaupten. Im Vorfeld der Sommer-Ereignisse 1933, die letzten Endes einen temporären Schlussstrich unter der Causa Profidebatte ziehen sollten, war der für Mai anberaumte DFB-Bundestag bereits im Vormonat abgesagt worden. Inzwischen mit dem „Führerprinzip“ ausgestattet und vom Reichssportführer zum Leiter der gleichgeschalteten „Reichsfachschaft für Fußball“ (§ I. 3.1) ernannt, reiste Linnemann am 6. August nach München zu einer Unterredung mit Bauer und Mildner.<sup>161</sup> Die Aussprache stellte sich für den nunmehrigen „Fußball-Führer“ und seine Institution als voller Erfolg heraus, war doch die geplante Einführung des „Bezahlfußballs“ vorerst abgeschmettert. Linnemann verstand es dank seinem Fingerzeig auf die kommenden Olympischen Spiele 1936, dass die dräuende Professionalisierung im Ausland Zweifel an der Amateureigenschaft der deutschen Fußball-Olympioniken wecken würde.<sup>162</sup> Die Spiele in Berlin boten den idealen Rahmen für ein hochgradiges Propagandaforum, welches der Weltöffentlichkeit die Friedfertigkeit und Leistungsfähigkeit des „Dritten Reichs“ demonstrieren sollte. Von daher durfte der „deutsche Fußball nicht dadurch geschwächt werden, dass aufgrund der strengen Amateurbestimmungen bei Olympia wichtige Spieler in der Nationalmannschaft nicht eingesetzt werden könnten“.<sup>163</sup> Diesem schlagenden Sachargument konnte der Süddeutsche Berufsspielerverband nichts mehr entgegensetzen, die Entscheidung war zu seinem Ungunsten gefallen. Der einstige

---

<sup>159</sup> Vgl. Havemann, Hakenkreuz, S. 100; Oswald, Ideologie, S. 114.

<sup>160</sup> Oswald, Ideologie, S. 114.

<sup>161</sup> Ebd., S. 114.

<sup>162</sup> Eisenberg, Deutschland, S. 113.

<sup>163</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 101.

Konkurrent fristete bis zu seinem offiziellen Verbot im Januar 1935 ein unbedeutendes Dasein.<sup>164</sup>

Während in der Weimarer Republik fiskalpolitische Gründe – Stichwort Vergnügungssteuer – in der Profidebatte überwogen, rückte spätestens im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung „die Kontinuität der kulturpessimistischen Aufladung [in] der Profifrage“<sup>165</sup> wieder in den Vordergrund. Der ideologisch motivierte Kampf gegen den „Bezahlfußball“ entsprang einem vormodernen Weltbild, in welchem das Individuum gegenüber der Volksgemeinschaft Nachrang hatte.<sup>166</sup>

Diese Traditionslinie setzte sich mit verstärkter Akzentuierung des Amateurprinzips als exklusiver Leitwert für den deutschen Fußball in den 1930er Jahren fort. Waren die pluralistischen Erscheinungen im bürgerlichen Fußball erst einmal beseitigt, erweckte die DFB-Führung nicht den Anschein, die Agitationswelle gegen den Professionalismus in irgendeiner Art und Weise einzustellen. Nachdem im September 1933 neue Amateurbestimmungen erlassen wurden, welche „de facto die Rückkehr zu den Statuten von 1920“<sup>167</sup> bedeuteten, konnte die Jagd auf die „Profisünder“ aus einer gefestigten Position beginnen. Einer der bekanntesten und vielfach zitierten Fälle spielte sich im Jahr 1934 ab, als der Verein Werder Bremen für zwei Monate aus dem Ligabewerb verbannt, nachdem der saarländische Nationalspieler Edmund Conen das Abwerbungsangebot beim Verband gemeldet hatte.<sup>168</sup> Zur Effizienz in der Verteidigung des Amateurgedankens und infolgedessen zur Umsetzung von rigoros anmutenden Disziplinierungsmaßnahmen, diente eine zweite Verfolgungswelle in den Vorkriegsjahren – selbst auf Kosten der sportlichen Entwicklung der deutschen Fußballvereine.<sup>169</sup>

Der deutsche Sonderweg, charakterisiert durch den fortwährenden Scheinamateurismus,<sup>170</sup> wurde somit auch in den Zeiten der NS-Diktatur nicht verlassen. Wie zuvor in der Weimarer Demokratie bezogen herausragende Spieler ihren Sold dank verdeckter Zahlungen: „Die Nazis duldeten es, daß viele Vereine

---

<sup>164</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 101.

<sup>165</sup> Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 110.

<sup>166</sup> Vgl. Heinrich, Fußballbund, S. 88-92

<sup>167</sup> Peiffer/Schulze-Marmeling, Chronologie, S. 35.

<sup>168</sup> Vgl. Harald Klingebiel, Die „Texas-Elf“. Werder Bremens erstes Team und die Vermarktung des Fußballs, in: Roman Horak/ Wolfgang Reiter [Hrsg.], Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien 1991, S. 217-228

<sup>169</sup> Eine detaillierte und übersichtliche Darstellung zu den betroffenen Vereinen und jeweils verhängten Sanktionen findet man bei Oswald, Ideologie, S. 116.

<sup>170</sup> Eggers, „Schädlinge des Sports“, S. 111.

ihre Fußballer bezahlten“.<sup>171</sup> Sanktionen hagelte es nur in jenen Fällen, in denen ein offener Bruch mit dem Amateurideal nicht von der Hand zu weisen war. Ungebrochen war das Interesse der NS-Propagandisten, einen leistungsstarken deutschen Fußball in den Vergleichen mit den internationalen Verbänden zu präsentieren. Infolgedessen wurden die Kicker „politisch“ professionalisiert: „Aus den Spitzenfußballern wurden ‚Staatsamateure‘.“<sup>172</sup>

Zwar verzögerte der Nationalsozialismus eine Vollprofessionalisierung des deutschen Fußballs um weitere zwölf Jahre, doch eine grundsätzliche Abkehr vom anachronistischen Amateurstatut sollte erst mit Einführung der landesweiten Bundesliga in der Saison 1963/64 durchgesetzt werden. Schlussendlich bewirkte das Fiasko nach Aufdeckung des Bundesligaskandals 1970/71 „die Reinigung des Bundesligastatuts von den letzten Resten des Amateurgedankens“.<sup>173</sup>

---

<sup>171</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 32.

<sup>172</sup> Hardy Grüne, 1933 bis 1945, S. 87.

<sup>173</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, S. 63.

## **II. ÖSTERREICHS FUSSBALL IM WANDEL DER POLITISCHEN SYSTEME (1894-1945)**

### **1. EINFÜHRUNG UND GLIEDERUNG**

Die Beginn- und Etablierungsphase des österreichischen Fußballs bezieht sich im Wesentlichen auf das metropolitane Wien. Die „Verwienerung“ des Ballspiels auf österreichischem Terrain rührt aus der Anfangszeit, wobei die Phalanx der Wiener Clubs erst Mitte der 1960er von den aufmüpfigen Vereinen aus den Bundesländern durchbrochen wurde. Somit liegt der Schwerpunkt des behandelten Zeitraumes auf den Großraum Wien, dem fußballerischen Repräsentanten Österreichs für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gemeinsam mit Prag und Budapest bildete die Hauptstadt bis 1918 das Zentrum des Fußballs innerhalb der Habsburger-Monarchie. Spricht man vom sogenannten „Calcio Danubiano“, ist jene unverwechselbare mitteleuropäische Fußballpraxis gemeint, die in der Verschmelzung von böhmischer, ungarischer und österreichischer Spielkunst einen Fußballstil hervorrief, der wohl auf Augenhöhe zum englischen Ideal stand. Der Fußball erfuhr im Österreich der Zwischenkriegszeit eine maßgebliche Aufwertung, dessen popularkulturelle Bedeutung anhand von steigenden Zuschauerzahlen und verstärkter Medialisierung nur unschwer von der Hand gewiesen werden kann. Die alltägliche Rezeption sowie die wechselseitige Verwobenheit mit Politik, Ökonomie und Gesellschaft erweisen sich als signifikante Charakteristika des Wiener Fußballs in seiner Konsolidierungs- und vor allem Etablierungsphase. Im Fokus dieses zweiten Abschnittes sollen die markanten Entwicklungslinien des Fußballs in Österreich (ergo Wien) nachgezeichnet werden.



## **2. POLITISCHE FRAGMENTIERUNG, METROPOLITANES PHÄNOMEN, ERFOLGSSTORY „WUNDERTEAM“: DER DIFFIZILE CHARAKTER DES ÖSTERREICHISCHEN FUSSBALLS BIS 1938**

### **2.1 BEGINN UND ETABLIERUNG**

Der Expansionsprozess des britischen (modernen) Fußballspiels erreichte rund eine Dekade vor der Wende ins 20. Jahrhundert Österreich. Als tatkräftige Entwicklungshelfer tat sich die englische Exilgemeinde hervor, die zunächst in Graz und unmittelbar darauf verstärkt in der habsburgischen Residenzstadt Wien das „Ballestern“ vorantrieb.<sup>174</sup> In der Donaumetropole gründeten die Exilbriten 1894 die ersten beiden eingetragenen Fußballvereine, nämlich die ausschließlich aus Briten zusammengesetzten „Cricketer“ (offiziell lautete der Vereinsname „Vienna Cricket and Football Club“) als auch den „First Vienna Football Club“, wobei letzter die Vereinsfarben Blau und Gelb in Anlehnung an das Wappen des Bankhauses Rothschild festlegte. Somit prägten englischen Spieler und Trainer wie Jimmy Hogan oder M.D. Nicholson, der erste Präsident des nationalen Fußballverbandes, das frühe Geschehen auf Wiens Sportplätzen.

Die Folgejahre bestimmte eine Welle von Vereinsgründungen, die entweder als eigenständige Fußballklubs in Erscheinung traten oder zumindest als eine Sektion innerhalb der Universalvereine ins Leben gerufen wurden. In seiner Frühphase war der österreichische (Wiener) Fußball im Wesentlichen im bürgerlichen Milieu präsent, wobei sich parallel zu dieser Vorgeschichte der Etablierung des vereinsmäßig organisierten Fußballs in Österreich der sogenannte Gassen- oder Straßenfußball unter den Kindern und Jugendlichen der Vorstadt großer Beliebtheit erfreute.<sup>175</sup> Obwohl der Bestand dieser „wilden“ Mannschaften generell nicht von langer Dauer

---

<sup>174</sup> Tatsächlich jagte man in der steirischen Landeshauptstadt zuallererst dem runden Leder nach den modernen Regeln der englischen „Football Association“ nach. Die erste Vereinsgründung geht auf den Studenten Georg August Wagner zurück, der 1893 mit einer Schar fußballbegeisterter junger Männer die Fußballsektion des „Akademisch-Technischen-Radfahr-Verein“ aus der Taufe hob. Mehr dazu: Leo Schidrowitz, Geschichte des Fußballsportes in Österreich, Wien-Wels-Frankfurt/Main 1951

<sup>175</sup> Vgl. Matthias Marschik, Der Ball birgt ein Mysterium. Vom ‚englischen Sport‘ zur ‚Wiener Fußballschule‘, in: Ernst Bruckmüller/Hannes Strohmeyer [Hrsg.], Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien 1998, S. 174.

war, trugen sie doch maßgebend zur Verbreitung des Fußballs bei. Die spezifisch bürgerliche Prägung verlor der Fußballsport im Rahmen einer raschen Popularisierung des Ballspiels. Ein erstes Signal für den sozio-kulturellen Paradigmenwechsel – weg vom bürgerlichen Ursprung hin zum verstärkten Einzug der Arbeiterschaft – setzte die 1898 erfolgte Gründung des „1. Wiener Arbeiter Fußball-Clubs“, Vorläufer des „Sportklub Rapid“.<sup>176</sup> Der Satzungsparagraph, wonach Arbeiter, Handwerker und Tagelöhner vom exklusiven Spiel der bürgerlichen Eliten ausgegrenzt wurden, fristete nur ein kurzes Dasein.

Die fortschreitende, aber illegale Professionalisierung des Sports rief den Zustand des Scheinamateurismus hervor. Wertvolle Spieler ließen sich auf verschiedenste Art und Weise entlohnen, Geldgeber und Mäzene stellten die dafür nötigen finanziellen Mittel bzw. Sachspenden zur Verfügung. Diese schleichenden Professionalisierungstendenzen führten ähnlich wie in Deutschland zu einer Amateurdebatte, gleichwohl in Wien der eine oder andere „Auslandsprofi“ seine Fußballschuhe schnürte.<sup>177</sup> Die Modernisierung des Ballspiels führte zu einer ersten Kapitalisierung im Wiener Fußball, dessen nachhaltige Auswirkungen die einstigen informellen Kodizes des Amateursports durch die formalisierten Ansprüche des Leistungssport ablösten.<sup>178</sup>

Die Gründung eines Verbandes als Koordinations- und Organisationsstelle erfolgte auf Initiative der beiden Wiener Pionierklubs Vienna und Cricketer, die 1904 den „Österreichischen Fußball-Verband“ (ÖFV) aus der Wiege hoben. Im Folgejahr trat die Dachorganisation der UEFA, dem europäischen Hauptverband, bei. Der Vormarsch der Arbeiterschaft im Wiener Fußball war nach den ersten Gehversuchen des österreichischen Fußballs unaufhaltsam, dennoch verblieben die Vereinsvorstände in bürgerlicher Hand. Unterdessen hatte das aristokratische Klientel im „lawn-tennis“ und später dem Golfspiel neue sportliche Felder für sich entdeckt.<sup>179</sup> In den Vorstädten bescherte der Zustrom an Zuschauern aus den Arbeiterkreisen dem Fußball einen ständigen Publikumsanstieg. Dank wachsender Popularität und erhöhter Medienpräsenz fand auch allmählich die Werbung ihren Platz am „Ground“. Als nach der Jahrhundertwende der Fußball

---

<sup>176</sup> Matthias Marschik, Massen – Mentalitäten – Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien, Weitra 2005, S. 38.

<sup>177</sup> Vgl. ebd., S. 45.

<sup>178</sup> Marschik, Mysterium, S. 176.

<sup>179</sup> Ebd., S. 175.

schichtenübergreifend für Begeisterung und vermehrte aktive sowie passive Teilnahme sorgte, kann seine Etablierungsphase als abgeschlossen gelten. Als weiterer Markstein für die fortwährende Festigung des Fußballs in der österreichischen Sportlandschaft kann die Einführung eines ersten Wiener Meisterschaftsbewerbes in der Saison 1911/12 angesehen werden.

## **2.2 AUFSTIEG ZUM MASSENSPORT**

Das Ende des Ersten Weltkriegs und der hiermit einhergehende politische Wandel von Monarchie zur Ersten Republik schien die Popularisierung des Fußballs in Österreich nicht wesentlich zu beeinflussen. Gleichzeitig erfolgte noch im Herbst 1918 ein quantitativer Aufschwung des Fußballs in Wien, der einem „nahezu ‚revolutionäre[n] Sprung‘“ glich.<sup>180</sup> Die Basis für diesen Aufstieg legte man in den Jahren des Krieges. Obwohl die Meisterschaft anfänglich sistiert worden war, stellte die Einführung einer Kriegsmeisterschaft den mehr oder minder geregelten Spielbetrieb wieder her. Im Verlauf des Ersten Weltkrieges propagierte das Militär den Fußball als Soldatensport, dessen Anwendung im Sinne der Wehrtüchtigung und Kriegsübung zur weitverbreiteten Praxis wurde und als Konsequenz eine Vielzahl von Regimentsmannschaften entstehen ließ. Die Austragung von Fußballspielen hinter der Front und in den Gefangenenlager waren keine Seltenheit. Während nun der Fußball allmählich zu einer fixen gesellschaftlichen Größe heranwuchs, ebneten zahlreiche Veränderungen gesellschaftspolitischer Natur die Entwicklung des einst elitären Sports der Aristokratie zum Spiel der Massen. Als maßgebliche Impulsgeber sind die neugewonnen (zeitlichen) Freiräume der Arbeiterschaft durch den Acht-Stunden-Tag und das Arbeiterurlaubsgesetz zu erwähnen, da durch diese Maßnahmen die Konzentration von Fans und Aktiven aus dem proletarischen Milieu am Sportplatz gefördert wurden. Zusätzlich sahen die Arbeitersportler im Fußball die passende Gelegenheit, sich mit den bürgerlichen Kräften auf sportlichem Terrain zu messen.<sup>181</sup>

---

<sup>180</sup> Matthias Marschik, Vom Herrenspiel zum Männersport. Die ersten Jahre des Wiener Fußballs, Wien 1997, S. 143.

<sup>181</sup> Ebd., S. 147.

Das gesteigerte Publikumsinteresse führte zwangsläufig zu neuen Rekorden in den Zuschauerstatistiken, was wiederum die Vereine vor die nicht ohne finanzielles Risiko verbundene Herausforderung stellte, eine Reihe von Stadionaussweitungen bzw. Neubauten zu bewerkstelligen. Die Popularisierung des Fußballs förderte neben seiner Entwicklung zum Breitensport ebenso den Vereinszuwachs außerhalb Wiens.

Außer den Klubs profitierten auch die Kommunen der Stadt vom massenkulturellen Aufstieg des Fußballs, da die Mannschaften der obersten Klasse zur Kasse gebeten wurden und die sogenannte Vergnügungssteuer zu entrichten hatten. Somit erschloss die Stadtkasse eine ergiebige Einnahmequelle, um die städtischen Sozialleistungen finanzieren zu können. Den Breitensport förderte man in „Roten Wien“ insoweit, da die kleineren Vereine von steuerlichen Abgaben weitgehend verschont blieben.<sup>182</sup>

Die neuen Dimensionen des Wiener Fußballs veränderten klarerweise auch die an Verein und Verband gestellten Anforderungen. Um im Sinne der Transparenz ordentliche Rahmenbedingungen zu schaffen und den Status quo des grassierenden Scheinamateurismus ein Ende zu setzen, erarbeitete eine Kommission mit Verbandskapitän Hugo Meisl an der Spitze ein Statut für eine Profiligas. Im September 1924 startete die erste allein aus Professionalmannschaften zusammengesetzte Liga (zunächst probeweise) auf dem Kontinent. Entgegen der Hoffnung, die bereits davor auftauchenden finanziellen Probleme mancher Klubs zu lösen, verschärfte sich die Situation nach der Installation des neuen Ligabetriebs weiter. Denn bis auf die großen Drei – Rapid, Austria und First Vienna – sowie dem ersten Profimeister Hakoah, schrieben sie alle rote Zahlen. Den „Scheinamateurismus“ ersetzte man durch den „Bettelprofessionalismus“.<sup>183</sup>

Von besonderer Bedeutung waren die internationalen Begegnungen gegen Mannschaften aus den unmittelbaren Nachbarstaaten. Der dargebotene mitteleuropäische Spielstil des „Calcio Danubiano“ versetzte nicht nur die Fußballinteressierten im Donauraum in ihrem Bann, wo sich die jeweiligen Repräsentanten aus Budapest, Prag oder Wien um die Hegemonialstellung duellierten. Auch außerhalb der Donaumetropole waren die Wiener Vereine begehrte

---

<sup>182</sup> Marschik, Herrenspiel, S. 145.

<sup>183</sup> Schidrowitz, Geschichte des Fußballsportes, S. 124.

Gegner, „Boten Mitteleuropas“, denen die lukrativen Auslandstourneen vor allem bitter nötige Einnahmen in die meist leeren Vereinskassen spielten.<sup>184</sup> Dabei bildeten jene drei Hauptstädte schon in der Zeit der Habsburgermonarchie die Zentren im mitteleuropäischen Fußballgeschehen. Der rege Spieleraustausch untereinander verlieh sowohl der Wiener als auch der Budapester und Prager Fußballszenen das internationale Flair. Diese „Schmelztiegelqualität“ des Fußballs rührte von einer über Jahrhunderte an gewachsenen engen wirtschaftlichen und politischen Verflechtung zwischen den nunmehrigen Nachfolgestaaten der Monarchie.<sup>185</sup> Die sportlichen Gemeinsamkeiten und Verwandtschaften mit dem „Erbfeind“ Ungarn und der frühen Tschechoslowakei innerhalb des politisch definierten Raumes „Mitteleuropa“ manifestieren sich im „Calcio Danubiano“ („Donaufußball“). Diese in den dreißiger Jahren übliche Zuschreibung orientierte sich an einer verbindenden, gemeinsamen Spielauffassung, das sich grundsätzlich aus der Verschmelzung eigenständiger Spielstile wie der tschechischen „mala ulica“ sowie der berühmten „MTK-“ und „Wiener Schule“ (welche wiederum Anleihen beim schottischen System nahm) konstituierte. Allerdings kann die Bezeichnung durchaus auch als eine von außen tradierte idealtypische Vereinfachung eines technisch anspruchsvollen Kurzpassspiels innerhalb eines topographischen Raumes verstanden werden.

Der Markt an attraktiven Gegnern war in Wien zu beschränkt, um das finanzielle Auslangen zu finden, denn schließlich blieb der Profifußball auf eine einzige Stadt beschränkt. In der Hoffnung den Professionalismus in Österreich entsprechend finanzieren zu können, sollte ein Netzwerk an internationalen Gegnern einen zusätzlichen wirtschaftlichen Stützpfeiler bilden. Aus der ökonomischen Notwendigkeit heraus markierte der Übergang von einem intensiv betriebenen internationalen Freundschaftsspielverkehr hin zur Schaffung des „Mitropacups“ den nächsten logischen Schritt. Die fußballerische Attraktion Mitropacup sollte den Spitzenmannschaften aus dem traditionellen Dreieck Wien – Prag – Budapest einträgliche Spiele verschaffen, um die Finanzmisere der Großklubs zu bewältigen.<sup>186</sup> Selbstredend vergrößerte diese stete Kapitalisierung des mitteleuropäischen Fußballs in finanzieller als auch sportlicher Hinsicht die Kluft

---

<sup>184</sup> Marschik, Massen, S. 68.

<sup>185</sup> Michael John, Österreich, in: Christiane Eisenberg [Hrsg.], Fußball, soccer, calcio, S. 75

<sup>186</sup> Marschik, Massen, S. 80.

zwischen Großklub und etlichen kleineren, lokalen Rivalen, waren doch für Österreich nur der aktuelle Meister und Cupsieger im Mitropapokal startberechtigt.

## **2.3 POLITISCHE POLARISIERUNG IM FUSSBALL: DIE ARBEITERSPORTBEWEGUNG**

Richtigerweise wird die Periode der Ersten Republik als eine Zeit der politischen Gegensätze charakterisiert. Augenfällig trat die gewaltige Kluft zwischen den politischen Lagern selbst in alltagskulturellen Domänen wie dem Sport zum Vorschein. Der flächendeckenden Politisierung des Sports in der Zwischenkriegszeit wurde dahingehend Rechnung getragen, indem eigens Verbände, die jeweils einer politischen Couleur zugeordnet werden konnten, gegründet wurden. Fast jeder bürgerlichen oder „unpolitischen“ Organisation stand ein Arbeiterverein gegenüber. Diese „Fragmentierung des Sportgeschehens entlang politischer Lager“<sup>187</sup> spaltete den Fußball in der Ersten Republik in einen bürgerlich „unpolitischen“ Verband und eine unter Schirmherrschaft der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ (SDAP) bestehende Organisation, die zunächst am unpolitischen Fußballgeschehen partizipierte. Der „Arbeiterfußball“ bot als integraler Bestandteil der Arbeitersportbewegung den geeigneten, weil öffentlichkeitswirksamen Rahmen für die tagtäglichen Auseinandersetzungen zwischen den Kontrahenten im Kulturkampf auf dem Terrain des innenpolitisch fragilen Österreichs. In seiner Rolle als Transporteur sozialistischer Werte und Vorstellungen war es dem Arbeitssport beschienen, neue Parteimitglieder auf den Sportplätzen zu rekrutieren und zur körperlichen Ertüchtigung des Proletariats beizutragen sowie Solidarität und Gemeinschaftsgeist untereinander zu schaffen.<sup>188</sup> Die Führung der österreichischen Sozialdemokratie trachtete danach, die freizeitlichen Aktivitäten der Arbeiterschaft in den politischen Organisationsrahmen zu integrieren. Konträr zum bourgeoisen Sport, der u.a. des Menschens Rekord- und Sensationslust durch den Sport zu befriedigen mochte, indem der Starke über den Schwachen triumphierte, heftete sich der

---

<sup>187</sup> Matthias Marschik, „Wir spielen nicht zum Vergnügen“. Arbeiterfußball in der Ersten Republik, Wien 1994, S. 7.

<sup>188</sup> Vgl. Marschik, „Vergnügen“, S. 13.; Matthias Marschik/Doris Sottopietra, „Mitropa“. Konzept und Realität der Bewahrung Mitteleuropas im Sport, Wien 1999, S. 178.

Arbeitersport die Gesundung und Ertüchtigung der Massen an seine Fahne. Im sozialdemokratischen Sportkonzept spielten Sieg oder Niederlage, Konkurrenz- und Wettkampfgedanke keine entscheidende Rolle. Stattdessen richtete sich der Fokus auf die Massen der Arbeiter, sie für die aktive Teilnahme am Sport zu motivieren. Auf der einen Seite symbolisierten die inszenierten Massenübungen im Rahmen von Sportfesten die Einigkeit der proletarischen Bewegung, auf der anderen war die propagandistische Intention solch parteipolitischer Selbstdarstellungen nicht von der Hand zu weisen.

Das inflationäre Eindringen der Arbeiterschaft in Sport und Fußball mündete in die Gründung des „Verbandes der Arbeiter- und Soldatensportvereinigungen“ (VAS) im Jahr 1919. Als sozialistische Dachorganisation aller Sportverbände handelte die SDAP einerseits aus der Intention heraus, „den proletarischen Sport vermehrt in die Pläne des austromarxistischen Kulturkonzeptes einzubinden, andererseits aufgrund der Einsicht der Aktiven und Funktionäre, dass ein gemeinsames Vorgehen für die Weiterentwicklung des Arbeitersportes wesentlich sei“.<sup>189</sup> In der „Freien Vereinigung der Arbeiterfußballvereine Österreichs“ war bis auf 30 bürgerliche Vereine die überwiegende Mehrheit der österreichischen Fußballklubs vertreten.<sup>190</sup> Die Arbeiterfußballer verschwendeten im Gegensatz zu den Arbeiterturnern aber keinen Gedanken daran, eine eigene sozialistische Sportbewegung zu akklamieren, schließlich stand die sportliche Konfrontation mit den Bürgerlichen im Vordergrund.<sup>191</sup> Im Übrigen traten die differierenden Auffassungen und unterschiedlichen Vorstellungen zwischen der sozialdemokratischen Partei und Sportler wohl am augenscheinlichsten bei den Arbeiterfußballern zu Tage, denn der genuin proletarische Fußball fand sich bald in der Umklammerung „zwischen bürgerlichem Sportbetrieb und austromarxistischer Kulturpraxis“.<sup>192</sup>

Bereits 1920 erreichten die sozialdemokratisch orientierten Vereine im österreichischen Verband die Mehrheit, was in weiterer Folge zu dauerhaften Unstimmigkeiten mit den Vertretern der bürgerlich unpolitischen Großklubs führen

---

<sup>189</sup> Marschik, „Vergnügen“, S. 12.

<sup>190</sup> Marschik, Massen, S. 71.

<sup>191</sup> Marschik, Herrenspiel, S. 148.

<sup>192</sup> Marschik, „Vergnügen“, S. 13.

sollte.<sup>193</sup> Schließlich schielten die Vertreter aus der „Freien Vereinigung“ auf eine völlige Eingliederung des „Österreichischer Fußball-Verband“ (ÖFV) in ihre verbandlichen Strukturen.<sup>194</sup> Die Pattstellung im ÖFV und die folgenschwere Gründung des „Arbeiterbundes für Sport und Körperkultur“ (ASKÖ) im Jahr 1924 verschärften die Situation, eine Kooperation der gegensätzlichen Fraktionen war schier undenkbar. Der Druck auf die Arbeiterfußballer, sich aus dem bürgerlichen Verband endgültig zurückzuziehen, führte 1926 zur Aufspaltung in zwei neue Verbände. Fortan organisierte der aus der „Freien Vereinigung“ entstandene „Verband der Amateurfußballvereine Österreichs“ (VAFÖ) eine unabhängige Meisterschaft, in deren Rahmen die Ideale der Arbeiterbewegung propagiert wurden. Die restlichen „unpolitischen“ Vereine schlossen sich nach der Auflösung des ÖFV im „Österreichischen Fußball-Bund“ (ÖFB) zusammen. Desweiteren folgte ein für die VAFÖ-Klubs geltendes Spielverbot mit den Profivereinen aus dem ÖFB-Lager, schließlich stand man dem Berufssport in ablehnender Haltung gegenüber. Auch wenn der sozialdemokratische Verband aufgrund der Zahl der aktiv Teilnehmenden keinerlei Konkurrenz scheuen musste, fokussierte sich das Interesse weiterhin fast ausschließlich auf das Geschehen im bürgerlichen Spielbetrieb, dessen erste Klasse unwiderrprochen als oberste Liga Österreichs angesehen wurde.<sup>195</sup> Eine bei weitem überlegene Medienpräsenz der Profivereine gegenüber den medial unterrepräsentierten Amateurklubs aus dem VAFÖ wie auch die bevorzugte Behandlung des ÖFB seitens der FIFA wider die Rangordnung zugunsten des bürgerlichen Fußballs spiegeln. Die mit dem Proletariat konnotierten Vereine versprühten weiterhin eine enorme Anziehungskraft auf die Arbeiterschaft, obwohl sie sich nicht aus der Profiligen zurückzogen und in das Lager des VAFÖ übertraten. Im Gegenteil, denn talentierte Fußballer aus der Arbeiterschicht zog es schon eher ob der finanziellen Potenz der Profiklubs in den „unpolitischen“ Verband. Die damit verbundene Chance auf den sozialen Aufstieg aus dem Proletariat schien für die Arbeiterfußballer reizvoll, gleichwohl sie in der sozialdemokratischen Bewegung als

---

<sup>193</sup> Die vorrangig im Oberhaus spielenden Großklubs sammelten sich ihrerseits im sogenannten „Schutzverband“. Dieser Zusammenschluss verstand sich als Gegenaktion auf den wachsenden Einfluss der „Freien Vereinigung“, nachdem die sozialdemokratisch orientierten Mandatäre das Pluralstimmrecht der Erstligavereine außer Kraft setzte. Vgl. Marschik, „Vergnügen“, S. 54.

<sup>194</sup> Marschik, „Vergnügen“, S. 22.; Marschik/Sottopietra, „Mitropa“, S. 178.

<sup>195</sup> Marschik, Massen, S. 62.



„Verräter an der Arbeiterklasse“ gebrandmarkt waren.<sup>196</sup> Somit kristallisierte sich zwischen den beiden Fußballlagern ÖFB und VAFÖ mit dem „genuinen Arbeiterfußball“ eine ambivalente Zwischenform heraus, deren Vereine zwar am Profifußball partizipierten, aber dennoch die Sympathien und Unterstützung der „working class“ genossen.

Im Zuge der Radikalisierung der politischen Verhältnisse in Österreich und der unfreiwilligen Rückwärtsorientierung der Sozialdemokratie, „traten Wehrgedanke und paramilitärische Ausrichtung“ in der Arbeitersportbewegung ins Zentrum von Partei und Verbandsführung.<sup>197</sup>

Nach der Vereinheitlichung des Arbeitersports um das Jahr 1930 übernahm dieser die Aufgaben einer Vorfeldorganisation, wobei die Wehrhaftmachung des Republikanischen Schutzbundes in den Mittelpunkt rückten: „Gehorsam und Unterordnung, militärischer Drill und Wehrübungen bestimmten nun die sportlichen Aktivitäten“.<sup>198</sup> Wohl ihren Höhepunkt fand die Arbeitersportbewegung in der Durchführung der 2. Arbeiterolympiade (Spartakiade) 1931 in Wien, an der in etwa 100.000 SportlerInnen aus 21 Nationen teilnahmen.<sup>199</sup> Die demonstrativ zur Schau gestellte Einheit von Partei und Sportbewegung verdeutlichte die Bereitschaft, im Kampf gegen die aufkommenden faschistischen und ständestaatlichen Kräfte gewappnet zu sein.

Allerdings setzten die prekären Verhältnisse, in denen sich die Arbeiterschaft durch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise wiederfand, der proletarischen Sportbewegung ordentlich zu. Stagnation bzw. Rückgang des Arbeitersportes sind bereits ab 1930 auszumachen und dies „zeigt vor allem, dass es trotz großer Anstrengungen nicht gelungen war, die Sportkultur zu einer eigenständigen Säule der sozialdemokratischen Bewegung zu machen“.<sup>200</sup> Nicht jeder Arbeiter trachtete nach aktiver Beteiligung, vielmehr fanden sie sich als passive Rezipienten am Sportplatz wieder. Die autoritären und faschistischen Tendenzen in Österreich führten zusehends zu einer Militarisierung der Arbeitersportler und im weiteren Schritt zu ihrer Einbettung in das Wehrkonzept der SDAP. Obwohl eine Vielzahl an Arbeiterfußballern dem Schutzbund beitrug, fand das Wehrturnen in den

---

<sup>196</sup> Marschik, „Vergnügen“, S. 130.

<sup>197</sup> Marschik, Massen, S. 74.

<sup>198</sup> Marschik, „Vergnügen“, S. 11.

<sup>199</sup> Ebd., S. 24.

<sup>200</sup> Ebd., S. 25.

Fußballvereinen nur bescheidenen Anklang.<sup>201</sup> Die Arbeiterkicker erfüllten in der Militarisierung der sozialdemokratischen Sportbewegung repräsentative Aufgaben, indem sie sich an Aufmärschen und Massenkundgebungen beteiligten.

Ab 1933 waren die Arbeitersportler von den systematischen Hausdurchsuchungen durch Heimwehr und Polizei stark betroffen. Als der im Februar 1934 ausgebrochene Bürgerkrieg der österreichischen Sozialdemokratie ein abruptes Ende setzte und ihre Wiederbetätigung verboten wurde, bedeutete das konsequenterweise auch das Aus für den Arbeiterfußball. Ein Teil der VAFÖ-Vereine wurde in den „unpolitischen“ Verband eingegliedert und unter kommissarischer Verwaltung gestellt, die Sportplätze der Arbeiterklubs wurden an bürgerliche Vereine übertragen. In vielen Fällen waren Namensänderungen für die Arbeiterklubs vonnöten, „um die Erinnerung an ihre Vergangenheit möglichst zu tilgen“.<sup>202</sup>

## **2.4 DIE GOLDENE ZEIT DES „WUNDERTEAMS“**

Fraglos verlieh eine in diesem Maße bis dato unbekannte Öffentlichkeitswirkung auf breite Teile der Bevölkerung dem österreichischen – im Grunde wienerischen – Fußball einen massenpopulären Charakter. Dieser gravierende Popularisierungsprozess korrespondierte mit den internationalen Erfolgen der Wiener Vereine und des mit Spielern aus ihren Reihen zusammengesetzten Nationalteams. Die ausklingenden 1920er Jahre bis zum „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland 1938 umfassten die bedeutendste Phase, die Hochblüte des Wiener Fußballs. Noch heute weckt diese beispiellose Erfolgsära nahezu zwangsweise Assoziationen mit dem in den zeitgenössischen Medien hochgepriesenen „Wunderteam“. Die eindrucksvolle Siegesserie begründete endgültig eine sportliche Weltgeltung Österreichs.<sup>203</sup> Die internationale Ausrichtung des Wiener Fußballs und die damit verbundenen Erfolge des „Wunderteams“ verstärkten die Bedeutung des Fußballspiels als ein Wiener Markenzeichen, just zu einem Zeitpunkt, in dem das metropolitane Renommee der Donaumetropole stark im Schwinden begriffen war.

---

<sup>201</sup> Marschik, „Vergnügen“, S. 134f.

<sup>202</sup> Ebd., S. 196f.

<sup>203</sup> Marschik, Massen, S. 81.

Das markante Wiener Scheiberlspiel gedieh „nicht zuletzt zu einem der wichtigsten Identitätsexporte Wiens“.<sup>204</sup> In dieser Hinsicht erfüllte das „Wunderteam“ eine identitätsstiftende Funktion.

In erster Linie setzte sich in jener Phase der mitteleuropäische Block aus tschechischen, ungarischen und österreichischen Klubs vollständig in Kontinentaleuropa durch. Der große Kontrahent des Donaufußballs saß im Mutterland des Fußballs. Somit gerieten die Spiele gegen England zu den ganz besonderen, aber raren Highlights. Als im Mai 1931 die Ära des „Wunderteams“ mit einem 5:0-Sieg über die am Kontinent noch ungeschlagenen Schotten eingeläutet wurde, ahnte wohl keiner der 37.000 Zuschauer auf der Hohen Warte, dass „ihr“ Nationalteam – also im Sinne einer lokal wienerischen Eliteauswahl – für eineinhalb Jahre ungeschlagen bleiben würde, dabei in 18 Spielen 16 Siege und zwei Unentschieden erreichen sollte.<sup>205</sup> Am 7. Dezember 1932 kam es zum Gipfeltreffen im Kampf um die europäische Fußball-Hegemonie. Zwar verloren die Österreicher in einem nervenaufreibenden Spiel an der Londoner Stamford Bridge mit 3:4 gegen die Engländer, trotzdem wurde das Resultat als moralischer Sieg gewertet. Zum feierlichen Empfang der heimkehrenden Mannschaft am Wiener Westbahnhof gesellte sich zur Prominenz aus Wirtschaft und Kunst auch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß.<sup>206</sup>

Die Galaauftritte des „Wunderteams“ waren neben der Etablierung des Profibetriebes eine Folge der Synthese des bürgerlichen und proletarischen Wiener Fußballs, die politischen Zwistigkeiten der Vorzeit waren nach der Trennung zwischen ÖFV und VAFÖ beigelegt worden. Bei einem Blick auf die Aufstellung des Schottland-Spiels ist diese Verknüpfung von „vorstädtischen Lebenswelten und spezifischen Elementen der Boheme und der Kaffeehauskultur“ abzulesen:

„Die ‚Vorstadt‘ stellt[e] mit Schramseis und Smistik von Rapid, Schall und Vogl von Admira sowie Zischek von Wacker fünf Spieler, zwei kommen vom ‚aristokratischen‘ WAC (Hiden, Braun), zwei von der großbürgerlichen Vienna (Blum, Gschweidl) und zwei von der bürgerlich-liberalen Austria (Gall, Sindelar)“.<sup>207</sup>

---

<sup>204</sup> Matthias Marschik, Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998, S. 36.

<sup>205</sup> Mehr zur Gründungslegende des „Wunderteams“ und zum Mythenkomplex „Schmieranskiteam“: Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 79ff.

<sup>206</sup> Marschik/Sottopietra, „Mitropa“, S. 252.

<sup>207</sup> Roman Horak/Wolfgang Maderthaner, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997, S. 164f.

Die nachlassenden Erfolge des Nationalteams und das (aus österreichischer Sicht) enttäuschende Abschneiden bei der Weltmeisterschaft in Italien 1934, wo die Elf von Verbandskapitän Hugo Meisl lediglich auf dem vierten Platz landete, bedeuteten das Ende der „Wunderteam“-Ära, gleichwohl der „Calcio Danubiano“ weiterhin international hochgeschätzt wurde. Während Italien den Kernländern der Mitropacup-Idee nicht nur ordentlich Paroli bot, sondern den Tschechen, Ungarn und Österreichern mit Fortdauer am europäischen Kontinent den Rang ablief, konnten die einstigen Wunderkicker im Mai 1936 erstmals in der österreichischen Fußballgeschichte gegen den alten „Lehrmeister“ England reüssieren.

## **2.5 VORSTUFE STÄNDESTAAT**

Die politischen Ereignisse im Februar 1934 sowie das Ende der parlamentarischen Demokratie in Österreich führten mit zumindest halbjähriger Verzögerung auch auf Ebene des Sports zu wesentlichen Veränderungen der institutionellen Rahmenbedingungen. Die austrofaschistische Sportpolitik stand vor der schwierigen Herausforderung, ihren Wunsch, alle Bereiche der Körperertüchtigung in einem von heterogenen Sportpraxen geprägten Österreich zusammenzufassen, zu realisieren.<sup>208</sup> Das pluralistische Sport- und Turnwesen sollte nach Sportauffassung der Austrofaschisten abgeschafft werden, um in erster Linie seine tiefgreifende Instrumentalisierung überhaupt zu ermöglichen.

Während die gesamte Arbeitersportbewegung nach den Ereignissen im Februar 1934 mit einem Schlag aufgelöst worden war und ihr Eigentum in die Hände des bourgeois „Klassenfeindes“ geriet, nahm im Mai mit Implementierung der neuen „ständestaatlichen“ Verfassung die Umgestaltung des Sportes allmählich an Geschwindigkeit auf. Im Juni ernannte man Vizekanzler Ernst Rüdiger von Starhemberg zum „Obersten Sportführer“. Starhemberg befand sich nun in der komfortablen Position, die leitenden Organe aller Verbände und Vereine selbst zu bestimmen. Mit einer solchen Machtfülle ausgestattet, entschied der Sportführer über die Abhaltung und Terminisierung aller Sport- und Turnveranstaltungen, des

---

<sup>208</sup> Matthias Marschik, Sportdiktatur. Bewegungskulturen im nationalsozialistischen Österreich, Wien 2008, S. 29.

Weiteren hatte Starhemberg in Debatten um die Teilnahme von Sportlern an Wettkämpfen sowie über alle finanziellen Belange das letzte Wort.<sup>209</sup> In dieser Funktion präsentierte der Sportführer die im Herbst ins Leben gerufene „Österreichische Sport- und Turnfront“ (ÖSTF), die in ihren Zielsetzungen und Vorstellungen deutliche Parallelen zur nationalsozialistischen Sportkonzeption in Hitler-Deutschland aufwies und eine Vereinheitlichung der Sportadministration propagierte. Im Grunde genommen wurde mit der Implementierung des Führerprinzips dem NS-Führermodell eine „entschärfte österreichische Variante kontrastiert“.<sup>210</sup> Fortan waren die Fachverbände in 15 Fachgruppen gegliedert, wobei die Zielsetzung an diese neue Struktur lautete, den vorherrschenden Gegensatz zwischen Turnen und Sport aufzulösen. Von nun an stand der Sport unter den Fittichen der Politik. Dieser Unterordnung wurde selbstverständlich auf institutioneller Ebene Rechnung getragen, indem die ÖSTF der „Vaterländischen Front“ als Teilorganisation der Wehrfront eingegliedert wurde und somit die Rolle eines Ersatzes für die fehlende allgemeine Wehrpflicht ausfüllen sollte. Der Mangel an finanziellen sowie personellen Ressourcen ließ das Vorhaben, einen eigenen Sportbetrieb aufzubauen, jedoch schon im Ansatz scheitern.<sup>211</sup> Der Prozess dem Sport eine ständische Ordnung zu etablieren, d.h. den Wettkampf nach bestimmten Berufsgruppen zu regulieren, blieb im Versuchsstadium stecken. Durch die Neugestaltung des Sports rückte der Gedanke an einem österreichischen Sportpatriotismus in den Mittelpunkt, d.h. „staatstreues“ Verhalten sollte die inhaltliche Richtung sportlicher Aktivitäten und Ereignisse vorgeben.<sup>212</sup> Der positiven Konnotation der nationalen Identität im Ausland sollte im Sport dadurch Ausdruck verliehen werden, dass beispielsweise im Fußballsport im Rahmen des Mitropacups eine übernationale kulturpolitische Führungsposition Österreichs in Mitteleuropa behauptet wurde.<sup>213</sup>

Kanzler Dollfuß war sich des massenwirksamen Potentials und der nationalisierenden Bedeutung des Sports für den Ständestaat und seine eigene Person völlig bewusst, infolgedessen er sich vorzugsweise bei großen

---

<sup>209</sup> Matthias Marschik, Turnen und Sport im Austrofaschismus (1934-1938), in: Tálos/Neugebauer, Austrofaschismus, S. 377.

<sup>210</sup> Ebd., S. 377.

<sup>211</sup> Marschik, Nutzen, S. 57.

<sup>212</sup> Ebd., S. 37.

<sup>213</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 35.

Sportveranstaltungen gerne in der Öffentlichkeit ablichten ließ. Weitgehend unbeschadet überstand der Wiener Fußball die politische Neuorientierung, die großen Vereine kämpften wie bisher in einer auf Klubs aus der Donaumetropole beschränkte Profiligen um die Meisterschaft. Die Tendenz zur Provinzialisierung des Sportgeschehens durch beispielsweise intensivierten Bau von Sportstätten in den Bundesländern änderte kaum etwas an der Wiener Hegemonie. Zwar wurde der Fußballsport rein organisatorisch unter Schirmherrschaft des Präsidenten des Leichtathletik-Verbandes, Hermann Wraschtil, gestellt, aber in der Praxis hatten politische Entscheidung wie diese keine negativen Auswirkungen auf den hohen gesellschaftlichen Stellenwert des Fußballs in Wien zwischen 1934 und 1938.

Ähnlich wie in Deutschland blieb im austrofaschistischen Regime das propagandistische Element, welches im Fußball lag, nicht verborgen. Ein für den 17. Februar 1935, den ersten Jahrestag nach dem österreichischen Bürgerkrieges, anberaumtes Spiel gegen Italien, musste aufgrund von befürchteten Propagandaaktionen der in die Illegalität verwiesenen Sozialisten auf Ende März verschoben werden.<sup>214</sup> Kläglich scheitern musste der Instrumentalisierungsversuch, als im Vorprogramm zum Mitropacupspiel Austria gegen den ungarischen Hauptstadtclub Ferencváros Budapest am 28. Juli 1935 eine Auswahl der Wiener Polizei gegen eine des „Katholischen Reichsbundes“ antrat. Das Publikum war über die Ansetzung der Showpartie dermaßen erzürnt, dass die Wachmannschaft „gründlich ausgepiffen“ und den „Reichsbündlern ihre Hinterseite“ dargeboten wurde. Spontan stimmten die Krakeeler von den Rängen ein Lied an: „Fort, fort, fort – mit dem Reichsbundsport“.<sup>215</sup>

Im Trend der vermehrten Kapitalisierung des Wiener Fußballs traten in den letzten Jahren eines unabhängigen Österreichs die Klubs unter „bürgerliche[r] Direktion und mit Protagonisten aus der Arbeiterschaft“ zum Siegeszug an.<sup>216</sup> Allen voran etablierte sich die bürgerlich-elitäre Austria (↗ III. 3.) zum österreichischen Aushängeschild auf internationalem Parkett. Dank ihrer technikbetonten, siegorientierten Spielauffassung rund um den „Primgeiger“ Matthias Sindelar verbuchte der „City-Klub“ den zweifachen Gewinn des prestigeträchtigen Mitropacups in seiner Erfolgsbilanz. Es

---

<sup>214</sup> Marschik/Sottopietra, „Mitropa“, S. 264.

<sup>215</sup> Arbeiter-Zeitung, 11. August 1935, S. 5.

<sup>216</sup> Marschik, Massen, S. 85.

waren eben jene Triumphe und Siege der Vereinsmannschaften und vor allem des „Wunderteams“, die im Bereich des Fußballs am Aufbau eines österreichischen Sportpatriotismus maßgeblich mitwirkten und die Nation außerhalb der eigenen Grenzen würdevoll repräsentierten.

Erfreuten die sportlichen Erfolge das Wiener Fußballpublik, so bescherte der illegale Nationalsozialismus den politischen Vertretern des Ständestaats große Sorgen. Die Nazis verstanden es, sportliche Anlässe, die enormes mediales und öffentliches Interesse hervorriefen, zur Bühne für ihre Agitation umzufunktionieren und durch den Vertrieb von Flugblättern und Broschüren eine anti-österreichische Stimmung zu erzeugen. Als das olympische Feuer in Wien in Empfang genommen wurde, münzte das anwesende Publikum die feierliche Veranstaltung in eine Anschlusskundgebung um und sorgte somit für eine ernste Belastung des Juli-Abkommens.<sup>217</sup> Der Sport gestaltete sich zu einem der wichtigsten Felder des nationalsozialistischen Vormarsches in Österreich, indem bis zum „Anschluss“ 1938 massenwirksame Sportereignisse in steigender Häufigkeit zur Demonstration nationalsozialistischer Präsenz benutzt wurden.<sup>218</sup> Somit scheint es naheliegend, dass die nationalsozialistischen Gegenmaßnahmen auf propagandistischer Ebene für eine forcierte Inszenierung einer österreichischen Eigenstaatlichkeit bei sportlichen Ereignissen im Ausland (insbesondere während der Olympischen Spiele in Berlin) kontraproduktiv für das austrofaschistische Regime wirkten.

---

<sup>217</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 42.

<sup>218</sup> Ebd., S. 45.

### 3. „ANSCHLUSS“ UND NS-HERRSCHAFT

Die politische Entwicklung in Österreich Mitte März 1938 bedeutete selbstverständlich auch auf sportlichem Gebiet einen gravierenden Einschnitt in den administrativen, institutionellen und rechtlichen Handlungsrahmen. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten induzierte die Schaffung einer brisanten Konstellation, in der die NS-Massenbewegung dem ausschließlich auf Wien bezogenen Massenphänomen Fußball gegenüberstand. Die Wiener Fußballkultur fand sich in einem neuen Sportklima wieder, in der die körper- und leibesertüchtigenden Aktivitäten mit einem politischen Charakter versehen und in ein von Partei und Staat diktiertes Umfeld verpflanzt wurden.

Obwohl die deutschen Truppen das zur temporären Kaserne umfunktionierte Wiener Stadion okkupierten, schien der Fußballbetrieb zunächst ohne nennenswerte Veränderungen oder Zwischenfälle weiterzugehen. Während andere Bereiche des sportlichen Lebens nach nationalsozialistischem Ideal grundlegend umgestaltet bzw. etabliert wurden, blieb der öffentlichkeitswirksamste Teil des Wiener Sportes, der Fußball, in vielen Aspekten zunächst unverändert. Die angesetzten Cup-Begegnungen sollten nur einen Tag nach dem „Anschluss“ programmgemäß über die Bühne gehen, wobei schlussendlich nur eines von den fünf Spielen stattfand. Aus der Perspektive des durchschnittlichen Stadionegehers oder Sympathisanten eines Klubs aus der oberen Klasse überdauerte die Massenkultur des Wiener Fußballs weitgehend unbeeinflusst.<sup>219</sup> An anderen Stellen und Bereichen legte das Regime mit höherer Geschwindigkeit den Hebel um.

Die riesige Publikumsresonanz für den Wiener Fußball rief die leitenden NS-Verantwortlichen unverzüglich auf den Plan, die Umgestaltung des hiesigen Fußballs im Sinne der eignen NS-Sportpolitik energisch voranzutreiben und für die eignen Zwecke zu instrumentalisieren. Doch Vorsicht war für die Nationalsozialisten geboten, denn jede Entscheidung den Bereich des runden Leders betreffend, verfolgten die Wiener Fußballenthusiasten mit wachenden Augen. Die durch verschiedenste Verhältnisse bedingten (lokalen) Eigentümlichkeiten waren vor allem

---

<sup>219</sup> Marschik, Nutzen, S. 110.



in der Ostmark stark ausgeprägt. Dass der nationalsozialistische Machtapparat in seinem Versuch der Vereinnahmung der großen Wiener Fußballklubs auf Widerstand stieß, zwang ihn zu unterschiedlichen Arrangements, „in denen der NS-Staat zwar der dominierende Part war, der Fußball, seine Vereine und Anhänger, jedoch durchaus nicht machtlos waren“.<sup>220</sup> Dennoch folgten die ersten Schritte im aus Sicht der neuen Machtherrscher unabdingbaren Gleichschaltungsprozess des österreichischen Sports nur wenige Tage nach dem Einmarsch der deutschen Truppen.

Vordergründiges Ziel der organisatorischen Umstrukturierung war die Ausschaltung der ständestaatlichen „Sport- und Turnfront“, um im Anschluss daran die Integration in den „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ (DRL) zu bewerkstelligen. Dabei knüpfte der Nationalsozialismus an Vorstellungen an, die im Austrofaschismus ansatzweise intendiert wurden, aber über halbherzige Aktivitäten nicht hinaus gekommen war, nämlich sich als Staat das Recht zu Einrichtung, Organisation und Kontrolle des Sport herauszunehmen.<sup>221</sup> Die im April begonnene Eingliederung war nur anderthalb Monate später abgeschlossen. Nach deutschem Vorbild wurde der Jugendsport – und das tangierte in vollem Maße auch Fußballklubs mit ihren Nachwuchsabteilungen bzw. den selbstorganisierten Straßenfußball der Wiener Jugendlichen – in die HJ bzw. „Deutsche Jungvolk“ eingegliedert. Für Spieler unter einem Alter von 18 Jahren war – insofern sie als Mitglied in der HJ galten – eine Bewilligung für den Einsatz in der ersten Mannschaft einzuholen. Des Weiteren übernahm man für Österreich das „Dietwartwesen“ (↗ I. 3.1), welches ähnlich wie in Deutschland als Maßnahme zur Schulung aller Vereinsmitglieder und Sportler im nationalsozialistischen Sinne dienen sollte.

Auf institutioneller Ebene hatte der ÖFB seine Legitimation für ein weiteres Bestehen verloren. Er hatte sich daher ebenso wie alle Landesverbände am 28. März selbst aufzulösen und wurde dem deutschen Sport eingegliedert. In voreuseilendem Gehorsam kündigte der „Führer des deutschösterreichischen Fußballs“, Richard Eberstaller, das Ausscheiden aller jüdischen Sportler aus dem Spielbetrieb und den Vereinen an.<sup>222</sup> Als „Gau XVII Ostmark“ firmierte nun der jüngste Bestandteil des

---

<sup>220</sup> Matthias Marschik, Der Wiener Klubfußball 1938 bis 1945, in: Lorenz Peiffer/Schulze-Marmeling, Hakenkreuz und rundes Leder, S. 449.

<sup>221</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 92.

<sup>222</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 186.

„Dritten Reiches“ im Reichsfachamt Fußball, alle sportlichen Verpflichtungen wie auch die Teilnahme an der Weltmeisterschaft 1938 in Frankreich wurden storniert bzw. endeten mit Kündigung der Mitgliedschaft bei der FIFA. Zum „kommissarischen Gaufachwart“ für „Fußball, Rugby, Cricket“ berief Tschammer den pensionierten Berufsoffizier Hanns Janisch.<sup>223</sup> Die endgültige, formelle Tilgung des Österreichischen Fußball-Bundes und somit die Eingliederung in den DRL erfolgte aufgrund von Personalüberlegungen seitens des Regimes erst am 7. Juni.<sup>224</sup> Am 9. Dezember war der ÖFB amtlich aufgelöst und sein Vermögen einschließlich des Hauses in der Berggasse dem DRL übertragen worden.<sup>225</sup>

Während die rassistische Legislative und Ideologie der NSDAP eine vollständige Ausmerzungen des jüdischen Elements im „ostmärkischen“ Fußball als einen unumstößlichen Bestandteil in ihrem Programm zur Umgestaltung verankerte (→ II. 3.3), leistete die deutliche Mehrzahl der restlichen Vereine reichlich Vorarbeit, um einer größeren Einmischung seitens der neuen Obermacht präventiv entgegenzuwirken. Neben so mancher Namensumbenennung – als Beispiel dient hierbei der WAC, der seine letzten beiden aus dem Englischen entnommenen Kürzel AC (Athletic Club) in „Schwarz-Rot“ germanisierte – war ein probates Mittel in diesem Vorgang, sich möglichst bedeutende und potente Parteimitglieder in den eigenen Vorstand zu setzen, um zunächst ein problemloses Auskommen mit dem nationalsozialistischen Herrscher zu finden und in weiterer Folge sich damit Vorteile gegenüber der Konkurrenz zu verschaffen.<sup>226</sup> Dem Einsatz von regimetreuen Vertrauensmännern in die Vereinsvorstände kamen die Klubs des Öfteren zuvor, indem sie an die eine oder andere Position im Vorstand „freiwillig“ einen NS-Bonzen einsetzten. Gewiss stand hinter dieser Entscheidung der neuen Machtherrscher die Überlegung, den Vorständen ein Kontrollelement einzufügen. In diesem Zusammenhang ernannte beispielsweise der SK Rapid im August 1938 den langjährigen Vereinsanhänger und Oberführer der SS sowie Polizeichef von Wien, Otto Steinhäusl, zum Ehrenmitglied.<sup>227</sup> Nichtsdestotrotz sind personelle Kontinuitäten vor und nach 1938 bestehen geblieben, die Opportunisten und „Märzveilchen“ in den Verbänden und Vereinen behielten dank ihrer Willfähigkeit in den meisten Fällen ihre Funktion.

---

<sup>223</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 191.

<sup>224</sup> Marschik, Nutzen, S. 96.

<sup>225</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 148.

<sup>226</sup> Marschik, Klubfußball, S. 449f.

<sup>227</sup> Marschik, Nutzen, S. 139.

Ein weiterer Schritt in der Neugestaltung des „ostmärkischen“ Sports war die Zwangsfusionierung von Vereinen in den Städten und Dörfern. Diese Zusammenführung hatte zum Vorteil, dass einerseits die Vereine dadurch leichter zu kontrollieren waren und den direkten Zugriff auf sie für das Regime vereinfachte, andererseits damit aber bestehende weltanschauliche Differenzen zwischen den Klubs zu nivellieren versucht wurden.<sup>228</sup> Anwendung fand diese Zwangsvereinigung vor allem in mittleren und kleineren Gemeinden.

Von Bedeutung war außerdem ein Prioritätenwandel zwischen Spitzen- und Breitensport in der nationalsozialistischen Sportauffassung. Der Jugend-, Breiten- und Wehrsport erhielten eine deutliche Aufwertung und sollten stärker als zuvor gefördert werden.

Wie bereits zu lesen, verfolgte man in Österreich im Gegensatz zum deutschen Nachbarn eine weitgehende Professionalisierung des Fußballbetriebs. Dieser Zustand des Bezahl-Fußballs war spätestens mit der Volksabstimmung und deren klaren Ausgang, nämlich den „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland, nicht mehr haltbar. Als der als „jüdisch-kapitalistisch“ diskriminierte Profifußball in Wien mit 22. April 1938 verboten wurde, wies das Arbeitsamt den Spielern freie Stellen zu. Der Wiener Vizebürgermeister und „Gausportführer“ Thomas Kozich wurde von Tschammer damit beauftragt, die prominenten „Arbeitslosen“ in den städtischen Betrieben unterzubringen. Für die Zeit der Umstellung auf zivile Berufe erhielten die vormaligen Profis einen Überbrückungskredit. Das Ende des Berufsspielertums in der „Ostmark“ hatte vordergründig eine propagandistische Wirkung, als Integration einer großen Zahl arbeitsfähiger junger Männer ins Berufsleben.<sup>229</sup> Indes erhielten die Spieler neben dem Lohn aus ihrer beruflichen Anstellung weiterhin (illegale) finanzielle Zuwendungen seitens der Vereine. Die Folge daraus war die Etablierung des sogenannten „Staatsamateurismus“ während der NS-Ära, d.h. die beibehaltene Privilegierung von Spitzensportlern unter neuen politischen Bedingungen.<sup>230</sup> Während im Hintergrund die Reformpläne zur Reorganisierung des „ostmärkischen“ Fußballs geschmiedet wurden, konnte die „Nationalliga“ bis zum Ende der Saison in unveränderter Form ihre Fortsetzung finden. Ab 30. Juni verloren die Verträge mit

---

<sup>228</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 149.

<sup>229</sup> Marschik, Nutzen, S. 300.

<sup>230</sup> John, Österreich, S. 77.

den Profis ihre Gültigkeit, zehn Tage zuvor war die „Union der Berufsfußballer und Trainer Österreichs“ aufgelöst worden. Schlussendlich stellte Anpassung des österreichischen Fußballs an deutsche Verhältnisse samt der radikalen Aufhebung des Fußballprofessionalismus in Wien einen einmaligen Vorgang im NS-Sport dar.<sup>231</sup>

Der Ligabetrieb erfuhr unter den Nazis in puncto geographische Zusammensetzung eine grundlegende Reformierung. Indem die neue „Gauliga“ installiert worden war, konnten sich erstmals Klubs aus der „Provinz“ berechnete Hoffnungen in der Eliteklasse mitzuwirken. Während die Reamateurisierung die Wiener Klubs schwächen sollte, erhoffte man sich eine fußballerische Aufwertung der Provinz. Bezeichnenderweise wurden die nun per neuen Beschluss zu Absteiger erklärten Vereine erst nach Ende der Meisterschaft von ihrem Fall in die Zweitklassigkeit unterrichtet.

Dem Unterbau verpasste man eine neue Struktur, des Weiteren nahmen die Ostmarkklubs an den Bewerben des „Altreichs“ teil (also Deutsche Meisterschaft und Tschammer-Pokal). Im Folgenden erhoben sich die ersten Stimmen klagend über einen Niveauverlust und mangelndes Zuschauerinteresse ob der schwächelnden Provinzvereine.

An anderer Stelle erwies sich die staatliche Tilgung Österreichs als Zäsur. Die attraktiven Mitropacup-Spiele mussten fortan ohne die Wiener Vertreter weitergeführt werden, einer Beteiligung von Klubmannschaften aus dem „Dritten Reich“ am Wettbewerb wurde von deutscher Seite ein Riegel vorgeschoben. Die gängigen Spielpraxen Mitteleuropas versuchte die NS-Sportpolitik im Rahmen eines intensivierten Spielverkehrs zwischen Mannschaften aus dem „Altreich“ und der „Ostmark“ zu kompensieren. Die alten Länderspieltraditionen konnten unter den sogenannten Städtespielen fortgesetzt werden, wenn beispielsweise die Stadtauswahl Wiens auf jene aus Budapest traf. Den Unterschied machte lediglich die sprachliche Korrektur aus.<sup>232</sup> Dennoch bedeutete die siebenjährige Herrschaft des Nationalsozialismus für den Wiener Fußball „eine sukzessive Zerstörung des Donaufußballs und die Etablierung einer Nord-Süd-Achse Berlin – Wien“.<sup>233</sup>

In den Stadien und auf den Sportplätzen fand wie bereits im „Altreich“ vorerzählt eine parteiaffine Adaptierung statt, die jedem Zuschauer die vorherrschenden Machtverhältnisse unübersehbar vor Augen führen sollte. Wehende

---

<sup>231</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 161.

<sup>232</sup> Marschik/Sottopietra, „Mitropa“, S. 312f.

<sup>233</sup> Ebd., S. 322.

Hakenkreuzfahnen rund ums Spielfeld und die Verpflichtung zum deutschen Gruß trugen ihr übriges dazu bei.<sup>234</sup>

Zusammenfassend stellte sich für die großen Vereine ein nur den nationalsozialistischen Idealen entsprechend adaptiertes Umfeld dar, d.h. ein Ende des Professionalismus und eventuelle Neubesetzungen im Vereinsvorstand. In Wahrheit bekamen vor allem die kleineren Klubs die Umwälzungen und Veränderungen der sportlichen Neuorganisation zu spüren. Die NS-Sportauffassung orientierte sich Richtung Breitensport, die Kluft zwischen Ober- und Unterhaus wurde immer breiter.<sup>235</sup>

### **3.1 KONFLIKTLINIE „ALTREICH“ - „OSTMARK“**

Der öffentliche Raum, in dem sich das Fußballspiel seinem Publikum präsentierte, stellte für einen Teil der Wiener Zuschauer eine willkommene Bühne dar, ihren anti-deutschen Ressentiments nach dem „Anschluss“ Gehör zu verschaffen. Mit Fug und Recht lässt sich die Feststellung stützen, dass sich der Wiener Fußball während der NS-Zeit zu einem wichtigen Feld der Auseinandersetzung zwischen „Ostmark“ und „Altreich“ entwickelte, das schließlich wesentliche Elemente von Nonkonformität und Resistenz beinhaltete.<sup>236</sup> Es konnte Widerstand auf einem Terrain ausgeübt werden, wo Anonymität bis zu einem gewissen Grad noch gewährleistet war und nicht jeder nonkonformistische Akt lebensbedrohend gewirkt hätte.<sup>237</sup> Der Fußball durchlebte in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft einen Wandel, er transformierte sich vom kulturellen zum politischen Phänomen.

Es ist schlichtweg der Janusköpfigkeit der populären Massenkultur zu verdanken, dass einerseits die NS-Agitatoren den Ort Fußballplatz für ihre ausschweifenden Inszenierungen zu nutzen wussten, aber andererseits dem Publikum den Weg eröffneten, sich dieser Vereinnahmung geflissentlich zu entziehen.<sup>238</sup> Trotz der deutschfeindlichen Parolen sind diese öffentlichen Unmutsbekundungen nicht in die

---

<sup>234</sup> Marschik, Nutzen, S. 94, 227.

<sup>235</sup> Vgl. ebd., S. 148f.

<sup>236</sup> Ebd., S. 11.

<sup>237</sup> Ebd., S. 171.

<sup>238</sup> Vgl. ebd., S. 30.

Reihe politisch-motivierter Widerstandsakte gegen das NS-Regime einzuordnen. Vielmehr bedeuteten die lautstarken Verbalattacken von den Stadionrängen, „den intensiven Wunsch, die Praxen des Wiener Fußballs möglichst unverändert zu erhalten“.<sup>239</sup> Mit diesem Verständnis ausgestattet, waren die Befürchtungen der Nationalsozialisten, dass die Abschaffung des Professionalismus negative Auswirkungen auf die Akzeptanz des Regimes in Wien haben könnte, durchaus nachvollziehbar.<sup>240</sup> Überhaupt lag es im Sinne der neuen Machthaber, das Bild vom „unpolitischen“ Fußball(er) sowie eine große Politikferne zu tradieren. Mit dem Verbot des „verjudeten“ Profibetriebes hegten die Nazis wohl die Absicht, offenkundig ehemalige Niederlagen zu rächen und alte Rechnungen zu begleichen.<sup>241</sup>

Ein auf totale Kontrolle der Gesellschaft getrimmtes System gewährte außerhalb von Partei und Vorfeldorganisationen nur wenig Platz für Freiräume, um jede denkbare Art von Widerstand im Keim zu ersticken. Folgt man der NS-Doktrin, so sollte die zur Verfügung gestellte Freizeit in den Zugriffsbereich des Staates integriert werden, wie beispielsweise durch die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF). Die Beweisgrundlage für die Existenz solcher raren Freiräume liefert gewissermaßen das Wesen des Wiener Fußballs, das sich während der nationalsozialistischen Ära „zwischen Dissidenz und Konformität erhalten konnte“.<sup>242</sup>

Das gescheiterte Projekt „Großdeutsche-Elf“ (↗ I. 3.4.5) nahm das stolze Wiener Publikum noch nicht als Anlass, den noch folgenden anti-preußischen Ressentiments ein Ventil zu verschaffen. Schließlich war man im ostmärkischen Verband bemüht, die eigene Identität des Wiener Fußballs zu bewahren. Zeugnisse dieser Sonderentwicklung waren die Installierung eines eigenen Verbandstrainers in Person von Rapid-Legende Josef Uridil sowie die geplante Durchführung von Spielen der ostmärkischen und der Wiener Auswahl als Ersatz für die vormaligen Ländermatches.<sup>243</sup> Die Versprechungen, entweder attraktive Länder- oder Auswahlspiele nach Wien zu verlegen, wurden nur halbherzig in die Tat umgesetzt. Die Unterschiede zwischen Wiener und nationalsozialistischer Sportauffassung waren beinahe unmöglich zu kaschieren.

---

<sup>239</sup> Marschik, Massen, S. 89.

<sup>240</sup> Marschik, Nutzen, S. 141.

<sup>241</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 234.

<sup>242</sup> Marschik, Nutzen, S. 25.

<sup>243</sup> Ebd., S. 106.

Nachdem aber den Wienern ihre Zweitrangigkeit im „Dritten Reich“ anhand Hitlers Politik drastisch vor Augen geführt wurde, entlud sich der angestaute Frust über die untergeordnete Rolle der Donaumetropole und die „Verpreußung“ des öffentlichen und privaten Lebens vermehrt in den Duellen zwischen Teams aus dem „Altreich“ und der „Ostmark“. Siege gegen „deutsche“ Mannschaften wurden besonders euphorisch gefeiert, denn das Wiener Publikum glaubte immerhin noch im Fußball an eine reversible Rollenverteilung, sprich eine Wiener Vorherrschaft im Fußball: „Wenn also wir Deutschösterreicher, und vor allem wir Wiener, unserem geliebten Deutschland in einem Sport etwas zu geben haben, so im Fußballsport“.<sup>244</sup> Die Überlegenheit des technisch versierten und auf individuelle Entfaltung bauenden Wiener „Scheiberlspiels“ gegenüber dem deutschen Krafftfußball, in dem ein funktionierendes Kollektiv als oberste Prämisse für sportlichen Erfolg zählte, schwand mit jeder Niederlage. Längst waren die deutschen Klubs den österreichischen ebenbürtig. Aus „reichsdeutscher“ Binnenperspektive wurde der „Ostmark-Fußball“ an den Rand gedrängt, es konnte auch nur ein Klubvertreter aus dem Gau an der gesamtdeutschen Meisterschaft teilnehmen.

Der Verlust der fußballerischen Vormachtstellung kulminierte zu hitzigen Auseinandersetzungen, eine Radikalisierung des Verhältnisses vergegenwärtigen die anti-preußischen Ausschreitungen. In Erinnerung verblieb vor allem das Match zwischen Admira und Schalke im November 1940, das noch heute als Paradebeispiel für die deutsch-österreichische Zwietracht angeführt wird. Vorausgegangen war diesem Aufeinandertreffen das Finale um die „Großdeutsche Meisterschaft“ am 18. Juni 1939, als die Schalker „Knappen“ die personell dezimierten Admiraner vernichtend mit 9:0 schlugen. Negatives Highlight der Partie war ein Raufhandel zwischen dem Schalker Fritz Szepan und dem Admiraner Fritz Klacel, der dem Deutschen „eine betoniert[e]“ und vom Schiedsrichter ausgeschlossen wurde.<sup>245</sup> Zunächst wurde der junge Klacel von Reichssportführer Tschammer lebenslang aus dem NSRL ausgeschlossen, während der zweite Streithahn Szepan in den „Führerrat des Reichsfachamtes Fußball“ befördert wurde. Das enttäuschende Abschneiden der Floridsdorfer wird als Wendepunkt im Wiener Fußballverständnis

---

<sup>244</sup> Deutscher Sport-Telegraf, 24. April 1938, S. 3., zitiert nach: Marschik/Sottopietra, „Mitropa“, S. 313.

<sup>245</sup> Karl Kowanz, 2. März 1995, in: Marschik, Nutzen, S. 351.

gesehen, da ab jener Niederlage jedes Match mit einem Team aus dem „Altreich“ als ein Kampf um die Hegemonialstellung im deutschen Fußball interpretiert wurde. Der Fußball enthüllte sich „zu einem der wesentlichen Punkte der Aversion zwischen Wienern und ‚Preußen‘“.<sup>246</sup> Ab diesem Zeitpunkt traten Zuschauerausschreitungen bei Duellen zwischen „ostmärkischen“ und „preußischen“ Mannschaften vermehrt in Erscheinung. Der Tod des Fußballidols Matthias Sindelar (↗ III. 3.4), der wie kein anderer die Überlegenheit der Wiener Scheiberlspiels verkörperte, intensivierte als zusätzlich erschwerender Faktor die Wandlung des Fußballs „zu einem Kristallisationspunkt der anti-‚preußischen‘ Einstellung der Wiener“.<sup>247</sup> Einzelne Ereignisse wie Rapids Gewinn des Tschammer-Pokals im Januar 1939, als die Wiener Fans in Berlin als „Ostmarkschweine“ von gegnerischen Zuschauern diffamiert wurden, sollten den Auftakt zu einer von gegenseitigen Gehässigkeiten geprägten Beziehung bilden.

Als es am 17. November 1940 zum sogenannten „Retourmatch“ Admiras gegen Schalke im Wiener Praterstadion kam, sollte die ohnedies schwierige Beziehung zwischen Wiener und „altreichsdeutschen“ Mannschaften bis dato ihren Tiefpunkt erreichen. Im Prestigekampf zählte für die Admira und den Wiener Fußball nur ein Sieg für eine Politur des angekratzten Images. Die aufgeheizte Stimmung rührte nicht nur von der belastenden Vorgeschichte, zusätzlich wusste Fritz Szepan mit abfälligen Äußerungen über den sportlichen Wert des Spiels zu sticheln.<sup>248</sup> Nachdem der Schiedsrichter zum Ärger der mehr als 50.000 Zuseher zwei Tore der Heimmannschaft aberkannte, trugen sich tumultartige Szenen rund um das Stadion zu. Die Bilanz des Skandalspiels, welchem ursprünglich eine deeskalierende Funktion zugeschrieben wurde: „Polizeigroßeinsatz gegen die tobende Masse, zerstörte Sitze, zerschlagene Fensterscheiben, Hiebe gegen die „Schupos“ und die Staatskarosse des Gauleiters Baldur von Schirach vor dem Stadiontor mit eingeschlagenen Scheiben und zerschnittenen Reifen.“<sup>249</sup> Der Zorn der Wiener über die misslungene Revanche am Spielfeld, das Match endete remis, projizierte sich in Gestalt von verbalen und tätlichen Attacken auf die Schalker. Abseits der zahlreichen Verhaftungen, interpretierte man im „Altreich“ diese Vorfälle als erste „Österreich-

---

<sup>246</sup> Marschik, Nutzen, S. 145.

<sup>247</sup> Ebd., S. 181.

<sup>248</sup> Vgl. Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 244.

<sup>249</sup> Karl Heinz Schwind, Geschichten aus einem Fußball-Jahrhundert, Wien 1994, S. 114.



Tendenzen“, und im *Völkischen Beobachter* war vom Bestreben zu lesen, diese „eingerissenen Unsitten wieder auszumerzen“.<sup>250</sup>

Doch auch sportliche Erfolge wirkten wie Balsam für die geschundene Wiener Fußballseele. Wohl am stärksten in das Nachkriegszeit-Gedächtnis eingebrannt hat sich das am 22. Juni 1941 stattgefundenen Finale um die „großdeutsche“ Meisterschaft zwischen Rapid und abermals Schalke 04. Die in zahlreichen Vereinschroniken glorifizierte Rapid-Elf<sup>251</sup> errang nach einem 0:3-Rückstand noch den kaum für möglich gehaltenen Sieg und konnte sich als erster „ostmärkischer“ Verein mit dem Titel „Deutscher Meister“ schmücken. Seinem Legendenstatus und mystifizierten Charakter verdankt die Begegnung in erster Linie brisanten Begleitumständen. Laut dem gängigen Narrativ soll der Schalker Name bereits vor Spielbeginn auf der Meisterschale eingraviert gewesen sein, was wiederum die Ansicht der Wiener bekräftigte, dass Wien gegenüber dem „Altreich“ für gewöhnlich benachteiligt wurde.<sup>252</sup> Des Weiteren war das Berliner „Reichsfachamt Fußball“ propagandistisch nicht auf einen Sieg der Wiener vorbereitet, denn das nach Endspielen übliche Spielerbankett im Reiterhaus auf dem Reichssportfeld schien nur für eine Schalke-Siegesfeier hergerichtet.<sup>253</sup> Die Begeisterung für Rapids Triumph im Berliner Olympiastadion rührte daher, dass nun die noch offene Rechnung nach der Niederlage der Admira beglichen wurde.<sup>254</sup> Hiermit verschaffte sich die in ihrem Stolz gekränkte Fußballhochburg Wien nicht nur Genugtuung, man hatte es obendrauf den „Deutschen“ heimgezahlt. Die vermeintliche Bestrafung vonseiten des Regimes erfolgte rasch, innerhalb weniger Monate wurde ein Großteil der Siegermannschaft, darunter der Dreifachtorschütze Franz „Bimbo“ Binder, an die Front beordert.<sup>255</sup>

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und seine Folgen hatten selbstredend Auswirkungen auf das Gemüt der Wiener Fußballanhänger und beeinflussten das ohnehin belastende Verhältnis zum „Altreich“ um ein weiteres. Von Einberufungen in die Wehrmacht waren ebenso Fußballer der Wiener Großklubs betroffen, was

---

<sup>250</sup> *Völkischer Beobachter*, 19. November 1940, S. 10

<sup>251</sup> So schmückt der Gewinn der deutschen Meisterschaft 1941 den offiziellen Briefkopf des österreichischen Rekordmeisters noch heute. Mehr dazu: Georg Spitaler, *Populäre Erinnerungsorte – die NS-Zeit im österreichischen Fußballgedächtnis*, in: Peiffer/Schulze-Marmeling, *Hakenkreuz und rundes Leder*, S. 549-552

<sup>252</sup> Schulze-Marmeling, *Fußball*, S. 139.

<sup>253</sup> Urbanek, *Österreichs Deutschland-Komplex*, S. 251.

<sup>254</sup> Marschik, *Nutzen*, S. 172.

<sup>255</sup> Vgl. Schulze-Marmeling, *Fußball*, S. 140.; Weitau kritischer und entmystifizierend bei: Urbanek, *Österreichs Deutschland-Komplex*, S. 410.

wiederum einen Verlust an Niveau und Spielstärke zur Konsequenz hatte. Die hohe Fluktuation im Kader nahm das gewohnt kritische Wiener Fußballpublikum misstrauisch zur Kenntnis, fortan waren die Zuschauerzahlen im Sinken begriffen. Aus Wiener Sicht wurden die „eigenen“ Klubs im Gegensatz zu den nicht „ostmärkischen“ Vereinen sukzessive benachteiligt, die Idee von der „deutschen“ Verschwörung gegen den Wiener Fußball war geboren. Erhöhter Fliegeralarm zog als Konsequenz Spielabbrüche nach sich. Vielen der beliebten Fußballhelden konnte man aufgrund des „deutschen“ Krieges nicht mehr auf die Beine schauen, da sie entweder außerhalb der Stadt kaserniert oder an der Front im Einsatz waren. Die Spielerversetzungen zeigten Wirkung, der deutsche Meister Rapid kämpfte in den folgenden Jahren gegen den Abstieg aus der „Gauliga“. All diese von deutscher Seite praktizierten Eingriffe in den Alltag des Wiener Fußballanhängers trugen maßgeblich zur Konstruktion eines „Feindbildes“ bei, das eindeutig im „Altreich“ lokalisiert wurde.<sup>256</sup> Um den auftretenden Gegensätzlichkeiten halbwegs Einhalt zu gebieten, wurde als deeskalierende Maßnahme die Zahl an Spielbegegnungen mit „Altreichs“-Mannschaften deutlich gesenkt.

Obwohl mit dem Erfolgslauf der Vienna, die im Jahr 1943 im Finale gegen LSV Hamburg den Tschammer-Pokal gewann und sogar ins Finale um die Deutsche Meisterschaft vordrang, ein Wiener Klub den „Preußen“ Paroli bieten konnte, nahm man davon an der Donau weit weniger euphorisch wie beim Triumph Rapids 1941 Notiz. Der Alltag an der „Heimatfront“ war zusehends von Kriegsein- wie -auswirkungen bestimmt, der Fußball hatte an Stellenwert eingebüßt.<sup>257</sup> Der Besuch eines Fußballspiels hing weniger mit der früheren Fußballbegeisterung zusammen, sondern war dem Festhalten an Traditionen geschuldet.

In Bezugnahme auf die internationalen Spielpaarungen zwischen Wiener und ausländischen Mannschaften, schürte das Regime den Ärger der Zuschauer, indem vorrangig jene internationalen Begegnungen abgesagt wurden. Außerdem war man in der Donaumetropole sehr darüber verstimmt, dass bei Spielen mit ausländischer Beteiligung fünfzig Prozent der Nettoeinnahmen an das Reichsfachamt in Berlin abgeführt werden mussten.<sup>258</sup>

---

<sup>256</sup> Marschik, Nutzen, S. 171.

<sup>257</sup> Marschik, Klubfußball, S. 453.

<sup>258</sup> Marschik, Nutzen, S. 160.

Freilich stellt es sich als Trugschluss heraus, eine ausschließliche Feindschaft in der Beziehung zwischen dem nationalsozialistischen Regime und dem Wiener Fußball zu konstatieren. Beidseitige Konzessionen bestimmten das Verhältnis: Während die Klubs ihre Vorstände mit lokalen „Parteigranden“, mit hochrangigen Mitgliedern der SA oder SS auffüllten, konnten die Spielpraxen nahezu unverändert fortgeführt werden.<sup>259</sup> Das Arrangement zwischen Nationalsozialisten und dem Wiener Fußball wird bei einem Blick auf die Zusammensetzung des „großdeutschen“ Nationalteams sichtbar. In den 52 Länderspielen, die Deutschland zwischen 1938 und 1945 austrug, kamen 23 Wiener Spieler zum Einsatz, die insgesamt 116 Ländermatches bestritten. Der Admiraner Willy Hahnemann brachte es sogar bis zum Kapitän der reichsdeutschen Auswahl.<sup>260</sup>

Abschließend soll der Blick kurzum auf die individuellen Akte der Resistenz, den „kleinen Widerstand“<sup>261</sup>, gerichtet werden. Waren die Vereine in die neue sportliche Umgebung integriert, konnten sich die vermeintlich willfährigen Funktionäre eine gute Ausgangsposition verschaffen, nicht allerorten mit dem Regime konform zu gehen. Dieser „kleine Widerstand“ manifestierte sich in Handlungen, wie die Freistellung für Spieler zu erwirken oder den „Deutschen Gruß“ lasch auszuführen. In der speziellen Domäne Fußball wird hierbei nicht zwischen Regimekritiker oder loyale Nationalsozialisten differenziert, schließlich gestalteten sich Einflussbereich und Handlungsrahmen eines treuen NSDAP-Mitglieds bei weitem weniger beschränkt, um die eigenen Anliegen zum Vorteil des betroffenen Vereins zu vertreten. Es wäre aber ein Irrtum, diese vereinzelt Aktionen der Auflehnung mit politisch-motiviertem Widerstandsverhalten zu begründen. Der Freiraum Fußball sollte nicht für politische Aktivitäten ausgenutzt, sondern der Eigenweltcharakter der „Ballesterei“ abseits von Politik und Alltagsroutine beibehalten werden.

---

<sup>259</sup> Marschik, Massen, S. 95.

<sup>260</sup> Marschik/Sottopietra, „Mitropa“, S. 318.

<sup>261</sup> Marschik, Nutzen, S. 330ff.

### 3.2 APRIL 1938: DESASTRÖSES „VERSÖHNUNGSSPIEL“

Um das in die österreichische Sportgeschichte eingegangene „Anschlusspiel“ oder auch „Versöhnungsspiel“ ranken sich noch bis zum heutigen Tag Mythen und Legenden. Im Wiener Praterstadion sollte die Ära des österreichischen Fußballs endgültig für beendet erklärt werden. Tatsächlich wird das „Anschlusspiel“ als ein weiterer Ausgangspunkt für das ausgeprägte Selbstbewusstsein Wiens herangezogen, aus dem sich das aus den Erfolgen in der Vergangenheit konstituierte Überlegenheitsgefühl gegenüber dem „Altreich“-Fußball ableitete. Speziell im Intervall zwischen dem „Anschluss“ und der Volksabstimmung geriet der österreichische Fußball recht intensiv in Kontakt mit der NS-Inszenierungsmaschinerie, im Allgemeinen sollte sich der Sport in breiter Front zur neuen Ordnung bekennen.<sup>262</sup> Die deutschen Propagandisten konnten in der öffentlichkeitswirksamen Präsentation des Regimes auf ihre reichlichen Erfahrungen resultierend aus vorausgegangenen Inszenierungen im „Dritten Reich“ zurückgreifen und verordneten gleichzeitig, dass alle regulären Sportveranstaltungen im Zeichen der Abstimmung auszurichten waren.

Im Zuge der bevorstehenden Volksabstimmung herrschte bei den NS-Machtherrschern großes Interesse vor, den massenmobilisierenden Wiener Fußballsport in den Dienst der Propagandamaschinerie zu stellen. Im Vorfeld der „Wahl“ fanden zahlreiche überregionale „Städteduelle“ zwischen Fußballteams aus dem „Altreich“ und der Ostmark statt, welchen das Regime einen hohen Propagandawert bescheinigte.<sup>263</sup> So wie die Stadt mit Wahlplakaten, Fahnen und Hitlerbildern zugestraft wurde, sollten nach Ansicht der Partei die Sportplätze und Stadien zu neuen Werbefeldern für die Volksabstimmung instrumentalisiert werden. In diesem ersten Prozess der Vereinnahmung auf sportlichem Terrain ist hinsichtlich der „Pro-Großdeutschland“-Kampagne eine gewisse Anpassung bei allen großen Klubs eruierbar.<sup>264</sup> Doch selbst die Protagonisten des faszinierenden Spiels sprachen sich in den in den Zeitungen veröffentlichten Interviews für den Beitritt zu Deutschland aus. In diesem Sinne ließ sich die gesamte Mannschaft „Deutschösterreichs“ in die NS-Werbekampagne einspannen und stimmte geschlossen mit „Ja“, wie die

---

<sup>262</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 125.

<sup>263</sup> Ebd., S. 134.

<sup>264</sup> Marschik, Nutzen, S. 93.

faksimilierten Signaturen im „Fußball-Sonntag“ eindringlich dokumentieren.<sup>265</sup> Der Einsatz prominenter Spitzensportler als Befürworter des „Anschlusses“ glich einem Schema, indem meistens ein deutscher und ein österreichischer Athlet auf derselben Seite zitiert wurden, was einen deutlichen Beleg für die neue Einheit vermitteln sollte.<sup>266</sup> Hierfür dient die Ablichtung der beiden fußballerischen Aushängeschilder von Fritz Szepan in der Rolle des „Altreichsdeutschen“ und des Österreicher Matthias Sindelar als Musterexemplar. Die Publikation solcher NS-affinen Aussagen und Zitate stellte wohl die direkteste Form der Werbung für das Plebiszit dar.

Das zum Propagandaevent für die am 10. April stattfindende Volksabstimmung stilisierte „Anschlusspiel“ zwischen den beiden „Brüdermannschaften“ aus Österreich und Deutschland sollte die Unterordnung des Wiener Fußballs samt seiner Anhängerschaft unter dem deutschen Diktat symbolisieren.<sup>267</sup> Die NS-Sportführung spekulierte gar auf eine Demonstration nationalsozialistischer und preußischer Überlegenheit.<sup>268</sup> Im mit 60.000 Zuschauer gefülltem Wiener Prater-Stadion fanden sich am 3. April zahlreiche Parteimitglieder in SA- oder SS-Uniformen und Angehörige der Wehrmacht ein.<sup>269</sup> Trotz des angeblich vorbestimmten unentschiedenen Ausgangs, siegten die Österreicher dank Toren von Sindelar und Sesta mit 2:0. Die Praxen der massentauglichen Inszenierung solch eines attraktiven Sportereignisses blieben dem enthusiastischen Publikum nicht verborgen. In der Halbzeitpause schoss man Raketen in die Höhe, die sich als Hakenkreuzfahnen, versehen mit kleinen Fallschirmen, entfalteten. Ob nun wirklich Direktiven für ein „regime-adäquates“ Resultat im Vorfeld der Partie ausgegeben wurden, ist eine müßige Diskussion, schließlich kursieren diesbezüglich Hinweise auf verschiedene Anweisungen.<sup>270</sup>

Rückblickend wurde der Triumph der in rot-weiß-roten Dressen spielenden österreichischen Elf als erste fußballerische Manifestation einer anti-deutschen Haltung gesehen bzw. als ein Akt sportlicher Resistenz. Dem ist nach heutigem Stand entgegenzuhalten, dass die zeitgenössische Presse trotz des Sieges die propagandistische Linie des Regimes forcierte, indem die Verbundenheit der beiden Teams hervorgehoben wurde. Im Mittelpunkt stand der Verbrüderungsaspekt, die Geste der

---

<sup>265</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 199.

<sup>266</sup> Marschik, Sportdiktatur, S. 138.

<sup>267</sup> Marschik, Nutzen, S. 98.

<sup>268</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, S. 125.

<sup>269</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 198.

<sup>270</sup> Vgl. Marschik, Sportdiktatur, S. 135.

beidseitigen Freundschaft, nicht der Spielverlauf selbst. Nichtsdestoweniger verlieh Reichssportführer von Tschammer und Osten in der Halbzeit seinem „Befremden über diesen eigenartigen ‚Nationalismus‘“ Ausdruck.<sup>271</sup> Zur eigenartigen, weil offensichtlich den Österreich-Charakter betonend, Dressenauswahl der „Ostmark“ gilt festzuhalten, dass der Farbencode Rot-Weiß-Rot traditionell dem Auswärtstrikot Österreichs entsprach. Sozusagen spielte Österreich im heimischen Prateroval „auswärts“ gegen die in ihren Heimfarben (weiße Hemden, schwarze Hosen) angetretene deutsche Nationalmannschaft.<sup>272</sup> Die gebräuchliche Narration von der Dressenwahl Sindelars als bewusst herbeigeführter patriotischer Akt wird ad absurdum geführt, vielmehr kann von einer Machtdemonstration Hitler-Deutschlands gesprochen werden, indem die „reichsdeutsche“ Auswahl ihrem Verständnis nach als Heimmannschaft auftrat und jegliche Staatssymbolik – Stichwort Doppeladler – von den „ostmärkischen“ Trikots entfernt wurde, um eben keine Assoziationen zum vormaligen Ständestaat bzw. unabhängigen Österreich zu wecken.

### **3.3 INSTRUMENTALISIERUNG BIS ZUM KRIEGSENDE**

Die großen Erfolge der Wiener Vereine nahmen im Zuge des politischen Umsturzes keineswegs ab. Die Kontinuität von Siegen und Triumphen stärkte die ohnehin bedeutende Stellung des Wiener Fußballs innerhalb des NS-Sports. Nichtsdestotrotz sahen sich die erfolgreichen „ostmärkischen“ Mannschaften der Vereinnahmungsstrategie der Nationalsozialisten ausgeliefert. Allein die Präsenz der Wiener Klubs verlieh den Auswärtsspielen gegen Mannschaften aus dem „Altreich“ zusätzliche Brisanz. Nicht anders als in Deutschland mussten die Wiener Vereine im Programm der Winterhilfe ihren Dienst leisten, indem sie auswärts antreten, um im „Altreich“ publikumswirksame Begegnungen zu inszenieren.<sup>273</sup>

In diesem Instrumentalisierungsprozess begannen die Nationalsozialisten den äußeren Ablauf eines Fußballspiels minutiös zu planen. Im Sinne der Propaganda war ein

---

<sup>271</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, S. 125.

<sup>272</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 201.

<sup>273</sup> Marschik, Nutzen, S. 143.

Schema mit gleichbleibenden Riten festgelegt worden, welches bereits am 20. März 1938 in einer Weisung an alle Fußballklubs weitergeleitet wurde:

„Vor Beginn jedes Spieles begeben sich beide Mannschaften mit den Linienrichtern unter Führung des Schiedsrichters in tadelloser Ordnung zur Mitte des Spielfeldes. Sie stellen sich in einer Linie parallel den Längsseiten rechts und links vom Schiedsrichter auf und grüßen schweigend mit dem deutschen Gruß. Sie machen dann nach links ‚Kehrt Euch!‘ und grüßen in der gleichen Art zur anderen Seite. Nach Beendigung des Spieles treten einander die beiden Mannschaften auf der Mittellinie des Spielfeldes gegenüber und bringen auf das Zeichen des Schiedsrichters gemeinsam ein dreifaches ‚Sieg Heil!‘ auf die deutsche Sportkameradschaft aus. [...] Die platzbesitzenden Vereine haben bei ihren Veranstaltungen die Hakenkreuzfahne zu hissen. Neben dieser Fahne kann auch die Klubfahne gehißt werden.“<sup>274</sup>

Der Dekorationsrahmen mit NS-Symbolik war ebenso wie im „Altreich“ ein dauerhafter Zustand bei Inszenierungen in der Fest- und Feierkultur des „Dritten Reichs“. Sportliche Veranstaltungen bildeten oftmals das Attraktionselement von NS-Festen, da sie einen Anreiz zur Teilnahme für alle jene boten, die vom restlichen Programm zu wenig begeistert waren. Ablauf, Instrumentarium und Methoden der Inszenierung glichen einem variablen Muster: Fahne und Wimpel, Lieder und Chöre, Eröffnungs- und Festreden, die Anwesenheit hoher Funktionäre, der „Deutsche Gruß“ der Sportler und Zuschauer machten aus jedem größeren Fußballspiel eine Demonstration nationalsozialistischer Stärke.<sup>275</sup> Der affirmative Charakter war politischen Veranstaltungen im öffentlichen und gesellschaftlichen Räumen inhärent. Die Situation nach dem Angriff auf Polen am 1. September 1939 bedeutete für den Fußballsport zunächst keinen gröberen Einschnitt. Im „Dritten Reich“ war dem Fußball die Aufgabe beschienen, nun den Anschein von Ordnung und Normalität aufrechtzuerhalten. Außerdem gilt der Vorweis der Aufrechterhaltung eines funktionierenden Sportbetriebes als Indiz für die Leistungsfähigkeit des Staates.<sup>276</sup> Die Fortführung der Fußballpraxen lag auch im Interesse der Fans, die eine generelle Sistierung des Spielbetriebs eindeutig ablehnten und den Eindruck von Normalität durch ihren regen Sportbesuch bekräftigten. Hierbei dürfte für die Zuschauer das Motiv der Ablenkung von den alltäglichen Sorgen eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Der Fußball stellte für viele Wiener eine letzte Möglichkeit des Eskapismus dar, sich wenigstens für zwei Stunden pro Woche dem Kriegsalltag zu entziehen. Das Regime

---

<sup>274</sup> Fußball-Sonntag, 20. März 1938, S. 12. zitiert nach: Marschik, Nutzen, S. 227.

<sup>275</sup> Marschik, Nutzen, S. 237.

<sup>276</sup> Ebd., S. 166.

änderte stattdessen die Etikette des Wettbewerbs in „Deutsche Kriegsmeisterschaft“ um, wobei diese nach regionalen Aspekten gegliedert wurde.

Repräsentativspiele mit zusammengewürfelten Auswahlteams im Beisein der Politprominenz rundeten oftmals Parteiveranstaltungen mit sportlichem Schwerpunkt wie die regelmäßig abgehaltenen „Opfertage des deutschen Sports“ ab. Während des Krieges wurde für die Spieler das Tragen des Heeresabzeichens auf dem Dress verpflichtend.

In den letzten Jahren der NS-Herrschaft litt das Fußballgeschehen unter den schwierigen Bedingungen des Krieges und war nur noch unter Mühen aufrechtzuerhalten. Als Joseph Goebbels im Februar 1943 den „totalen Krieg“ ausrief, waren kurzfristige Spielabsagen längst keine Seltenheit mehr, sondern schon beinahe ein üblicher Begleitumstand. Das Ordnungsgefüge des Fußballs war mit zunehmender Kriegsdauer keineswegs mehr lückenlos, die ständigen Verschiebungen und Spielwiderrufe konterkarierten das Bild von der scheinbar aufrechten Ordnung im Fußball. Die Vereine klagten über die zahlreichen Spielerabgänge, nur mühsam (und oft vergeblich) gestalteten sich die Versuche, eine mit elf Spielern vollbesetzte Mannschaft aufs Spielfeld zu schicken. Jugendliche hatten die zur Wehrmacht einberufenen Arrivierten zu ersetzen, andere wiederum waren im Besitz mehrerer Spielpässe mit verschiedenen Namen.

Die im Namen des Regimes veranstalteten Fußballspiele zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerks, die zumindest für ein Wochenende im Jahr geplant waren, konnten ähnlich wie die Kriegsmeisterschaft nur noch im lokalen Rahmen durchgeführt werden. Grund dafür waren die Verkehrsbeschränkungen und Treibstoffeinsparungen, denn Infrastruktur und Ressourcen standen vorbehaltlich dem Militär zur Verfügung – Ausnahmegenehmigungen bestätigten die Regel.<sup>277</sup> Der Knappheit an kriegswichtigen Ressourcen wie Stahl und Eisen versuchte das Regime mit der sogenannten Metallspendenaktion entgegenzuwirken, an der sich anlässlich des Führer-Geburtstages auch die Wiener Fußballklubs beteiligten, indem sie die gewonnenen Pokale, Trophäen oder Standarte der Metallsammlung übergaben.<sup>278</sup> Ein Teil der Sporteinrichtungen waren durch die Luftbombardements unbenutzbar, andere Sportplätze wurden für andere Zwecke, wie für die

---

<sup>277</sup> Mehr dazu: Marschik, Nutzen, S. 193.

<sup>278</sup> Ebd., S. 235.



Stationierung von Flak-Geschützen, umfunktioniert. Als Folge der reichsweiten Mangelwirtschaft wurden der Erwerb und die Produktion von Sportutensilien schwieriger, die Rüstungsindustrie besaß erste Priorität.

Dem Fußball fiel die Aufgabe zu, den Anschein vergangener besserer Zeiten sowie die Leibeserziehung des Volkes (ergo Wehrrertüchtigung) aufrechtzuerhalten. An einem ordnungsgemäßen Ablauf des Meisterschaftsbetriebes war angesichts der oben geschilderten Umstände nicht mehr zu denken. Vielfach fehlten die Zuständigen im Sportressort an neuen Modifizierungen am Regulativ oder regionalen Gruppeneinteilungen, der Fußball im Unterhaus, wo die Vereine der Reihe nach den Spielbetrieb einstellen mussten, geriet zur Farce. Der Ausgang des Spiels rückte in den Hintergrund, für wichtig wurde empfunden, dass es überhaupt stattfand. Unter den neuen Bedingungen änderten sich auch an den Fußball gerichteten Zielvorstellungen: „Die Pflege des Gemeinschaftsgefühls der Spieler untereinander und der Kontakt mit den Kameraden an der Front“.<sup>279</sup>

Die letzten Monate vor der Kapitulation Deutschlands waren auf sportlicher Ebene von einem sich stets wiederholenden Spiel aus Matchabsage und Neuansetzung geprägt. Noch im März 1945 wurde die Herbstmeisterschaft des Vorjahres abgeschlossen, ehe die Rote Armee Wien von den Nationalsozialisten befreite.

### **3.4 DER WIENER FUSSBALL SEINER JÜDISCHEN TRADITION BERAUBT**

Neben der tschechischen Minderheit trug ebenso die jüdische Gemeinde zum internationalen Renommee des Wiener Fußballs wesentlich bei. Die Annexion Österreichs durch Deutschland hatte aufgrund der judenfeindlichen Rassenpolitik des NS-Regimes nicht nur schwerwiegende Folgen für die jüdische Minorität auf „ostmärkischen“ Boden, sondern selbstverständlich auch für den jüdischen Sport. Hierbei muss zeitlich weiter ausgeholt werden, um Ausmaß und Bedeutung des jüdischen Sportlebens insbesondere in Wien (wo damals 95 Prozent der jüdischen Bevölkerung Österreichs lebten) einschätzen zu können.

---

<sup>279</sup> Marschik, Nutzen, S. 207.

Der in Wien latent vorhandene Antisemitismus führte noch in der Habsburgerzeit unter der Ära des christlichsozialen Bürgermeisters Karl Lueger (1895-1910) zur Gründung von national-jüdisch oder zionistischen Vereinen, die der jüdischen Gemeinde als identitätsstiftende Einrichtungen einen gesellschaftlichen Rückhalt zu geben versuchten. Während ein Teil der sportinteressierten Juden in diesen Vereinen ihrer Freizeitbeschäftigung nachgingen, etablierten sich etliche jüdische Sportler in nicht-jüdischen Klubs. Für den Fußballsport war vor allem die Rolle der Hakoah, im Jahr 1909 gegründet, von maßgeblicher Bedeutung. Die sich zum nationalen Gedankengut bekennende, aber liberal geführte Hakoah (hebräisch für „Kraft“) erlebte in der zwanziger Jahren der Zwischenkriegszeit – wie der Fußball an sich – einen enormen Aufschwung. Höhepunkt dieser sportlichen Orientierung nach oben war der Gewinn der ersten Fußball-Professionalmeisterschaft 1924/25. Spielerische Überlegenheit gegenüber der Konkurrenz basierte in erster Linie auf den Einsatz mehrerer ungarischer Legionäre. Neben dem Titelgewinn gelang es der Hakoah „vorübergehend auch, ein Vorurteil, nämlich das vom faulen, arbeitsscheuen und leistungsschwachen Juden eindeutig zu widerlegen, während sie ein anderes vollauf bestätigte, nämlich jenes vom ‚schachernden‘ und reichen Juden, der sich Erfolge eben kaufen konnte“.<sup>280</sup> Das erfolgreich aufspielende Team wusste auch breite Unterstützung durch ihre Anhänger hinter sich, die auf den Fußballplätzen der Hauptstadt dann und wann die anti-jüdischen Ressentiments am eigenen Leib zu spüren bekamen, was in manchen Fällen wiederum in tätliche Übergriffe ausuferte. Nachdem ein Großteil der Stammspieler im Rahmen von Auslandstourneen der Hakoah abspenstig gemacht wurde, pendelte das jüdische Aushängeschild zwischen Erst- und Zweitklassigkeit hin und her. Die mit der Etablierung des autoritären Ständestaates einhergehende Gründung der Turn- und Sportfront schob die „Judenfrage“ auf die lange Bank bzw. überließ den Vereinen eigenständig die Entscheidung, inwieweit die Vereine den Arierparagrafen in ihren Statuten verankerten bzw. den Juden die Mitgliedschaft in nicht-jüdischen Vereinen verwehrt wurde. Der Historiker Michael John bringt das ambivalente Handlungsumfeld der österreichischen Juden im Ständestaat auf den Punkt: „Zum einen hat man einige als antisemitisch auszulegende Maßnahmen gesetzt, zum anderen galten jüdische Institutionen und Wirtschaftstreibende dem Regime als wichtige Verbündete gegen

---

<sup>280</sup> Marschik, Nutzen, S. 117.

den [illegalen, *Anm. d. Verf.*] Nationalsozialismus.“<sup>281</sup> Die klerikalfaschistische Diktatur erwies sich indirekt als Förderer der zionistischen Bewegung auf die Weise, dass nach den Februarkämpfen 1934 die aus den verbotenen Arbeiterorganisationen stammenden jüdischen Sportler nun um Aufnahme bei der Hakoah ansuchten. Doch um das Jahr 1936 verschärfte sich das antisemitische Klima im österreichischen Sport, indem die groben Injurien gegen Fußballer zunahmen. Auf staatlicher Ebene widersprach der Sportführer Starhemberg den Überlegungen Schuschniggs und verhinderte somit die vom Bundeskanzler forcierte Integration der jüdischen Sportjugend in das „Österreichische Jungvolk“.<sup>282</sup>

Der 12. März 1938 veränderte die Situation der jüdischen Bevölkerung Österreichs auf drastische Weise. Mit der nationalsozialistischen Herrschaft brach über sie eine Welle der Radikalisierung und brutalen Verdrängung aus dem öffentlichen Leben herein. Für die Hakoah bedeuteten die geänderten Verhältnisse das Ende der Vereinstätigkeit. Zuerst musste auf Weisung des Regimes die geplanten Spiele abgesagt werden, in der laufenden Meisterschaft wurden die bis dato erzielten Resultate aus der Tabelle gestrichen. Der Hakoah-Platz in der Krieau wurde beschlagnahmt und der SA-Standarte 90 zur Benützung übergeben, der Verein unter kommissarische Verwaltung gestellt.<sup>283</sup> Juden, die sich in anderen, nicht-jüdischen Vereinen beteiligten, wurden ebenso dazu gezwungen, ihr sportliches Engagement zu beenden (↗ III. 3.). Der bereits oben angesprochene latente Antisemitismus in Wien ließ weitreichende Akzeptanz für die nationalsozialistischen Maßnahmen bei der Bevölkerung entstehen. Generell ist festzustellen, dass die Vertreibung der Juden im sportlichen Alltag der nicht-jüdischen Bevölkerung nur wenig Spuren hinterließ und kaum problematisiert wurde.<sup>284</sup> Fortan konzentrierte sich zwangsweise der jüdische Sport auf Maccabi Wien, welcher noch bis 1941 bestand und dem das Hakoah-Vermögen überantwortet wurde. Im Rahmen von Maccabi war es den Juden noch erlaubt, sich sportlich zu betätigen, wobei die von den Nazis vorgegebene Hauptaufgabe der Vereinigung darin lag, die zionistische Erziehung der Mitglieder für die Auswanderung nach Palästina und anderen Zielländern zu ermöglichen. Die

---

<sup>281</sup> Michael John, „Körperlich ebenbürtig...“ – Juden im österreichischen Fußballsport, in: Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003, S. 246.

<sup>282</sup> Marschik, Austrofaschismus, S. 382.

<sup>283</sup> Marschik, Nutzen, S. 122.

<sup>284</sup> Ebd., S. 129.

unvergleichliche Melange des Wiener Fußballs, welcher sich u.a. aus jüdischen, ungarischen und tschechischen Konzeptionen bzw. Auffassungen des Spiels konstituierte, war gemäß der NS-Rassenlehre als „rassisch minderwertig“ einzustufen. Im Oktober 1938 machten die neuen Machthaber die Sportstätten „judenrein“, die Juden durften diese auch als Zuschauer nicht mehr betreten. Dem von den Nationalsozialisten tradierten Gesamtbild der Juden entsprechend, wurde ihnen die Schuld für die Missstände im Fußballsport zugeschoben. Die Einführung des schwer kriselnden Profibetriebes im Fußball ging auf die Initiative des assimilierten Juden Hugo Meisl zurück, der „sich absolut nicht als Jude gebärdete oder äußerte“.<sup>285</sup> Infolgedessen kamen die Nationalsozialisten zum Kurzschluss, schlichtweg „die Juden“ für die Geschäftemacherei im Sport zu beschuldigen und den Profibetrieb als eine „jüdisch-kapitalistische“ Einrichtung zu diffamieren.

Einen schweren Schlag erlitt durch die Ausschaltung der Juden aus dem Berufsleben der österreichische Sportjournalismus. Die jüdischen Sportredakteure wurden mit großer Härte entfernt und teilweise durch Journalisten aus dem „Altreich“ ersetzt, die in ihrer Unkenntnis über die spezielle fußballerische Mentalität Wiens kaum das Niveau ihrer Vorgänger halten konnten.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Hakoah im Juni 1945 wiedergegründet. Die Fußballsektion konnte nicht mehr an vergangene Leistungen anschließen und musste aufgrund von Personalmangel nicht-jüdische Spieler aufnehmen. Bereits fünf Jahre später war der Verein gezwungen, die Fußballabteilung wegen anhaltender Geld- und Platzprobleme aufzulösen. Gegenwärtig verbleibt mit dem Verein SC Maccabi Wien, der aktuell in der 3. Klasse (8. Leistungsstufe) des Wiener Fußballverbandes sein Glück versucht, ein letztes Relikt jüdischer Fußballtradition in der Donaumetropole.

---

<sup>285</sup> Marschik, „Muskel-Juden“ – Mediale Repräsentation des jüdischen Sports in Wien, in: Schulze-Marmeling, Davidstern und Lederball, S. 272.

### **III. FALLSTUDIE: TRANSNATIONALER VERGLEICH**

#### **1. EINFÜHRUNG UND GLIEDERUNG**

Im letzten Abschnitt dieser Arbeit liegt das Hauptaugenmerk auf dem Versuch, einen transnationalen Vergleich zwischen Deutschland und Österreich zu konstruieren. Anhand zweier konkreter Fallbeispiele – hierbei bezieht sich die Auswahl ausschließlich auf je eine Vereinsmannschaft – sollen sowohl Unterschiede und Gemeinsamkeiten als auch Ambivalenzen und Besonderheiten in der politischen Instrumentalisierung bzw. Gleichschaltung ermittelt werden. Den Auftakt macht als Vertreter Deutschlands der FC Schalke 04, der in der einschlägigen Forschung weitestgehend als *das* Paradebeispiel für die politische Vereinnahmung während der NS-Zeit hingestellt wird. Gewissermaßen als Antithese nimmt sich das österreichische Untersuchungsobjekt aus. Traditionell als „Judenklub“ diffamiert, wird die Wiener Austria als Verein des assimilierten, bürgerlichen Wiener Judentums den zweiten Schwerpunkt neben dem Gelsenkirchener Arbeiterverein bilden.

#### **2. FC SCHALKE 04: EIN NATIONALSOZIALISTISCHER VORZEIGEVEREIN?**

Während so manche deutsche Klubmannschaft aufgrund persönlicher Verflechtungen zwischen vereinsinterner Führungsebene und Partei die Nähe zum Nationalsozialismus für den eigenen Vorteil nützte, lenkten andere wegen ihrer sportlichen Erfolge das Interesse quasi zwangsläufig auf sich. In den 1930er Jahren des deutschen Fußballs durchlebte der FC Schalke 04 seine bis heute erfolgreichste Epoche. Die aus einem Stadtteil Gelsenkirchens stammenden Schalker errangen sechs ihrer sieben Meisterschaften in der Zeit des Nationalsozialismus (1934, 1935, 1937, 1939, 1940, 1942), in der Saison 1937 kürten sie sich zugleich zum Pokalsieger. Als Sinnbild für den Aufschwung des westdeutschen Fußballs stand Schalke 04 zu Beginn des Zweiten Weltkriegs am Zenit einer beeindruckenden

Triumphmarsches durch den deutschen Ligafußball. Zwischen 1934 und 1942 stand der Verein aus dem Ruhrpott in jeder Spielzeit zumindest in einem nationalen Endspiel. Am 4. Mai 1904 unter dem Namen „Sportclub Westfalia Schalke“ aus der Taufe gehoben, dominierten die „Königsblauen“ ihre Gegner im Gau Westfalen nach Belieben.<sup>286</sup>

So eindrucksvoll sich die Bilanz der Gelsenkirchener liest, bot die zeitliche Parallelität von Schalkes Erfolgsära und dem NS-Regime jede Menge Platz für Spekulationen und Verdächtigungen. Es stellen sich zwei zentrale Fragen, ob dieser beispiellose Erfolgslauf bewusst durch sportpolitische Interventionen seitens der Nationalsozialisten herbeigeführt wurde und inwiefern eine besondere Nähe zwischen Verein und Regime konstatierbar erscheint.

## **2.1 EIN „BÜRGERLICHER ARBEITERVEREIN“ IM GLEICHSCHALTUNGSPROZESS**

Zweifellos basierte die Schalker Erfolgsgeschichte auf sportlichen Gründen. Das elegante Kurzpassspiel, der berühmte „Schalker Kreisel“, war den bis dato in Deutschland praktizierten Spielsystemen überlegen. Zudem ermöglichte die Vereinsführung den Kader unter (illegalen) Profibedingungen zu trainieren, es herrschte der Zustand eines Scheinamateurismus. Im Sog der unsäglichen Profidebatte sperrte der „Westdeutsche Spielerverband“ (WSV) 1930 fast alle Spieler der ersten Mannschaft wegen vielfältiger Verstöße gegen das Amateurstatut (→ I. 2.3). Die „Reamateurisierung“ des deutschen Vereinsfußballs verschuf jenen Klubs einen Standortvorteil, die mit Industrieunternehmungen verbunden waren.<sup>287</sup> Diese wiederum versorgten die lokalen Sporthelden ausreichend mit Arbeitsstellen, um die materielle Absicherung und Freistellungen für Training und Wettbewerb zu garantieren. In der „Stadt der tausend Feuer“ war diese informelle Professionalisierung der Fall. Für die Spieler selbst stellte der Fußball in einer wirtschaftlich äußerst prekären Zeit oftmals die einzige Aufstiegsmöglichkeit dar. Nicht zu vergessen ist die Tatsache, dass Schalke mit Ernst Kuzorra und Fritz

---

<sup>286</sup> In allen elf Spielzeiten bis zum Ende des Spielverkehrs 1944 war Schalke am Ende Gaumeister.

<sup>287</sup> Vgl. Peiffer/Schulze-Marmeling, Chronologie, S. 36.

Szepan über zwei Ausnahmefußballer verfügte, die der damaligen Zeit in „ballesterischen“ Belangen ihren Stempel aufdrückten. Die personelle Kontinuität dürfte sich ebenfalls positiv auf die Mannschaft ausgewirkt haben, schließlich änderte sich die Grundzusammensetzung zur Zeit des „Dritten Reichs“ nur allmählich.<sup>288</sup> Etwaige Vermutungen über Spielmanipulationen oder eine grundlegende Bevorzugung der Schalker Fußballspieler sind ohne Belege nicht haltbar.<sup>289</sup> Da sich der Vormarsch des verklärten „Arbeitervereins“ bereits in den Jahren vor der „Machtergreifung“ abzeichnete, kann die Erfolgsära von „S04“ keineswegs ausschließlich auf ein „nationalsozialistisches Retortenprodukt“<sup>290</sup> reduziert werden. Allein die Sperren und Sanktionen aufgrund der Verstöße gegen die Amateurprinzipien aus dem Jahr 1930 unterbrachen den Schalker Siegeslauf für eine kurze Dauer.

Auf einem anderen Blatt Papier steht, in welcher Beziehung sich die erfolgsgekrönten Protagonisten des Schalker Spiels zum NS-Regime wähten. Die beeindruckenden Leistungen auf dem Rasen weckten das Interesse der Parteipropagandisten, die die Erfolgsserie der Westfalen gleichfalls als einen Sieg der „Arbeiterklasse“ und der „Volksgemeinschaft“ darzustellen versuchten.<sup>291</sup>

Zunächst aber sei erklärt, dass Schalke 04 keineswegs dezidiert als „Arbeiterklub“ aufzufassen ist. Gemessen an der Berufszugehörigkeit, war innerhalb der Gründergeneration des SC Westfalia Schalke der Anteil an der relativ qualifizierten „Elite“ durchaus repräsentativ.<sup>292</sup> Die kleinbürgerliche Herkunft der Schalker Fußballpioniere wird in der einschlägigen Forschung auch noch heute bewusst akzentuiert, wenn vom „bürgerlichen Arbeiterverein“ zu lesen ist.<sup>293</sup> In den ersten Jahren der Weimarer Republik war ein Umschwenken im Verein bezüglich seiner sozialdemographischen Struktur bemerkbar, als zusehends Arbeiter und Bergarbeiter das Bild des in „Turn- und Sportverein Schalke 1877“ umbenannten Klubs zu prägen begannen. Mit dieser sportlich überaus erfolgreichen Mannschaft konnten sich weite Teile der Gelsenkirchener Bevölkerung identifizieren. In der von

---

<sup>288</sup> In der Zeit von 1932 bis 1944 kamen in den verschiedenen Endspielen auf regionaler und nationaler Ebene insgesamt nur 55 Spieler zum Einsatz. Vgl. Goch, FC Schalke 04, S. 405.

<sup>289</sup> Vgl. ebd., S. 411.; Mehr dazu: Stefan Goch/Norbert Silberbach, Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus, Essen 2005, S. 101-105

<sup>290</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, S. 117.

<sup>291</sup> Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 156; Havemann, Hakenkreuz, S. 221.

<sup>292</sup> Vgl. Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 38.

<sup>293</sup> Vgl. Schulze-Marmeling, Fußball, S. 117.

sozialen und wirtschaftlichen Unruhen charakterisierten Ära Weimars „stellte die Begeisterung für den Schalcker Fußballverein einen integrierend wirkenden Faktor dar.“<sup>294</sup>

Als die NSDAP an die Macht kam und die politischen Verhältnisse einen radikalen Wandel nahmen, erfasste der Gleichschaltungsprozess in abweichender Intensivität selbstverständlich auch das deutsche Vereinswesen. Im Rahmen der nationalsozialistischen Reorganisation des deutschen Sports und einhergehend damit die nun neuen gültigen Voraussetzungen für die weitere Existenz eines Vereins, bedeutete dieser Transformationsprozess im konkreten Fall von Schalke 04 einen Austausch der Vereinseliten. Der Vorstandsvorsitzende Wilhelm Münstermann wurde vom WSV ausgeschlossen, sein Amt übernahm nach einer Generalversammlung am 24. Juni 1933 der Ehrenvorsitzende Fritz Unkel. In diese erste Phase der Anpassung Schalkes an das NS-Regime fiel auch der Rücktritt des 2. Vorsitzenden Dr. Paul Eichengrün. Die Verabschiedung des jüdischen Vereinsfunktionärs zeigt „eher das Bild eines durch die Umstände erzwungenen Austritts aus dem Schalcker Vereinsvorstand“.<sup>295</sup> Angesichts der existenzbedrohenden Lage und der eigenen Ungewissheit über die Zukunft des Vereins, befürworteten die Entscheidungsträger des Gelsenkirchener Vereins den eingeschlagenen Anpassungskurs in der Zeit der nationalsozialistischen Neuordnung des deutschen Sportwesens.<sup>296</sup> Inbegriffen waren in diesem Stadium der Reorganisation die dauerhafte Einführung des Führerprinzips (gleichzeitig firmierte der Vorsitzende Unkel nun als „Vereinsführer“) und des Dietwesens sowie der Erhalt einer verpflichtenden Einheitssatzung. Obwohl eine ganze Reihe von Funktionären und Mitgliedern der NSDAP beitraten,<sup>297</sup> ist eine solche Mitgliedschaft für den langjährigen „Vereinsführer“ Fritz Unkel nicht nachweisbar. Erst sein Nachfolger und vormaliger Vertreter Heinrich Tschenscher machte keinen Hehl aus seiner NS-Affinität. Ganz im Gegenteil, er hob – als Parteimitglied – in seinen Reden stets die Verbundenheit zwischen Verein und Staatsführung hervor.<sup>298</sup>

---

<sup>294</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 55.

<sup>295</sup> Goch, Schalke, S. 406.

<sup>296</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 70ff.

<sup>297</sup> Es wird kolportiert, dass sich der Vereinsvorstand Anfang 1933 im Rahmen der nationalsozialistischen Neuordnung des deutschen Sports gemeinsam zum Beitritt zur NSDAP entschloss. Vgl. ebd., S. 115.

<sup>298</sup> Ebd., S. 75.



Als Fußballverein war der FC Schalke 04 wie jeder andere Sportverein in die Strukturen des neuorganisierten Sports in Hitler-Deutschland eingebunden, die Vereinsführung hatte den vorgegebenen Handlungsrahmen zu akzeptieren, andernfalls hätte der Verein wohl mit drastischen Konsequenzen zu rechnen gehabt. Während Schalkes Vereinsmitglieder in der Weimarer Republik eine Haltung von „unpolitisch im Sinne der bürgerlichen Sportbewegung“ vertraten und in erster Linie am Fußballsport interessiert waren, dürfte in der Zeit des Nationalsozialismus von einem „eher ‚äußeren‘ oder ‚unpolitischen‘ Bekenntnis“ zur Partei und Führung auszugehen sein.<sup>299</sup> Als Indikator solcher Bekenntnisse haben die beiden Autoren über Schalkes Vergangenheit im Nationalsozialismus, Stefan Goch und Norbert Silberbach, die NSDAP-Mitgliedschaft ausgemacht: „Der Beitritt zur NSDAP wird als Bekenntnis und Zustimmung zu Ideologie, Politik und Praxis des Nationalsozialismus verstanden.“<sup>300</sup> Diese Definition bedarf einer differenzierten Betrachtung, denn Gründe und Motive für den Beitritt bzw. Zugehörigkeit zur Staatspartei waren von Person zu Person verschieden und somit auch der Beteiligungsgrad am politischen Geschehen höchst divergent. Im Fall der Vereinsmitglieder des FC Schalke 04 ist ein bevölkerungsdurchschnittlicher Anteil der NSDAP-Mitglieder feststellbar. Nachweislich waren 47 von potentiellen 224 Parteimitglied.<sup>301</sup> Rückt der Zeitpunkt des Beitritts zur NSDAP in den Mittelpunkt, so sind zahlreiche Mitglieder der „Knappen“ in die Kategorie der „Märzgefallenen“ zu subsumieren, deren Gründe für den Parteieintritt zwischen Anpassung und opportunem Verhalten oszillierten. Unter den aktiven Spielern waren nur wenige Mitglied der NSDAP. Nachdem die Aufnahmesperre 1937 aufgehoben wurde, traten nur die Spieler Hans Bornemann, Ernst Kuzorra und Fritz Szepan der Partei bei.<sup>302</sup>

Weiterhin ungeklärt ist die Frage, inwieweit die Schalker Fußballspieler Mitglieder der paramilitärischen Kampforganisation SA waren. Mindestens kann eine Einbindung der Mannschaft in SA-Aktivitäten, z.B. durch die Beteiligung Schalker Spieler in regionalen SA-Auswahlen, nachgewiesen werden.<sup>303</sup>

---

<sup>299</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 105.; 127.

<sup>300</sup> Ebd., S. 110.

<sup>301</sup> Ebd., S. 111f.

<sup>302</sup> Ebd., S. 114.

<sup>303</sup> Ebd., S. 125f.

## 2.2 DAS VEREINNAHMUNGSOBJEKT „FC SCHALKE 04“

Der unaufhaltsame Triumphmarsch des FC Schalke 04 blieb selbstverständlich den NS-Propagandisten nicht verborgen. Die Populärkultur Fußball samt massenmobilisierendem Element verkörperte mit den Kickern als Sprachrohr des Nationalsozialismus reichlich propagandistisches Potential. Schalkes Charakter als unpolitische Gruppierung erleichterte den Nationalsozialisten die Umsetzung ihrer Instrumentalisierungsvorhaben, nämlich den Protagonisten des Spiels „durch Überhöhung der Sekundärtugenden Siegeswillen, Kameradschaft und Einsatzbereitschaft Repräsentationsaufgaben zu übertragen“.<sup>304</sup> Die Arbeiterkicker aus der Montanstadt Gelsenkirchen eigneten sich besonders gut zur Propagierung der Volksgemeinschaftsideologie.<sup>305</sup> Im Rahmen dieser Vereinnahmungspolitik ist zunächst zwischen der Einbindung der gesamten Mannschaft und dem gezielten Einsatz einzelner Spieler im Dienste der nationalsozialistischen Bewegung zu differenzieren.

Das Team nahm abseits der Meisterschaftsspiele an unterschiedlichen Turnieren und Repräsentativspielen teil, die oftmals von NS-Organisationen oder der Partei selbst veranstaltet wurden. Als solche Veranstaltungen mit deutlichem politischem Hintergrund sind die Spiele im Rahmen der Reichsparteitage 1935 und 1936 einzuordnen. Des Weiteren beteiligte sich Schalke am Gautreffen 1937 im heimischen Gelsenkirchen am sportlichen Rahmenprogramm.<sup>306</sup> Zum Teil absolvierten die „Knappen“ diese Partien außerhalb des regulären Ligabetriebs, um schlichtweg Einnahmen für den eigenen Zweck zu lukrieren.

Wie bereits erwähnt (→ I. 3.3), sonnte sich die lokale Politprominenz im Glanz der Schalker Sporthelden zwecks Steigerung der eigenen Popularität. Wohl am öffentlichkeitwirksamsten gestalteten sich die üppigen Siegesfeiern anlässlich der Erfolgsära der Königsblauen während der NS-Zeit, um Verknüpfungen zwischen Partei und Politik und den triumphierenden Schalker Fußballern herzustellen. So machte es sich NSDAP-Kreispropagandaleiter Wilhelm Bunse zur persönlichen

---

<sup>304</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 163.

<sup>305</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 131.

<sup>306</sup> Vgl. ebd., S. 139.

Aufgabe, die Feierlichkeiten in Gelsenkirchen zu organisieren.<sup>307</sup> Beim Empfang der Meistermannschaft reihten sich neben den blau-weißen Vereinsfahnen die Hakenkreuzfahnen an den Gebäuden am Schalker Markt. Als 1935 die Mannschaft zum zweiten Mal die deutsche Meisterschaft errungen hatte, schwangen anlässlich des Empfangs der Spieler in ihrer Heimatstadt nicht weniger als sechs Parteioffizielle ihre Reden.<sup>308</sup> Das Prozedere mit dem Triumphzug der Schalker Spieler, selbstredend in Begleitung einer Abordnung aus Parteivertretern, durch die Gelsenkirchener Stadt wiederholte sich mit jeder sportlichen Errungenschaft. Auch die anschließende vereinsinterne Feier im Hans-Sachs-Haus, welche wiederum im Beisein zahlreicher Mitglieder aus Partei und NS-Behörden stattfand, wurde im Turnus abgehalten.<sup>309</sup> In der politischen Instrumentalisierung drängte sich vor allem NS-Oberbürgermeister Carl Böhmer auf, den Ruhm des Fußball-Aushängeschildes für sich persönlich zu nutzen.<sup>310</sup>

An Beispielen für die Einbindung einzelner Persönlichkeiten des Schalker Fußballwunders in die Propaganda der Nationalsozialisten mangelt es keineswegs. Die beiden prägenden Figuren des Gelsenkirchener Vereins waren ohne Zweifel Ernst Kuzorra und Fritz Szepan. Obwohl die individualisierte Verehrung von Sporthelden im Gegensatz zu der NS-Volksgemeinschaft stand, erkannte das Regime bald, dass die Sportidole politisch besser instrumentalisierbar erschienen als eine „anonyme“ Mannschaft.<sup>311</sup> In Hinblick auf Schalke 04 ist oftmals die Rede von den vermeintlichen Zitaten Kuzorras im *Buch vom Deutschen Fußballmeister* aus dem Jahre 1936, in welchem das Bild vom typischen nationalsozialistischen Sportler skizziert wurde, aber gleichzeitig Versatzstücke des NS-Ideenkonglomerates den Lesern nähergebracht werden sollten.<sup>312</sup> Die feindliche Haltung der Nazis gegenüber den Intellektuellen und demgegenüber die Propagierung der NS-Arbeiterideologie kommt in besagter Publikation deutlich zum Vorschein.<sup>313</sup> Weniger fiktiv gestalteten sich die Einsätze der Schalker Fußballstars, wenn sich beispielsweise Fritz Szepan öffentlich für die „Wahl“ der Nationalsozialisten bzw. Adolf Hitler bei der

---

<sup>307</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 162.; Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 193f.

<sup>308</sup> Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 158.

<sup>309</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 196.

<sup>310</sup> Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 162f.; Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 135.

<sup>311</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 142.

<sup>312</sup> Mehr dazu: Ebd., S. 131ff.; Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 174f.; Schulze-Marmeling, Fußball, S. 120f.

<sup>313</sup> Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 156f.

„Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt“ am 19. August 1934 aussprach, quasi seine „Wahlempfehlung“ abgab.<sup>314</sup> Von propagandistischer Bedeutung war ebenso der „Wahlaufruf“ Szepans zum Votum der Nationalsozialisten. Dieser war vor den „Wahlen“ zum „Großdeutschen Reichstag“ am 10. April anlässlich des „Anschlusses“ Österreich in den Zeitungen abgedruckt worden. Den damaligen Kapitän der deutschen Nationalmannschaft zitierte man im *Völkischen Beobachter* folgendermaßen:

„Die Begeisterung der Fußballfreunde in den Stadien des Dritten Reiches zeugt von der Gesundheit und Kraft unseres Volkes. Ewig Dank dem Führer aller Deutschen, der uns die Zukunft sichert, weil er unsere Jugend stark erhält in Sport und Spiel. Ein begeistertes ‚Ja‘ unserem Führer Adolf Hitler!“<sup>315</sup>

Allerdings war dies nicht das einzige Mal, dass sich die beiden Publikumsliebhaber Kuzorra und Szepan vor den nationalsozialistischen Propagandakarren spannen ließen. In der Funktion als wirksame Werbeträger für die materiellen und sozialen Verheißungen der NS-Volksgemeinschaft sprachen sie die Massen an. So sammelten die beiden Schalker Berühmtheiten zugunsten des Winterhilfswerkes oder ließen sich gemeinsam bei Sonderfahrten für den „KdF-Volkswagen“ ablichten.<sup>316</sup> Allein durch ihre Präsenz verliehen die Sportgrößen den Veranstaltungen diverser NS-Organisationen zusätzliche Attraktivität und Glanz.

Dabei sah sich ein nicht unbedeutender Teil der Schalker Spieler in eine unangenehme Diskussion verwickelt, die der *Kicker* durch Veröffentlichung einer polnischen Pressestimme mit der Überschrift „Die Deutsche Meisterschaft in den Händen der Polen“ entfachte.<sup>317</sup> Daraufhin reagierte der Verein mit aller Vehemenz, schließlich sah sich der FC Schalke schon in der Vergangenheit mit der despektierlichen Bezeichnung des „Polackenvereins“ konfrontiert. Dazu sei erwähnt, dass die Masuren aufgrund ihres polnisch klingenden Namens und ihrer Herkunft aus Ostpreußen von den Einheimischen im Ruhrpott gewöhnlich mit den Polen gleichgesetzt wurden, die hingegen das Dasein einer in Deutschland traditionell

---

<sup>314</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 137f.

<sup>315</sup> *Völkischer Beobachter*, 10. April 1938; Vgl. Fischer/Lindner, Stürmer, S. 107, 159.; Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 138.; Teichler, Internationale Sportpolitik, S. 208.

<sup>316</sup> Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S. 173.

<sup>317</sup> Grüne, Meisterschaft, S. 208.

verachtenden nationalen Minderheit fristeten.<sup>318</sup> Um jener Unterstellung angemessen entgegenzuwirken, listete man in einem offenen Brief an den *Kicker* die masurischen bzw. deutschen Geburtsorte der Vorfahren der Schalker Fußballer und die Geburtsorte der Spieler selbst auf.<sup>319</sup> Dieses klare Dementi zur Vereinnahmung und Identifizierung mit den in der deutschen Gesellschaft schlecht angesehenen Polen ist auch durch den Umstand zu erklären, dass eben einige Schalker Vereinsmitglieder aus masurischen evangelischen Familien abstammten, die sich traditionell von den katholischen Polen abgrenzten.<sup>320</sup>

Schlussendlich soll die Frage aufgeworfen werden, ob sich die Schalker Fußballspieler ihrer offensichtlichen Vereinnahmung bewusst waren und in welcher Beziehung sie zu den nationalsozialistischen Machthabern standen. Fakt ist, dass sich die verehrten Sportler nicht gegen ihre Instrumentalisierung wehrten bzw. sich dieser entzogen. Hervorgehoben werden muss die besondere Stellung von Fritz Szepan und Ernst Kuzorra, die sich wohl kaum aufgrund ihrer überregionalen Popularität öffentlichen Bekundungen völlig entziehen konnten.<sup>321</sup> Schon eher kamen sie in den Genuss der ihnen vom Regime zugebilligten Privilegien, denn wie Havemann in diesem Zusammenhang trefflich bemerkte, können Erfolg und materieller Wohlstand „korrumpierend wirken, einen Wandel in der Gesinnung herbeiführen und selbst einen unpolitischen Menschen in einen begeisterten Anhänger eines Unrechtsstaates verwandeln, wenn ihm plausibel gemacht wird, dass er seinen Aufstieg diesem Herrschaftssystem zu verdanken hat“.<sup>322</sup> Wie die breite Mehrheit der deutschen Gesellschaft verhielten sich die Gelsenkirchener Akteure loyal gegenüber Adolf Hitler und seiner Entourage, forcierten einen Anpassungskurs und genossen es, sich als gefeierter Repräsentant der Volksgemeinschaft Geltung zu verschaffen.<sup>323</sup> Ein Arrangement mit den Nationalsozialisten, geschweige denn ein Eintritt in die NSDAP, war keineswegs Bedingung für eine erfolgreiche Fortsetzung der Karriere. Vielen der Protagonisten des „Schalker Kreisels“ kann wohl eine unpolitische Haltung attestiert werden, ihnen war die sportliche Betätigung zentral.

---

<sup>318</sup> Siegfried Gehrman, Der F.C. Schalke 04 und seine frühe Geschichte. Ein Fußballklub als Identifikationsmedium im Ruhrrevier, in: Pyta, Bundesliga, S. 155.

<sup>319</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 145.

<sup>320</sup> Ebd., S. 145.

<sup>321</sup> Ebd., S. 209.

<sup>322</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 223.

<sup>323</sup> Goch, Schalke, S. 408.

## 2.3 DER „ARISEUR“ SZEPAN UND MILITÄRGÜNSTLINGE

Im Zuge der geplanten Benennung einer Straße im Umfeld der neu errichteten Arena „AufSchalke“ nach dem Klubidol Fritz Szepan, entbrannte in der Öffentlichkeit eine Diskussion wegen Szepans Verhalten und Vergangenheit im „Dritten Reich“. Der Grund für diese zum Teil hitzige Kontroverse ist in der Vita des neben Ernst Kuzorra bedeutendsten Protagonisten des „Schalker Kreisels“ zu finden. Als die jüdische Bevölkerung Deutschlands Schritt für Schritt ihrer wirtschaftlichen Lebensgrundlage beraubt wurde, befand sich das Schalker Fußball-Aushängeschild unter den Nutznießern dieser verbrecherischen Enteignungen. Im Kontext der „Arisierungen“ verhalf man Szepan zur günstigen Übernahme des jüdischen Textilgeschäftes Julius Rode & Co. am Schalker Markt.<sup>324</sup> Das ursprünglich im Besitz von Sally Meyer und Julie Lichtmann stehende Geschäft „arisierten“ Fritz Szepan und seine Frau Elise, die offiziell als Erwerberin auftrat, mit Ende Oktober/November 1938. Während der notgedrungene Verkauf des Ladens – der Verkaufspreis belief sich auf 7.000 RM – unter dem tatsächlichen Wert erfolgte, verzehnfachte sich fortan das jährliche Einkommen der Familie Szepan.<sup>325</sup>

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges setzte eine Reihe verschiedener Verfahren zur Entschädigung wie zur Vermögensrückerstattung ein, die von der einzigen Überlebenden der früheren Inhaberbefamilie, Berta Moss (geborene Lichtmann), und der „Jewish Trust Corporation“ (JTC) betrieben wurden.<sup>326</sup> Da sich die Kläger und Angeklagte offensichtlich nicht einigen konnten, endete das Verfahren im April 1954 in einem Vergleich.<sup>327</sup> Ohne Zweifel ist Fritz Szepan, der 1939 in den „Führerrat des Reichsfachamtes Fußball“ berufen wurde,<sup>328</sup> in die Reihe der Profiteure des Nationalsozialismus einzuordnen, die in der Suche nach dem persönlichen (materiellen) Vorteil alle sich bietenden Möglichkeiten des vorherrschenden politischen Systems in Betracht zogen.

---

<sup>324</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 160.; Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 166ff.

<sup>325</sup> Eine detaillierte Auflistung zu den jährlichen Einnahmen durch den Erwerb des Textilgeschäfts findet man bei: Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 172.

<sup>326</sup> Ebd., S. 174.

<sup>327</sup> Vgl. ebd., S. 178.

<sup>328</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 160.

Nach Protesten verzichtete die Stadt Gelsenkirchen auf die Umbenennung der Straße nach einem der größten, doch gleichzeitig fragwürdigsten Sporthelden der Montanstadt.

Wenn in der Fachliteratur über die Rolle von Schalke 04 und seiner Akteure im Zweiten Weltkrieg zu lesen ist, herrscht tendenziell die Meinung vor, dass zwischen den „Knappen“ und Fußballern anderer Teams bezüglich Einberufung in die Wehrmacht mit zweierlei Maß gemessen worden ist. Dieser Ansicht nach sollen einige Spieler des Gelsenkirchener Erfolgsvereins bevorzugt worden sein, d.h. in den Reihen von Schalke sollen sogenannte „uk“-Gestellte („unabkömmlich“) überrepräsentativ vorhanden gewesen sein. Die kritischen Stimmen zu einer systematischen „Schonung“ der Schalker Fußballspieler mehrten sich, da im Allgemeinen den Vereinen aus dem Ruhrgebiet Privilegien zugesprochen wurden. Dies kann dadurch begründet werden, dass in dieser Region kriegswichtige Industrien beheimatet waren, bei denen eine Vielzahl der Arbeitskräfte als „unabkömmlich“ eingestuft und nicht zum Militär eingezogen wurden.<sup>329</sup> Während anfangs so manch berühmter Sportler ob seiner herausragenden Stellung protegiert wurde, änderte sich die Situation spätestens mit der Kriegswende durch die Niederlage bei Stalingrad um 1942/43.

Bei einem Blick in die überlieferten Unterlagen zu den Militärlaufbahnen ist eine Einflussnahme in schriftlicher Form zugunsten einer bevorzugten Behandlung von Fußballspielern nicht nachweisbar.<sup>330</sup> Im Übrigen hätte ein solches Protegieren bekannter Sporthelden ein schlechtes Licht auf die vielgepriesene erlebbare NS-Volksgemeinschaft geworfen. Das Regime wäre relativ rasch in Erklärungsnot geraten, wenn renommierte Sportler völlig im Gegensatz zur egalitären nationalsozialistischen Gesellschaftskonzeption allzu sichtbar mit Privilegien ausgestattet worden und währenddessen die große Mehrheit der deutschen Männer an die Front beordert wären. Im Sinne der vermeintlichen Gleichheit mussten auch die Spieler des FC Schalke zur Wehrmacht eingezogen werden, wenngleich „in der Anfangsphase des Krieges oft eher in privilegierter, geschützter und heimatnaher

---

<sup>329</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 149.; Grüne, Meisterschaft, S. 249.

<sup>330</sup> Ebd., S. 150.

Position“.<sup>331</sup> Die Zuteilung in die Garnisonen der näheren Umgebung brachte den Nutzen mit, dass der Spielbetrieb aufrecht erhalten werden konnte. Außerdem übernahmen die kickenden Akteure ihren Part in der Ablenkungsstrategie der Nazis, um der deutschen Bevölkerung das Gefühl von „Normalität“ zu geben.

Dennoch ist festzuhalten, dass sich das Regime bei kursierenden Gerüchten über eine Bevorzugung der Schalker Fußballer energisch zur Wehr setzte. Im Rahmen von Auftritten und Feierlichkeiten in der Öffentlichkeit ließen die Parteivertreter die Gleichheit aller Deutschen nicht unbetont, schließlich trat der Reichsportführer selbst dafür ein, den Sportlern bei den Einberufungen keine Vorteile zu konzedieren.<sup>332</sup> Der Kriegseinsatz der Kicker brachte deutlich zum Ausdruck, dass sich ein jeder im „Dritten Reich“ in den Dienst der Nation zu stellen hatte.<sup>333</sup> Somit zählten zu den Opfern des Krieges auch Schalker Spieler, der prominenteste unter ihnen der 21-fache Nationalspieler Adolf Urban, der 1943 an der Ostfront fiel. Selbst aus solch tragischen Ereignissen vermochte die Partei ungeniert Kapital zu schlagen, indem die nationalsozialistische Propaganda den Heldentod der Gefallenen verherrlichte.<sup>334</sup> Anders gestaltete sich die Situation um die Einberufungen der beiden Ausnahmekönner Kuzorra und Szepan, deren Kriegsalltag an der „Heimatfront“ den Eindruck von klassischer Begünstigung erweckt. Ihr relativ konstantes Aufscheinen in den Aufstellungen bei den Meisterschaftsspielen war dank großzügiger Freistellungen vom Stationsort in Essen ermöglicht worden.<sup>335</sup>

Zum Abschluss soll auf den oftmals in der einschlägigen Literatur angeführten Vorwurf eingegangen werden, ob nun Schalke 04 von den sogenannten Transfers von Gastspielern profitierte. Dem Wechsel von Tormann Heinz Flotho vom VfL Osnabrück zu den Gelsenkirchenern haftet der Verdacht bewusster nationalsozialistischer Förderung Schalkes an, da just zu diesem Zeitpunkt die etatmäßige Nummer eins der „Knappen“ Hans Klodt aufgrund einer Kriegsverletzung ausfiel.<sup>336</sup> Tatsächlich aber schien der Einsatz von Gastspielern in den verschiedenen Vereinen als normaler Usus, denn zahlreiche angestammte Schalker Spieler liefen mit Fortschreiten des Krieges im Dress anderer Klubs auf.

---

<sup>331</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 150.

<sup>332</sup> Ebd., S. 153.

<sup>333</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, S. 113.

<sup>334</sup> Goch/Silberbach, Blau und Weiß, S. 154.

<sup>335</sup> Havemann, Hakenkreuz, S. 305.

<sup>336</sup> Grüne, Meisterschaft, S. 254.; Schulze-Marmeling, Fußball, S. 118-120.



### **3. AUSTRIA: DER BÜRGERLICHE „JUDENVEREIN“**

Die Geschichte des heute als FK Austria Wien bekannten Wiener Vorzeigeklubs beginnt mit jener des „Wiener Amateur-Sportvereins“ (WAS). Als ein unverzichtbares Puzzlestück in der sportlichen Erfolgsgeschichte der Wiener Fußballkultur während der Zwischenkriegszeit wird eine präzise Betrachtung der Rolle der „Violetten“ auf den folgenden Seiten in den Forschungsmittelpunkt rücken. Hierbei sollen neben einem kursorischen Überblick zur Vereinshistorie seit der Gründung im Jahr 1911, die differenten Ansichten und Interpretationen der Geschichte der Austria zur Zeit des Nationalsozialismus einen Schwerpunkt bilden. Allein dieser knapp achtjährige Abschnitt der Vereinshistorie weist die „gesamte Bandbreite von Verfolgung, Resistenz, Ablehnung und Mitläufertum“ auf.<sup>337</sup> Ohne Frage steht die Erfolgsära der Austria in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in direkter Verbindung mit der damals schillerndsten Figur des österreichischen Fußballs, Matthias Sindelar. Seine von Mythen und Narrativa durchsetzte Vita wird selbstverständlich in diese Analyse mit eingebunden und einer kritischen Reflexion unterzogen.

#### **3.1 VORGESCHICHTE UND TYPISIERUNG**

Einst aus der Abspaltung vom „Vienna Cricket und Football-Club“ (vulgo „Cricketer“) im Jahr 1911 hervorgegangen, taufte sich der Vorläufer nach der Professionalisierung des österreichischen Spielbetriebes in „Fußballklub Austria“ um. Der Trennung von den „Cricketern“ gingen Differenzen zwischen der Pioniergeneration und den nachrückenden Jungfunktionären voraus. Bald daraufhin luden die „Abtrünnigen“ zur konstituierenden Versammlung in den „Uraniakeller“, wo die Weichen für die Zukunft einer eigenen Mannschaft mit den Namen „Wiener Cricketer“ gestellt wurden. Nur kurze Zeit später musste die Vereinsbezeichnung auf Druck des Stammklubs in „Wiener Amateur-Sportverein“ unbenannt werden.<sup>338</sup> Den Touch eines vornehmen City-Klubs behielt der Verein weiterhin Geltung, denn die

---

<sup>337</sup> David Forster/Georg Spitaler, „Wer’s trotzdem blieb“. Fußball unterm Hakenkreuz, 3. Teil: Die Austria; in: ballesterer 10 (2003), S. 42.

<sup>338</sup> Marschik, Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre, Wien 2001, S. 21.

Adresse des traditionellen Ring-Cafés, wo sich nebst den Fußballfunktionären die Elite des geistigen Lebens der Stadt zum regen Meinungsaustausch zusammentraf, war auch gleichzeitig jene des offiziellen Klubsekretariats. Überhaupt zelebrierte der „Gentleman-Klub“<sup>339</sup> sein Selbstbild als Klub der Intelligenz mit Stolz, wie in einer Vereinsbroschüre aus dem Jahre 1920 nachzulesen ist:

„Die Violetten repräsentieren eine eigene Marke im Wiener, ja im österreichischen Fußballleben. Sie waren nie das, was man eine ‚harte‘ Mannschaft nennt, wohl weil ihre Verein lange Zeit in mindestens demselben Maße darauf bedacht war, Gesellschafts- wie Fußballklub zu sein. Die Mehrzahl der Spieler waren Intellektuelle, Studenten und Kaufleute. An der Spitze stand ganz unabsichtlich fast stets ein Doktor oder ein Professor.“<sup>340</sup>

Diese präzise Stilisierung und Selbstdarstellung des Vereins verstrickte ihn beinahe zwangsläufig in ein Konkurrenz- und Spannungsverhältnis zum weitaus populäreren Arbeiterklub aus Hütteldorf, denn wenn Rapid für proletarisch-raue Härte und Vorstadt stand, dann verknüpfte man mit den Amateuren die Attribute City, Kaffeehaus und das liberale jüdische Bürgertum.<sup>341</sup>

Ein weiterer Gegensatz zu den anderen Großklubs ist in der stark hervorstechenden jüdischen Prägung der Amateure auszumachen, welche seit dem ersten Klubpräsidenten und *Sporttagblatt*-Redakteur Erwin Müller herrührt. Nicht zuletzt füllte die Austria die Rolle jenes Vereins aus, mit dem das assimilierte, bürgerliche Wiener Judentum sympathisierte. Aus diesem liberalen (keineswegs ausschließlich jüdischen) Bürgertum, das in seiner Charakteristik eng mit den Elementen der Boheme sowie mit dem Theater, Journalismus und anderen Kultursparten verzahnt war, rekrutierten sich eine Reihe von Zentralfiguren, die auf unterschiedliche Art und Weise die Wiener Austria in den Mittelpunkt stellten. Mit der Aura des Intellektuellenvereins war der Verein sowohl am Rasen wie in seinen Vorstandsetagen wesentlich durch den jüdischen Einfluss geprägt.<sup>342</sup> Exemplarisch standen die Amateure sowie die nachmalige Austria für die bürgerliche Modernität

---

<sup>339</sup> Vgl. Schulze-Marmeling, Fußball, S. 132.

<sup>340</sup> Wiener Amateursportverein [Hrsg.], Broschüre für die Sommertournee 1919-20, Wien o.J. (1920), zitiert nach: Roman Horak, Fußball von Wien nach Österreich. Zehn abschließende Bemerkungen aus kulturalistischer Sicht, in: Bruckmüller/Strohmeyer, Turnen und Sport, S. 162.

<sup>341</sup> Ebd., S. 163.

<sup>342</sup> John, „Körperlich ebenbürtig“, S. 236.

eines liberalen Judentums – ganz im Gegenteil zur „nationalen“ Hakoah.<sup>343</sup> Der in Wien latente Antisemitismus projizierte sich somit auch in Zusammenhang mit Amateure-/Austria-Spielen auf den Fußballplatz, vor allem in Duellen mit den Vorstadtklubs wie Wacker und Rapid kam es wiederholt zu Friktionen.

Während die im Aufwind befindlichen Vereine der Vorstadt aus Favoriten, Floridsdorf oder Simmering auf einen treuen und zahlreichen Anhang vertrauen konnten, lukrierten die vornehmlich bürgerlichen Klubs wie WAC, Vienna oder eben die Amateure ihre finanziellen Ressourcen von den Vereinen nahestehenden Gönnern.

### **3.2 DIE ERSTEN SPORTLICHEN HÖHENFLÜGE**

Der begüterte Nobelklub setzte nach Ende des Ersten Weltkrieges zum ersten Erfolgslauf an. Als der sportliche Leiter Hugo Meisl mit den Verpflichtungen der ungarischen Spitzenkicker Jenő und Kalman Konrád sowie Alfred Schaffer eine hervorragende Mannschaft zusammenstellen konnte, war das Fundament für eine aussichtsreiche Zukunft gelegt. Diese keineswegs günstigen Neuerwerbungen führten unweigerlich zur Bestätigung antisemitischer Vorurteile, die die Amateure einer „typisch“ jüdischen Geschäftemacherei bezichtigten.

In den ersten Saisons nach Ende des Ersten Weltkrieges konnten sich die Amateure im oberen Drittel der Tabelle festsetzen. Den Lohn für die Arbeit heimste der Klub mit dem erstmaligen Gewinn der Meisterschaft in der Spielzeit 1923/24 ein. Nach der Einführung des Professionalbetriebes am Beginn der folgenden Saison erhielt der Wiener Fußball seine Veredelung als Massenphänomen. In Anbetracht der gegenwärtigen Umstände schien die Vereinsbezeichnung „Amateure“ für den wirtschaftlich potenten Profiklub nicht mehr adäquat. Auf Vorschlag des späteren Präsidenten Dr. Emanuel Schwarz erfolgte am 28. November 1926 die offizielle Umbenennung in „Austria“.<sup>344</sup>

Der vielerorts thematisierte Verbindungsstrang Austria – Kaffeehaus – Bohème konkretisiert sich in erster Linie im wachsenden Interesse der Intellektuellen aus Literatur, Musik und Kunst am Fußball. Die Violetten waren ihrem Verständnis nach

---

<sup>343</sup> Marschik, „Muskel-Juden“, S. 273.

<sup>344</sup> Marschik, Austria, S. 45.

zu den Proponenten des intellektuellen Spiels aufgestiegen, das Feuilleton wandte sich einem neuen Betätigungsfeld zu. Der Wiener Fußball zog dank der Erfolge der Austria nicht nur mehr die unteren Schichten in seinem Bann, „das Spiel erhielt eine zweite, komplementäre wienerisch-modern-urbane Bedeutungszuschreibung“.<sup>345</sup> Als „snobistischer Nobelklub“ titulierte, blieb der Verein von der Entwicklung des Fußballs zum Massensport nicht ausgespart. Ganz im Gegenteil versuchte die Austria vom schier unerschöpflichen „Spielerreservoir“ der „proletarischen Vorstadt“ zu profitieren, indem sie den talentiertesten Fußballern durch eine höhere finanzielle Vergütung ihrer sportlichen Leistungen die Chance auf sozialen Aufstieg anbot. Dennoch krankte es dem Experiment Berufsfußball an allen Ecken und Enden. Den Profifußball, der sich im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern allein auf ein urbanes Zentrum konzentrierte und mit anderen Worten in Form einer „Stadtliga“ organisiert war, konnten sich nur wenige Klubs leisten. Während andere Vereine den Ausgleich anmeldeten, klopften bei der Wiener Austria im Rahmen eines Spiels gegen Rapid die Exekutoren des Finanzamts an der Tür und beschlagnahmten Einnahmen in der Höhe von 7.000 Schilling.<sup>346</sup> Um die finanzielle Schieflage einigermaßen auszugleichen, strebten die Klubs nach lukrativen Auslandsreisen, die wiederum Geld in die klammen Kassen brachten. Wohl der Hauptgrund für die monetären Probleme waren die überaus hohen Spielergehälter. Obwohl vom Verband eine Höchstgage von 300 Schilling festgesetzt worden war, bezahlten Vereine wie die Austria weit mehr. In der Saison 1930/31 schlitterten die „Veilchen“ beinahe in ihr finanzielles Fiasko, als abermals Pfändungen von Spieleinnahmen anstanden. Des Weiteren gab es ernsthafte Überlegenheit, den Star der Mannschaft, Matthias Sindelar, für teures Geld an Slavia Prag abzugeben.<sup>347</sup>

In den letzten Jahren des eigenständigen Österreichs durchlebte der Klub auf internationalem Niveau seine Hochphase. Der Siegeszug des bürgerlichen Fußballs offenbarte sich im Konkreten durch den zweifachen Erfolg der technisch versierten Austria im prestigeträchtigen Mitropacup, einem Vorläufer des heutigen Europapokals. Diese Erfolge auf internationalem Parkett erleichterten schlussendlich auch die finanzielle Sanierung des Vereins. Als Indiz für die außergewöhnliche Spielstärke der Mannschaft kann die damalige Zusammensetzung der

---

<sup>345</sup> Horak, Wien nach Österreich, S. 163.

<sup>346</sup> Marschik, Austria, S. 47

<sup>347</sup> Ebd., S. 53.

österreichischen Nationalmannschaft herangezogen werden, in der sich zeitweise mit Jerusalem, Mock, Nausch, Sesta, Sindelar, Stroh und Viertl gleich sieben Austrianer tummelten.<sup>348</sup>

### 3.3 NEUE VORAUSSETZUNGEN FÜR DEN SC OSTMARK

In der Wiener Öffentlichkeit war die Austria aufgrund des starken jüdischen Einflusses sowohl auf Funktionärssebene wie auf dem Spielfeld im Gegensatz zu den anderen Wiener Großvereinen als „Judenclub“ verschrien. Diese geringschätzige Titulierung erhärtete der Umstand, dass der Verein nach Zwistigkeiten mit dem Verpächter des Ober St. Veiter-Platzes seine Heimatstätte verlor und daher nur temporär Unterkunft bei anderen Vereinen fand, was zu häufigen Anspielungen auf den „heimatlosen“ Juden Anlass gab.<sup>349</sup> Nachdem Österreich dem „Dritten Reich“ eingegliedert wurde, sah sich der Vorstand der Austria von den gravierenden sozialen Eingriffen ob der rassistischen Verordnungen des Regimes besonders stark betroffen. Die etlichen jüdischen Sportler und Funktionäre fanden schon wenige Tage nach dem „Anschluss“ im Ausland Unterschlupf, die Emigration bedeutete für viele die einzige Möglichkeit, sich vor den nationalsozialistischen Übergriffen in Sicherheit zu bringen. Nach der Annexion musste der jüdische Klubpräsident Dr. Emmanuel „Michl“ Schwarz sein Amt niederlegen, wobei gerne die folgende Anekdote über Sindelars Reaktion anlässlich Schwarz' Demissionierung tradiert wird: „Der neue Vereinsführer hat uns verboten, daß ma Ihna griäß'n. I, Herr Doktor, wer' Ihna oba immer griäß'n.“<sup>350</sup> Die unmittelbare Folge war ein Zerfall der Mannschaft und somit ein Verlust an Spielstärke. So wechselte beispielsweise Kapitän und Leitfigur Walter Nausch im November 1938 in die Schweiz zu Grasshoppers Zürich, weil der nach NS-Typologie in einer „Mischehe“ lebende „Gentleman des grünen Rasens“ sich nicht von seiner jüdischen Frau trennen wollte.<sup>351</sup>

---

<sup>348</sup> Marschik, Austria, S. 67.

<sup>349</sup> Marschik, „Muskel-Juden“, S. 274.

<sup>350</sup> Zitiert nach: Schulze-Marmeling, Fußball, S. 133.

<sup>351</sup> David Forster, Der noble Nausch. Fußball unterm Hakenkreuz, 19. Teil: Der Kapitän; in: ballesterer 39 (2009), S. 46f.

Am 17. März 1938 wurde die vorläufige Sperre des Vereins aufgrund der „nichtarischen“ Führung bekanntgegeben, das Sekretariat musste geschlossen werden und das Klubvermögen wurde bis auf weiteres von den neuen Machthabern sichergestellt. Da die vorübergehende Spielstätte, das Wiener Praterstadion, zur Kaserne für die deutschen Soldaten umfunktioniert worden war, mussten die Austrianer für Training und Spiel auf den Platz der Cricketer ausweichen. Die Lösung der heiklen Causa folge zwei Tage später, indem der ehemalige Austria-Spieler Hermann Haldenwang, ein illegaler Nazi, mit der kommissarischen Leitung der in „Ostmark“ umbenannten Austria betraut wurde. Die neue Bezeichnung, die darauf abzielte, auch im Sport jegliche Erinnerungspunkte an das „alte“ Österreich in der öffentlichen Wahrnehmung auszumerzen, hielt nicht lange an, bereits im Juli wurde sie rückgängig gemacht. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte in der Zeit nach dem „Anschluss“ der Mittelfeld- und Nationalspieler Johann „Hans“ Mock. Unter den Aktiven war Mock einer der wenigen bekennenden Nationalsozialisten und schon während der „Wunderteam“-Ära als Illegaler für die NSDAP tätig. Sichtlich stolz auf seine SA-Zugehörigkeit, erschien das „violette Urgestein“ der „jüdischen“ Austria mit SA-Armbinde beim Training, welches er zunächst gemeinsam mit den Arrivierten Nausch (bis zu seinem Exilgang), Sindelar und Sesta leitete.

Die bei den Nazis unbeliebte Austria besaß im Gegensatz zur Vienna oder Rapid keine Gönner aus dem Regime. Schließlich ist es auf das Engagement von Gaufachwart Han(n)s zurückzuführen, dass der Staatssekretär für das Sicherheitswesen, SS-Funktionär Ernst Kaltenbrunner, für das Amt des Ehrenklubpräsidenten gewonnen werden konnte.<sup>352</sup>

Nach der Demissionierung Haldenwangs durch den NS-Reichsbund für Leibesübungen, sein Nachfolger sollte der früherer FAC-Sektionsleiter Richard Ziegler werden, konnte die Austria im Herbst 1938 wieder auf den eingesessenen Platz im E-Sektor des Wiener Stadions zurückkehren. Der bereits oben angesprochene Qualitätsverlust sowohl auf sportlicher wie auch administrativer Ebene spiegelte sich erwartungsgemäß auch in den Ergebnissen des City-Klubs wider. Durch den Wegfall der internationalen Begegnungen im Rahmen des Mitropacups war eine merkbare Verbesserung der ohnehin finanziell angespannten

---

<sup>352</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 184.

Lage nicht in Aussicht. Infolge des Kriegsausbruches verschlechterten sich die Chancen auf die vordere Tabellenregion zusätzlich, da eine Reihe von Spielern zum Militärdienst herangezogen wurde. Bereits im Oktober 1939 meldete die Austria, dass siebzehn ihrer Spieler, darunter ein Gutteil der „Ersten“, „unter den Waffen stehen“.<sup>353</sup>

Hinsichtlich der Radikalisierung der Beziehungen im Fußball zum Altreich, tangierte den „Nobelklub“ (der er zu dieser Zeit kaum mehr war) nur peripher. Da nur der Sieger der Bereichsliga („Gauliga“) sowie der Pokalgewinner der Ostmark an der Meisterschaft der „großdeutschen Volksgemeinschaft“ teilnehmen durfte, traf die Austria zumeist nur in Freundschaftsspielen auf Gegner außerhalb des „Gaus XVII“. Von den gegenseitigen Animositäten im Eskalationspunkt „Stadion“ blieben letztlich auch die „Veilchen“ nicht ausgenommen. Die Begegnung mit dem deutschen Serienmeister Schalke 04 am 21. September 1940 in Wien war von schweren Ausschreitungen begleitet, deren Intention eindeutig „anti-preußisch“ motiviert war. Im Rückspiel zu Jahresbeginn 1941 folgte seitens der Schalker Gastgeber die Revanche, als das deutsche Publikum in handgreiflicher Manier Vergeltung für die Prügeleien in Wien übte.

In den folgenden Kriegsjahren stellte sich der Aderlass an Spielern als noch eklatanter heraus, dass sogar mittels Platzmikrofon unter den Zuschauern nach potentiellen Spielern gesucht wurde, um zumindest eine erste Elf bilden zu können. Diese Planungsunsicherheit hatte nicht nur kuriose Resultate und etliche Spielabbrüche zur Folge, im Sommerbewerb 1942 musste die zunehmend mit Jugendspielern aufgefüllte Mannschaft kurzfristig aussetzen.<sup>354</sup> Die letzte stattfindende Meisterschaftspartie vor Kriegsende verlor die Austria am Ostersonntag 1945 gegen den WAC mit 6:0.

---

<sup>353</sup> Marschik, Austria, S. 78.

<sup>354</sup> Ebd., S. 81.

### 3.4 EINE ÖSTERREICHISCHE TRAGÖDIE: MATTHIAS SINDELAR

In Österreichs Fußballgeschichte ist die Zahl jener Helden, die internationales Renommee genießen, wahrlich überschaubar. Gleichwohl der dritte Platz bei der Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz als bislang größter Erfolg einer österreichischen Nationalmannschaft geführt wird, stimmen einschlägige Experten und Fachpresse noch heute Elogen auf Matthias Sindelar an. Das fußballerische Genie versinnbildlichte in allen Facetten die Wiener Schule, sein körperloses, technisch brillantes Spiel brachte allein sein eindringlicher Spitzname, der „Papierene“, zum Ausdruck. Sindelar war bereits in der Zwischenkriegszeit Idol und Mythos zugleich und wurde zur „Heiligenlegende aus den Gründertagen Österreichs“ hochstilisiert.<sup>355</sup>

Inmitten der Erfolgsjahre des „Wunderteams“ war der im Jahre 1903 in Südmähren geborene und in Favoriten aufgewachsene Sindelar der Glanzpunkt, obwohl an dieser Stelle nicht vergessen werden darf, dass selbst der populärste Repräsentant des Wiener Fußballs vom funktionierenden Zusammenspiel mit seinen kongenialen Stürmerpartnern abhängig blieb.<sup>356</sup> Als Wiener Vorstadtkind und im Arbeitermilieu Favoritens sozialisiert, startete der beschäftigungslose „Motzl“ seine Karriere bei der Talenteschmiede ASV Hertha, welche unmittelbar in der Nähe des Quartiers der Sindelars ihren neuen Sportplatz eröffnete. Im Jahr 1924 wechselte der rekonvaleszente Ballartist von der finanziell schwer angeschlagenen Hertha zu den zahlungskräftigen Amateuren. Die nachfolgenden Erfolge der Wiener Austria im Mitropacup sind untrennbar mit dem Namen des gelernten Autoschlossers verbunden. Der als ballverliebt bekannte Sindelar fungierte zugleich als Held der Arbeiterschaft aus der Vorstadt und der Boheme im Wiener Café, daher gleichzeitig als ein Teil der proletarischen wie auch der bürgerlichen Wiener Fußballwelt.<sup>357</sup> Er diente als ein stilprägendes Verbindungsglied zwischen dem als Unterschichtensport konnotiertem Fußballspiel und der Hochkultur aus der Wiener Musik-, Theater- und Literaturszene. Der „Papierene“, wie Sindelar in Anspielung auf seine infolge

---

<sup>355</sup> Johann Skocek/Wolfgang Weisgram, Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein, Wien 1996, S. 75f.

<sup>356</sup> Marschik, Nutzen, S. 319.

<sup>357</sup> Marschik, Massen, S. 85.



unzureichender Ernährung überaus schwächlich anmutende Gestalt genannt wurde, hatte sich vom einstigen „Gassenfußballer“ zu einer Leit- und Symbolfigur jener Spielauffassung gewandelt, die unter dem Terminus „Wiener Schule“ in den dreißiger Jahren Weltgeltung erlangen sollte.<sup>358</sup> In weiterer Folge gipfelte Sindelars enorme Popularität in ein für ihn lukratives Engagement abseits des grünen Rasens, als der schüchtern geltende Ballvirtuose für Milchprodukte, Modeartikel und Uhren zu werben begann.

Bereits über dem Zenit seiner fußballerischen Laufbahn verankerte sich Sindelar im als „Versöhnungsspiel“ tituliertem Match zwischen dem „Altreich“ und einer ostmärkischen Auswahl mit zunächst provokant vergebenen Torchancen, einem erzielten Treffer und dem angeblich damit verbundenen Freudentanz vor der mit Nazi-Größen gefüllten Ehrentribüne im Gedächtnis des österreichischen Widerstandes. Im Vorfeld der Partie hatte der filigrane Techniker in der Presse Stellungnahme zur Volksabstimmung genommen: „Auch wir Fußballer danken dem Führer aus übervollem Herzen und stimmen geschlossen mit Ja!“<sup>359</sup> Die Frage der Authentizität dieser Sportkommentare kann und soll an dieser Stelle nicht beantwortet werden.

Seine persönliche Leistung glich einem letzten Ausrufezeichen der Wiener Hegemonie im „großdeutschen“ Fußball. Für dieses eine Spiel packte Sindelar noch einmal das gesamte Repertoire seines fußballerischen Könnens aus, indem der Diener seinen Herrn verhöhnte.<sup>360</sup> Nach Zwistigkeiten mit dem deutschen Reichstrainer Sepp Herberger lehnte der damals 35-Jährige eine Einladung zu den Team-Lehrgängen unter Hinweis auf sein Alter ab.

Die ungeklärten Umstände um Sindelars Tod – so soll er am 23. Januar 1939 an der Seite seiner Geliebten Camilla Castagnola an einer Kohlenmonoxidvergiftung gestorben sein – führten zu einer Mythologisierung des Spielers als ein Symbol der Resistenz. Die Spekulationen und Gerüchte oszillierten zwischen Mord, Selbstmord oder Doppelselbstmord. Mit seinem Tod verloren die Wiener Fußballanhänger nicht nur ihr größtes Idol, vielmehr wurde der Verlust Sindelars mit dem Ende der

---

<sup>358</sup> Wolfgang Maderthaner, Der „papierene“ Tänzer. Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos, in: Roman Horak/Wolfgang Reiter [Hrsg.], Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien 1991

<sup>359</sup> Marschik, Nutzen, S. 345.

<sup>360</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam Österreich, Wien 1996, S. 9.

fußballerischen Hegemonialstellung Wiens im „Dritten Reich“ gleichgesetzt. Den Nationalsozialisten war die enorme Popularität des „bekanntesten Soldaten des Wiener Fußballsportes“ bewusst, das Begräbnis am Wiener Zentralfriedhof wurde zu einem Staatsakt inszeniert.<sup>361</sup> Die Trauerrede hielt der ehemalige Mitspieler und bekennende Nationalsozialist sowie SA-Mann Hans Mock. Die gleichgeschaltete NS-Presse, allen voran der *Völkische Beobachter*, hielt sich mit der Berichterstattung zu Sindelars Tod vornehm zurück.<sup>362</sup>

Die Vita des Matthias Sindelar weist bei all den Huldigungen und Superlativen einen Makel auf, dem sich die österreichische Populärwissenschaft über Jahre hinweg nur sehr zögerlich angenähert hat. Im August 1938 profitierte das umjubelte Idol der Massen von der Arisierungswelle, Sindelar erwarb in Favoriten ein Café des ihm gut bekannten jüdischen Vorbesitzers Leopold Simon Grill. Für den Kaufpreis von 20.000 RM des „Annahofs“ in der Dampfgasse, Ecke Laxenburgerstraße, nahm der auf seine materielle Absicherung bedachte Sindelar ein Darlehen bei der Gösser-Brauerei auf. Der zum Verkauf gezwungene Leopold Drill wurde im Juli 1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo er im darauffolgenden Jahr starb.<sup>363</sup> In der jüngsten Kontroverse<sup>364</sup> um die Motive von Sindelars Arisierung klaffen die Meinungen auseinander. Einerseits orientiert sich der Diskurs an eine systemkonforme, auf persönlichen Vorteil fokussierte Rolle des „Wunderteam“-Kickers während der NS-Zeit.<sup>365</sup> Die andere Seite argumentiert mit der Version vom unpolitischen, passiven Profiteur, der das notwendige „Mindestmaß an politischen Pflichtübungen“ im Kontext der damaligen Rahmenbedingungen absolvierte.<sup>366</sup>

Zusammenfassend ist die Karriere Matthias Sindelars mit mehreren Paradoxien und Widersprüchen behaftet. Einerseits pflegte er guten Kontakt zu den jüdischen Proponenten und Funktionären der Austria, andererseits tat sich Sindelar in der Presse als Befürworter des „Anschlusses“ hervor. Außerdem ist Fakt, dass der begnadete Fußballer Sindelar ebenso wie viele andere Wiener (Nationalsozialisten)

---

<sup>361</sup> Horak/Maderthaner, Spiel, S. 148.

<sup>362</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 149.

<sup>363</sup> Brigitte Bailer-Galanda, Der Fall Sindelar – eine kritische Bewertung, DÖW Akt. Nr. 51.434; zitiert nach: Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 146.

<sup>364</sup> David Forster, Die Akte Sindelar. Fußball unterm Hakenkreuz, 4. Teil: Der Star, in: ballesterer 11 (2003), S. 40f.

<sup>365</sup> Vgl. Peter Menasse, Parteigenosse Sindelar, in: Falter 51/03, 17. Dezember 2003

<sup>366</sup> Horak/Maderthaner, Spiel, S. 150.

als Ariseur von der systematischen jüdischen Zwangsenteignung profitierte und eine Vielzahl an Nazi-Bonzen zur Eröffnung des „Café Sindelar“ eingeladen waren.<sup>367</sup> Der Mythos und Topos von Matthias Sindelar als Gallionsfigur des österreichischen Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime ist nach aktuellem Erkenntnisstand nicht mehr angebracht bzw. hat sich relativiert: „Er lieferte eine sportliche Demonstration, indem er den 60.000 Wiener Zuschauern ein Superspiel bot, dem auch die gleichgeschaltete Presse ihre Bewunderung zollte.“<sup>368</sup> Die ambivalente Figur des als scheu und introvertiert charakterisierten Sindelars, der wohl in Erinnerung an seine von Armut und Entbehrung geprägte Jugend Freikarten für die sonntäglichen Matches an Arbeitslosenkindern verteilte, fristet in der Legenden- und Mythenbildung der Nachwelt nur ein Schattendasein, die glänzende Seite der „Sindelar-Medaille“ war dem spezifisch österreichischen Selbstempfinden als erstes Opfer der hitlerischen Aggression bei weitem dienlicher. In diesem Zusammenhang wirkte sein früher Tod für die Narration einer eindimensionalen Opferthese alles andere als hemmend.

---

<sup>367</sup> Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex, S. 403.

<sup>368</sup> Ebd., S. 404.

## IV. SCHLUSSBETRACHTUNG

Obwohl sich der historische Ursprung der Themenkreise, von welchen in dieser Arbeit die Rede ist, schon weit mehr als ein halbes Jahrhundert zurückdatieren lässt, überwiegt der generelle Eindruck, in welchem regelmäßigen Abstand uns Querverweise zum für das deutsche sowie österreichische Geschichtsgedächtnis schwerbelasteten Kapitel „Nationalsozialismus“ wiederkehren. Einerseits geben manche Entwicklungen auf den Tribünen inner- und außerhalb Österreichs in den letzten Jahren berechtigten Anlass zur Sorge, andererseits veranschaulichen diese abzulehnenden Tendenzen in drastischer Form den aktuellen Inhalt von vermeintlich längst Vergangenen. Die gegenwärtige Problematik, mit der die Klubverantwortlichen als auch die Anhängerschaft der Wiener Austria zu kämpfen hat, führt deutlich vor Augen, dass die längst anachronistische Argumentationsgrundlage für die angebliche Immunität des Fußballs gegenüber politischer Einflussnahme, Unterwanderung oder Meinungsmache nicht mehr haltbar ist. Die rechtsradikalen Umtriebe erweisen sich bei genauerer Auseinandersetzung mit der wechselhaften Geschichte der „Veilchen“ als die berühmte und vielzitierte Ironie der Geschichte, gleichwohl sich diese nebulöse „Fan“-Gruppierung in ihrem auf bloße Provokation ausgerichteten „Engagement“ erschöpft.<sup>369</sup> Darauf bedacht, politische Bekundungen aus dem Stadion herauszuhalten, treten vereinzelt auch antisemitische Beschimpfungen beim Erz- und Lokalrivalen Rapid zu Tage, um vor allem die Wiener Austria im traditionsreichen Derby auf wenig subtile Art und Weise zu diffamieren.<sup>370</sup> Doch ein Blick über die eigenen Grenzen hinaus illustriert das tatsächliche Ausmaß an Verwendung und Indienstnahme nationalsozialistischer/faschistischer Symbolik in den Stadionkurven.<sup>371</sup>

Der Fußball als adäquate Bühne für Instrumentalisierung hat auch in diesen Tagen keineswegs ausgedient. Wenn Politiker als moralische Unterstützer bei Großereignissen wie die Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika aufkreuzen (siehe

---

<sup>369</sup> Vgl. Der Standard Online, „Wir sind keine Geschichtsprofessoren“, <http://derstandard.at/1269448575040/derStandardat-Interview-Wir-sind-keine-Geschichtsprofessoren> (letzter Zugriff: 10. August 2010)

<sup>370</sup> Vgl. Jakob Rosenberg, „Judenschweine“ gegen „grüne Parasiten“, in: ballesterer 40 (2009), S. 34f.

<sup>371</sup> Vgl. u.a. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,392151,00.html> (letzter Zugriff: 15. September 2010)

Angelika Merkel/Deutschland; detto Barack Obama/USA), ist der gesellschaftliche und politische (Leit)wert des Sportes im Allgemeinen nur unschwer nicht wahrzunehmen. Zu Hilfe kommt dieser modernen Form der politischen Instrumentalisierung die überdurchschnittliche Medienpräsenz, welche gleichsam als ein Multiplikator für die öffentlichkeitswirksame Komponente des Fußballs wirkt. Ein wesentlicher Unterschied zu früher kann darin ermittelt werden, dass sportliche Veranstaltungen nicht mehr dezidiert im Rahmen politischer Parteien und Kundgebungen eingebettet werden.

Soweit eine kurze Bestandsaufnahme für die Gegenwart. Das Diktum vom „unpolitischen“ Sport lässt sich für die Zeit der austrofaschistischen bzw. nationalsozialistischen Regime weitestgehend als eine Farce entlarven.

Zwar wollte man sich einen „Bereich des Außerhalb“<sup>372</sup> schaffen, allerdings war dieser kaum von politischer Einflussnahme zu bewahren. Sieht man von wenigen sporadischen Besuchen des Bundeskanzlers Dollfuß bei Länderspielen der Nationalmannschaft ab, so blieb zumindest die politische Instrumentalisierung des österreichischen Fußballs im Austrofaschismus gutteils aus. In Hitler-Deutschland war man hingegen bestrebt, das gemeine Propagandafeld „Fußball“ in das Instrumentarium der NS-Agitatoren einzubinden. Freilich entpuppte sich der nicht vorbestimmbare, ja offene Ausgang des Spiels als virulentes Problem für die Nazis. In dieser Hinsicht schienen andere Sportgenres im „Dritten Reich“, wie z.B. der Automobilsport, für den politischen Missbrauch besser geeignet. Die Erkenntnisse aus der erfolgreich veranstalteten Sommerolympiade 1936 in Berlin führten in weiterer Folge zu ernsthaften Überlegungen, sich um die Austragung der nächsten Fußball-Weltmeisterschaft im Jahr 1942 zu bewerben. Ausschlaggebend für eine Kandidatur war wohl das Propagandapotential einer solchen Massenveranstaltung, weniger die Aussicht auf ein Reüssieren auf sportlicher Ebene. Dennoch lässt sich anhand der deutschen Nationalmannschaft feststellen, mit welchen Aufgaben einzelne Mannschaften versehen wurden. Während in der Vorkriegszeit das Bild des friedliebenden Deutschlands im Ausland hochgehalten wurde, war man in den Kriegsjahren darauf bedacht, im Rahmen von Fußballwettkämpfen den Anschein von Normalität aufrechtzuerhalten und der Bevölkerung eine Form der Ablenkung vom entbehrungsreichen Kriegsalltag zu offerieren.

---

<sup>372</sup> Marschik, Nutzen, S. 330.

Nachdem durch den „Anschluss“ das „Großdeutsche Reich“ zur Realität geworden war, bedeutete dies bezogen auf den Fußball das Aufeinanderprallen von zwei höchst differenten Auffassungen. Auf der einen Seite der modern anmutende Wiener Fußball mit seinem Professionalismus und auf der anderen Seite der „vorsintflutliche“ deutsche Fußball und der Status des Amateurismus. Die neuen Machthaber waren bemüht, sozusagen prämoderne Elemente in den Wiener Fußball und der nunmehrigen „Ostmark“ zu implementieren.<sup>373</sup> Die Gegenseite wiederum sah sich dadurch bestärkt, die gebräuchlichen Wiener Fußballpraxen im neuen Gewand ohne gravierende Veränderungen weiter fortzuführen. Diese brisante Konstellation barg konsequenterweise jede Menge an Reibungspunkten.

Nichtsdestotrotz sind die schweren Publikumsexzesse in den Kriegsjahren nicht als erste Keimzellen eines österreichischen Widerstands einzustufen, selbst wenn sich die Chronik des fußballerischen Vergleichs zwischen „Altreich“ und „Ostmark“ stellenweise wie eine Chronik der Gewalt und Skandalspiele liest. In erster Linie brachten die Ausschreitungen in den Stadien den Unwillen der Wiener zum Ausdruck, den eventuellen Verlust der lokalverankerten Identität des Wiener Fußballs nicht widerstandslos in Kauf zu nehmen. Erst in der Retrospektive wurden die oft heftigen Tumulte im Zusammenhang mit Duellen zwischen „ostmärkischen“ und „reichsdeutschen“ Klubmannschaften als erste Ansätze eines Österreich-Patriotismus bewertet und empfunden. In Wahrheit herrschte ein Gefühl vom Wiener Fußball-Lokalpatriotismus vor, welches im „Altreich“ misstrauisch beäugt und letztlich sanktioniert wurde. Unter diesem Gesichtspunkt wirkte der Fußball als ein willkommenes Ventil für den aufgestauten Hass gegen die „Preußen“, der mit den sich verschlechternden Lebensumständen im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges stetig anwuchs.

Insofern kann heute von Gallionsfiguren einer österreichischen „Resistance“ keine Rede mehr sein, denn auch unter den Kickern aus der Ostmark befanden sich sowohl Opfer und Mitläufer als auch Täter.

---

<sup>373</sup> Vgl. Marschik, Nutzen, S. 402.

## **ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS**

ASKÖ	Arbeiterbund für Sport und Körperkultur
ATB	Arbeiter-Turnerbund
ATSB	Arbeiter-Turn- und Sportbund
DFB	Deutscher Fußball-Bund
DJK	Deutsche Jugendkraft
DPF	Deutscher Professional-Fußballverband
DRA	Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen
DRL	Deutscher Reichsbund für Leibesübungen
DT	Deutsche Turnerschaft
FA	Football Association
FIFA	Fédération Internationale de Football Association
HJ	Hitler-Jugend
IOC	International Olympic Committee
JTC	Jewish Trust Corporation
KdF	Kraft durch Freude
KG	Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit
KSG	Kriegssportgemeinschaft
NSRL	Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen
ÖFB	Österreichischer Fußball-Bund
ÖFV	Österreichischer Fußball-Verband
ÖSTF	Österreichische Sport- und Turnfront
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
UEFA	Union des Associations Européennes de Football
VAfÖ	Verband der Amateurfußballvereine Österreichs
VAS	Verband der Arbeiter- und Soldatenvereinigungen
WAS	Wiener Amateur-Sportverein
WSV	Westdeutscher Spielerverband

## QUELLEN UND LITERATUR

### BIBLIOGRAPHIE

- Peter J. BECK, Scoring for Britain. International Football and International Politics, 1900-1939, London 1999
- Hajo BERNETT, Sportpolitik im Dritten Reich. Aus den Akten der Reichskanzlei, Schorndorf 1971
- Ders., Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen, Schorndorf 1983
- Erik EGGERS, Fußball in der Weimarer Republik, Kassel 2001
- Ders., Die Anfänge des Fußballsports in Deutschland. Zur Genese eines Massenphänomens, in: Markwart Herzog [Hrsg.], Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kultur – Kommerz, Stuttgart 2002
- Ders., „Berufsspieler sind Schädlinge des Sports, sie sind auszumerzen...“. Crux und Beginn eines deutschen Sonderwegs im europäischen Fußball: Die Amateurfrage im deutschen Fußball der Weimarer Republik, in: Wolfgang Pyta [Hrsg.], Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland, Münster 2004
- Christiane EISENBERG, Deutschland, in: Christiane Eisenberg [Hrsg.], Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997
- Gerhard FISCHER/Ulrich LINDNER, Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, Göttingen 1999
- Nicholas FISHWICK, English football and society. 1910-1950, Manchester [u.a.] 1989
- Norbert FREI, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945, München 2001
- Siegfried GEHRMANN, Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940, Essen 1988
- Ders., Der F.C. Schalke 04 und seine frühe Geschichte. Ein Fußballklub als Identifikationsmedium im Ruhrrevier, in: Wolfgang Pyta [Hrsg.], Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland, Münster 2004



- Stefan GOCH, Der FC Schalke 04: Vorzeigefußballer im Mainstream, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Stefan GOCH/Norbert SILBERBACH, Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus, Essen 2005
- Hardy GRÜNE, Fußballweltmeisterschaft 1934 Italien, Kassel 2002
- Ders., 100 Jahre Deutsche Meisterschaft. Die Geschichte des Fußballs in Deutschland, Göttingen 2003
- Ders., 1933 bis 1945: Siege für den Führer, in: Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft, Göttingen 2004
- Nils HAVEMANN, Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/Main 2005
- Klaus HEINEMANN, Einführung in die Soziologie des Sports, Schorndorf 2007
- Arthur HEINRICH, Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln 2000
- Ders., Deutscher Fußball-Bund und Nationalsozialismus, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Geza Alexander HERBST, Olympische Spiele im nationalsozialistischen Deutschland. "Berlin 1936", Wien 2000
- Markwart HERZOG, „Eigenwelt“ Fußball: Unterhaltung für die Massen, in: Markwart Herzog [Hrsg.], Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kultur – Kommerz, Stuttgart 2002
- Roman HORAK, Fußball von Wien nach Österreich. Zehn abschließende Bemerkungen aus kulturalistischer Sicht, in: Ernst Bruckmüller/Hannes Strohmeier [Hrsg.], Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien 1998
- Roman HORAK/Wolfgang MADERTHANER, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997
- Michael JOHN, Österreich, in: Christiane Eisenberg [Hrsg.], Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997
- Ders., „Körperlich ebenbürtig...“ Juden im österreichischen Fußballsport, in: Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003

- Ders., Donaufußball und Ostmarkpolitik; Fußballstile und nationale Identitäten, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Stefan JÖNEN, Fußball im Nationalsozialismus. Ursprünge und Kommerzialisierung, Saarbrücken 2007
- Harald KLINGEBIEL, Die „Texas-Elf“. Werder Bremens erstes Team und die Vermarktung des Fußballs, in: Roman Horak/Wolfgang Maderthaner [Hrsg.], Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien 1991
- Andreas KULLICK, Die Nationalmannschaft im Dienst des NS-Regimes, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Jürgen LEINEMANN, Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende, Berlin 1997
- Wolfgang MADERTHANER, Der „papierene“ Tänzer. Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos, in: Roman Horak/Wolfgang Maderthaner [Hrsg.], Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien 1991
- Matthias MARSCHIK, „Wir spielen nicht zum Vergnügen“. Arbeiterfußball in der Ersten Republik, Wien 1994
- Ders., Vom Herrenspiel zum Männersport. Die ersten Jahre des Wiener Fußballs, Wien 1997
- Ders., Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998
- Ders., Der Ball birgt ein Mysterium. Vom ‚englischen Sport‘ zur ‚Wiener Fußballschule‘, in: Ernst Bruckmüller/Hannes Strohmeyer [Hrsg.], Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien 1998
- Ders., Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre, Schwechat 2001
- Ders., „Muskel-Juden“ – Mediale Repräsentation des jüdischen Sports in Wien, in: Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003
- Ders., Massen – Mentalitäten – Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien, Weitra 2005
- Ders., Turnen und Sport im Austrofaschismus (1934 - 1938), in: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer [Hrsg.], Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur, 1933 – 1938, Wien 2005

- Ders., Der Wiener Klubfußball 1938 bis 1945, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Ders., Sportdiktatur. Bewegungskulturen im nationalsozialistischen Österreich, Wien 2008
- Matthias MARSCHIK/Doris SOTTOPIETRA, „Mitropa“. Konzept und Realität der Bewahrung Mitteleuropas im Sport, Wien 1999
- Rudolf OSWALD, Auf der Suche nach dem „Platz an der Sonne“: Der Deutsche Fußball-Bund 1900 bis 1933, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Ders., Ideologie, nicht Ökonomie: Der DFB im Kampf gegen die Professionalisierung des deutschen Fußballs, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Ders. „Fußball-Volksgemeinschaft“. Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen Fußball 1919-1964, Frankfurt/Main 2008
- Lorenz PEIFFER/Dietrich SCHULZE-MARMELING, Der deutsche Fußball und die Politik 1900 bis 1954. Eine kleine Chronologie, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Wolfgang PYTA, Einleitung: Der Beitrag des Fußballsports zur kulturellen Identitätsstiftung in Deutschland, in: Wolfgang Pyta [Hrsg.], Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland, Münster 2004
- Leo SCHIDROWITZ, Geschichte des Fußballsportes in Österreich, hrsg. vom Österreichischen Fußball-Bund, Wien-Wels-Frankfurt/Main 1951
- Dietrich SCHULZE-MARMELING, Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports, Göttingen 1992
- Ders., „Fritz and Krauts“. Die Rivalität mit England, in: Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft, Göttingen 2004
- Ders., Von Neuberger bis Zwanziger – Der lange Marsch des DFB, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Karl-Heinz SCHWARZ-PICH, Der DFB im Dritten Reich. Einer Legende auf der Spur, Kassel 2000
- Karl Heinz SCHWIND, Geschichten aus einem Fußball-Jahrhundert, Wien 1994

- Johann SKOCEK/Wolfgang WEISGRAM, Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein, Wien-München-Zürich 1996
- Georg SPITALER, Populare Erinnerungsorte – die NS-Zeit im österreichischen Fußballgedächtnis, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling [Hrsg.], Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008
- Hans Joachim TEICHLER, Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf 1991
- Gerhard URBANEK, Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie, Wien 2009
- Katharina WÜRTINGER, Sport als Medium der Politik. Die Instrumentalisierung des (Medien)Sports zu Zwecken der politischen (Selbst)Darstellung am Beispiel der Olympischen Spiele, unter besonderer Berücksichtigung der Olympiade 1936, Wien 1998

## **ZEITUNGEN, PERIODIKA**

- Arbeiterzeitung (1935)
- „ballesterer“ Fußballmagazin 10,11, 39 (2003; 2009)
- Falter 51 (2003)
- Geschichte und Gesellschaft 20 (1994)
- Kicker-Almanach (2007)
- Neue Freie Presse (1934)
- Völkischer Beobachter (1938, 1940)
- Wiener Sport-Tagblatt (1933, 1934)

## **INTERNETQUELLEN**

- Wikipedia:  
([http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische\\_Sommerspiele\\_1936](http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische_Sommerspiele_1936))
- Der Spiegel Online:  
(<http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,392151,00.html>)
- Der Standard Online:  
(<http://derstandard.at/1269448575040/derStandardat-Interview-Wir-sind-keine-Geschichtsprofessoren>)

## ABSTRACT

In der vorliegenden Arbeit wird die politische Instrumentalisierung des Fußballs in Deutschland und Österreich untersucht. Im Wesentlichen lässt sich der Forschungszeitraum auf die Zwischenkriegszeit und die Phase des Zweiten Weltkrieges eingrenzen.

Ausgehend von der Darstellung des Forschungsstandes umfasst die Geschichte des deutschen Fußballs in der Entwicklung zum Populärsport den ersten Teil dieser Arbeit. Während zur Zeit der Weimarer Republik die anfänglich verschmähte „Fußlümmelei“ zum wohl beliebtesten Sportart der deutschen Bevölkerung avancierte, erhofften sich die an die Macht gekommenen Nationalsozialisten durch unterschiedliche Methoden der Instrumentalisierung den Fußball zum dienlichen Propagandawerkzeug anzueignen. Der massenmobilisierende Charakter des Sports schien geradezu prädestiniert, um in effektiver Art und Weise die Stärke der „NS-Volksgemeinschaft“ inner- und außerhalb der Grenzen des „Dritten Reichs“ zu demonstrieren.

Ähnlich wie in Deutschland genoss der Fußballsport auch in Österreich – und insbesondere in Wien – einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft. Ohne die Triumphe des glorreichen „Wunderteams“ auszuklammern, wird zunächst der Fokus auf die rasante Popularisierung des Fußballs in der Ersten Republik gelegt. Die hereinbrechende politische Wende im Zuge der Etablierung des austrofaschistischen Ständestaats war im Sport im Vergleich zu den radikalen Veränderungen auf anderen Ebenen weniger stark zu vernehmen. Nach dem „Anschluss“ an Hitler-Deutschland änderte sich die Fußballlandschaft in der nunmehrigen „Ostmark“ drastisch. Fortan pflegten die Anhänger der Wiener Klubs ein keineswegs friktionsfreies Verhältnis zu den deutschen „Brüdern“. Einzelne Siege „ostmärkischer“ Vereine gegen die „Altreichsdeutschen“ wurden zu Widerstandsakten hochstilisiert.

Auf Klubebene standen vor allem der FC Schalke 04 und die Wiener Austria konträr zueinander. Die „Knappen“ aus dem Ruhrpott entwickelten sich in der NS-Zeit zum erfolgsverwöhnten Serienmeister, während der als „Judenklub“ diffamierten Austria trotz ihrer schillernden Vergangenheit ernsthafte Existenzsorgen plagten. In beiden Reihen standen mit Fritz Szepan bzw. Matthias Sindelar zwei herausragende

Persönlichkeiten am Platz, die gleichermaßen als Ariseure vom Nationalsozialismus profitierten.

# LEBENS LAUF

## ::: PERSÖNLICHE DATEN

Name: Clemens Faustenhammer  
Geburtsdatum: 26. November 1985, Güssing  
Geburtsort: Güssing, Burgenland  
Wohnort: Alsegger Straße 38, 1180 Wien  
Nationalität: Österreich

## ::: AUSBILDUNGSGANG

1992-1996 Volksschule, Jennersdorf  
1996-2000 Informatikhauptschule, Jennersdorf  
2000-2005 Bundeshandelsakademie m. Schwerpunkt Weinbau- u.  
Kellermanagement, Neusiedl/See  
seit 10/2005 Studium der Geschichtswissenschaft, Universität Wien

## ::: STUDIENBEGLEITENDE TÄTIGKEITEN

02/2009 Hospitant im österreichischen Kriegsarchiv, Wien  
2007 & 2009 Studienreise nach Budapest bzw. Dublin  
08/2007 – dato ehrenamtliche Mitarbeit am Fußballmagazin **ballesterer<sup>fm</sup>**

## ::: BERUFSERFAHRUNG

07/2010 – dato Betriebsführung MuseumsQuartier, Wien  
06/2008 – 06/2010 Redakteur und Projektbetreuung von sportal.at und  
weltfussball.at für **E-Quadrat Communications GmbH**, Wien  
11/2007 – 05/2008 Redakteur sportplatz.at für **Sportplatz.at Internet Services  
GmbH**, Wien  
Davor: Diverse Feriapraktika in der Wein- und Speditionsbranche  
sowie der Metall- und Lederindustrie